

7. Sekundärliteratur

August Hermann Francke, der Armen- und Waisen-Freund. Ein Lebensbild.

Koch, Rosalie

Breslau, 1863

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

5:
+6

FS 4

Gepfäls = Libellat

der

Buchhandl. d. Waisenhaus.



August Hermann Francke.

der Waisen- und Armen-Freund.

Ein Lebensbild.

von

„Liedern und Mächtigen“

August Hermann Francke.

.....

Eine Jubelschrift

zur Säcularfeier seines zweihundertjährigen Geburtstages.

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

Handwritten text in a Gothic script, likely a title or heading, possibly reading "Handwritten text in a Gothic script".

Handwritten text in a Gothic script, likely a title or heading, possibly reading "Handwritten text in a Gothic script".

Handwritten text in a Gothic script, likely a title or heading, possibly reading "Handwritten text in a Gothic script".

FS 5:046

August Hermann Francke,

der Armen- und Waisen-Freund.

Ein Lebensbild.

Von

der Verfasserin von „Stilleben und Weltleben.“

Vollst.-Ausgabe,

bearbeitet

von Dr. F. A. Cätsin,

Nitidirektor der Francke'schen Stiftungen.

Mit in den Text gedruckten Illustrationen.



Zum Besten

des Francke'schen Waisenhauses zu Halle und des Waisenhauses zu Lübeck
herausgegeben vom Verleger.

Breslau,

Verlag von Ferdinand Hirt,

Königlichem Universitäts-Buchhändler.

1863.

August Hermann Franke

der Gram- und Wissen-Grund

Ein Lebensbild

der Pädagogin von „Stillleben und Willeben“

Voller-Tugend

von Dr. A. H. Franke

mit in den Geist eingezeichneten Illustrationen

FS. 5:046

zum Lesen

der Pädagogin Franke'sche in der
Pädagogik von Franke

Druck von Graf, Barth und Comp. (W. Friedrich) in Breslau.

Breslau von Franke'sche

Papier von F. Gendler in Alt-Friedland.

Uebersicht des Inhalts.

Einleitende Worte.

	Seite		Seite
Lübeck, Francke's Geburtsstadt	3	Wie aus kleinen Anfängen große Werke hervorgehen	5

I. Niemand wird zu Schanden, der des Herren harret.

	Seite		Seite
Francke's Abkunft	7	Anfechtungen und Verdächtigungen	16
Jugendzeit	8	Zeugniß für die Wahrheit	17
Berufswahl und Studien	12	Erstes Begegnen mit Erviver	18
E Sprachen, die Waffen des Geistes	13	Lüneburg, Francke's geistliche Geburtsstadt	19
Das collegium philobiblicum	15	Die Geisteskränze	20

II. Wenn Du Dich einst befehren wirst, so stärke Deine Brüder.

	Seite		Seite
Herzensbund mit Lange und Syener	22	Berufung zum Diaconus in Erfurt	32
Syener's Einfluß	23	Francke's Amtsentsetzung	35
Ein Blick auf Paul Gerhardt	25	Gläubige Ergebung in den Abschied von Erfurt	37
Die christlichen Dichter des Jahrhunderts	27	Francke's Berufung nach Glaucha bei Halle	39
Vorher der Name „Vietismus“	28		
Francke als Gesinnungsgenosse Syener's	29		
Wachsende Bedeutung der Vorträge Francke's	30		

III. Weide meine Schafe.

	Seite		Seite
Mächtige Wirkung von Francke's Predigt	40	Samuel Stryke, Francke's verführter Gegner	43
Neue Verfolgung Francke's	41	Wiederum Kampf und wiederum Sieg	44

IV. Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, nimmt mich auf.

	Seite		Seite
Francke's Almosen-Ordnung	46	Neue Erwerbsquellen für das Waisenhaus	82
Neben täglichem Brod auch geistliche Speise	47	Glers, der arme Predigthändler	83
Erbarrende Unterweisung der Armen	48	Gründung der Waisenhaus-Buchhandlung	84
Die Liebe ermüdet nicht	50	Glers' Jugend- und Studienzeit	85
Wie Francke's „biblische Anmerkungen“ entstehen	51	Besuch Friedrich Wilhelm's I. im Waisenhaus	87
Das Grundkapital der Francke'schen Stiftungen	53	Glers, ein treuer Gehülfe Francke's	89
Die Armenschule in Francke's Wohnung	54	Apotheke und Medicamenten-Vertheilung	92
Der erste Gedanke an Errichtung eines Waisenhauses	56	Wachsthum der Francke'schen Anstalten	95
Die ersten Waisen	57	Francke's Rechenschaft, ein Segen für seine Stiftungen	96
Ein eigenes Haus für Schule und Waisen	59	Einrichtung einer Industrieschule	97
Wie die Freistätte entstehen	60	Herstellung der Wasserversorgung	98
Baupläne und Grundsteinlegung	62	Anauserweiterung weiterer Ausbau der Francke'schen Anstalten	99
Wer ist der Bauherr?	64	Dem Pädagogium ein eigenes Haus	102
Besser die Zuflucht zum Vater, denn zu den Brüdern	68	Ausbau des Schul- und Lehrstaaes	104
Der gesegnete Ruf	71	Ein Blick auf Karl Hilbrand von Ganslein's Leben	108
Das Gebet des Gerechten vermag viel	74	Die Ganslein'sche Bibelanstalt	110
Gottes Güte wird alle Morgen neu	76	Francke's Antheil am Missionswerk	111
Die eifermüthigen Geber	79	Die Wittwenpflege	112
Zum Gedächtniß einer mütterlichen Freundin der Waisen	81	Geschichtliche Skizze von Const und Jost	114

V. Herrlich Ende.

Seite	Seite
Grande als Familienvater 117	Grande's letzte Stunden 131
Grande's Schwiegersohn Bredlinghausen 118	Die Todtenfeier 133
Grande's Hauswesen 119	Nicht mir — Dem droben danke! 135
Grande und der reiche Holländer 121	Grande's Vorbild erweckt zur Nachahmung 136
Grande's Predigt vor dem Könige Friedrich Wilhelm I. 122	Entstehung des Friedrichs-Kollegiums in Königsberg 137
Grande auf einer Erholungsreise 123	Begründung der Waisenhäuser in Langendorf, Lunsau und Züllichau 139
Am königlichen Hofe zu Wusterhausen 124	Wo Grande's Stiftungen sonst noch zum Muster gebient 140
Grande's Seelsorge an Herzog Moritz von Sachsen 126	
Grande's letzter Besuch im Waisengarten 127	

Illustrationen.

Seite	Seite
August Hermann Grande 1	Begegnen Friedrich Wilhelm's I. mit Grande und Clero 88
Ansicht von Lübeck 3	Heinrich Julius Clero 90
Die kindlich-fremden Geschwister 10	Das Hauptgebäude des Waisenhauses 93
Philipp Jakob Spener 23	Der Hausflur, Haupteingang des Waisenhauses 94
Paul Gerhard 25	Vorhof des Waisenhauses 100
Grande's Abschied von Erfurt 36	Der große Versammlungssaal des Waisenhauses 101
Spendung leiblichen und geistlichen Almofens 47	Das Pädagogium 103
Frau Synodus Auer legt ihre Gabe in die Armenbüchse 53	Das Krankenhaus 106
Grande nimmt die ersten Waisen auf 57	Freiherr Karl Hildebrand von Canstein 107
Der Fund einer Münze 65	Inskript der Canstein'schen Bibelanstalt 110
Der verlegene Delenom 70	Inskript im Hausflur des Waisenhauses 113
Grande im Gebet 73	Das Healschul-Gebäude 115
Bäuerinnen bringen Lebensmittel 80	Grande's letzter Besuch im Waisengarten 128
Clero als Predigtbändler auf der Messe 83	Grande's Denkmal von Professor Rauch 134
Grande's Denkmal vom Jahre 1788 Seite 135	

In der Bibliothek der Familie, der Jugend und deren Erziehung, wie des Unterrichts in Schule und Haus:
 Uebersicht der bis zum 22. März 1863 vollendeten Verlags-Unternehmungen von Ferdinand Hirt in
 Breslau Seite 140—144.

Den Manen

August Hermann Francke's,

seines gottgesegneten Landsmannes,

als eine bescheidene Berufsgabe

zur Belebung und Förderung des Francke'schen Geistes der Liebe

zum Wohle der Armen und Verwaisten.

Zum
22. März 1863.

Der Verleger.

V. Gerold'sche.

Titel	Preis	Titel	Preis
Gerold'sche Handwörterbuch	117	Gerold'sche Handwörterbuch	117
Gerold'sche Handwörterbuch	118	Gerold'sche Handwörterbuch	118
Gerold'sche Handwörterbuch	119	Gerold'sche Handwörterbuch	119
Gerold'sche Handwörterbuch	120	Gerold'sche Handwörterbuch	120
Gerold'sche Handwörterbuch	121	Gerold'sche Handwörterbuch	121
Gerold'sche Handwörterbuch	122	Gerold'sche Handwörterbuch	122
Gerold'sche Handwörterbuch	123	Gerold'sche Handwörterbuch	123
Gerold'sche Handwörterbuch	124	Gerold'sche Handwörterbuch	124
Gerold'sche Handwörterbuch	125	Gerold'sche Handwörterbuch	125
Gerold'sche Handwörterbuch	126	Gerold'sche Handwörterbuch	126
Gerold'sche Handwörterbuch	127	Gerold'sche Handwörterbuch	127
Gerold'sche Handwörterbuch	128	Gerold'sche Handwörterbuch	128
Gerold'sche Handwörterbuch	129	Gerold'sche Handwörterbuch	129
Gerold'sche Handwörterbuch	130	Gerold'sche Handwörterbuch	130

Gerold'sche Handwörterbuch

Gerold'sche Handwörterbuch

Titel	Preis	Titel	Preis
Gerold'sche Handwörterbuch	131	Gerold'sche Handwörterbuch	131
Gerold'sche Handwörterbuch	132	Gerold'sche Handwörterbuch	132
Gerold'sche Handwörterbuch	133	Gerold'sche Handwörterbuch	133
Gerold'sche Handwörterbuch	134	Gerold'sche Handwörterbuch	134
Gerold'sche Handwörterbuch	135	Gerold'sche Handwörterbuch	135
Gerold'sche Handwörterbuch	136	Gerold'sche Handwörterbuch	136
Gerold'sche Handwörterbuch	137	Gerold'sche Handwörterbuch	137
Gerold'sche Handwörterbuch	138	Gerold'sche Handwörterbuch	138
Gerold'sche Handwörterbuch	139	Gerold'sche Handwörterbuch	139
Gerold'sche Handwörterbuch	140	Gerold'sche Handwörterbuch	140
Gerold'sche Handwörterbuch	141	Gerold'sche Handwörterbuch	141
Gerold'sche Handwörterbuch	142	Gerold'sche Handwörterbuch	142
Gerold'sche Handwörterbuch	143	Gerold'sche Handwörterbuch	143
Gerold'sche Handwörterbuch	144	Gerold'sche Handwörterbuch	144
Gerold'sche Handwörterbuch	145	Gerold'sche Handwörterbuch	145
Gerold'sche Handwörterbuch	146	Gerold'sche Handwörterbuch	146
Gerold'sche Handwörterbuch	147	Gerold'sche Handwörterbuch	147
Gerold'sche Handwörterbuch	148	Gerold'sche Handwörterbuch	148
Gerold'sche Handwörterbuch	149	Gerold'sche Handwörterbuch	149
Gerold'sche Handwörterbuch	150	Gerold'sche Handwörterbuch	150



Im Kleinen tren, wird Dir, Du Glaubensheld,
Vom Herrn der Ruf: im Großen zu erbauen.
Was Du beginnst in gläubigem Vertrauen,
Vollendest Du von seinem Licht erhellt.

Der Siebe Samen streu' in's dürrer Feld!
Er wird mit seinem Segen es bekhauen.
Wie grünen rings verheißend schon die Auen,
Die gläubig Du in seinem Dienst bestellst!

Dein Senfkorn wächst zum Baum mit vollsten Kronen,
Darin vom Himmel Gäste friedsam wohnen:
Erbarmen, reine Lehre emsig walten.

Nur Siebe kann, was Siebe schuf, erhalten. —
Du frommer Knecht! der Herr wird reichlich lohnen
Dir, der so tren und klug hat haushalten.





Im Hain der Liebe, wo die Blumen blühen,
 Wo die Sonne lacht, im Hain der Liebe,
 Wo die Sonne lacht, im Hain der Liebe,
 Wo die Sonne lacht, im Hain der Liebe,
 Wo die Sonne lacht, im Hain der Liebe,
 Wo die Sonne lacht, im Hain der Liebe,

Wenn ich dich sehe, wenn ich dich sehe,
 Wenn ich dich sehe, wenn ich dich sehe,
 Wenn ich dich sehe, wenn ich dich sehe,
 Wenn ich dich sehe, wenn ich dich sehe,
 Wenn ich dich sehe, wenn ich dich sehe,
 Wenn ich dich sehe, wenn ich dich sehe,

Der Hain der Liebe, wo die Blumen blühen,
 Der Hain der Liebe, wo die Blumen blühen,
 Der Hain der Liebe, wo die Blumen blühen,
 Der Hain der Liebe, wo die Blumen blühen,
 Der Hain der Liebe, wo die Blumen blühen,
 Der Hain der Liebe, wo die Blumen blühen,



Lübeck,

August Hermann Francke's Geburtsstadt.

Wer kennt nicht — sei es aus eigener, unvergeßlicher Anschauung oder aus treuen Schilderungen Anderer — die altergraue Handelsstadt Lübeck, einst der Hanfa Vorort und noch heute in ihrer hügeligen Lage auf der von baumreichen Wällen umsäumten Insel zwischen der Trave und Wadenitz eine würdige Matrone unter den deutschen Städten? Sind auch die alten Wälle und Bastionen in freundliche Spaziergänge verwandelt, so stehen doch noch als Ueberreste der einst vorhandenen starken Mauern die prächtigen Thore, und das Innere der Stadt erinnert in manchen alterthümlichen Giebelhäusern an jene Blüthezeit der früheren Jahrhunderte, in welcher der Handel und die Schifffahrt hier eine größere Ausdehnung

hatten. Die Nachbarschaft der alten Vertrauten, der Ostsee, hat ihr ein eigenthümlich frisches und schlichtes, aber auch selbstbewußtes und edelstolzes Wesen bewahrt.

Konnten sich einst die Lübecker rühmen, daß ihre Flotten mit das Meer beherrschten, so erwuchs trotzdem daheim unter dem Schutze eines gediegenen, aber nicht prunkenden Wohlstandes Sitteneinfalt und Reinheit, Menschenliebe und Wohlthätigkeitsfönn, wie er in solcher Fülle wohl selten uns begegnen mag. Zahlreiche milde Stiftungen geben davon Zeugniß.

Zu den wohlthätigsten derselben gehört das Waisenhaus*), das — wohl eines der ersten in dem protestantischen Deutschland — in einer Zeit schwerer Noth zuerst 1547 in einem zur Beherbergung der Pilgrimme bestimmten Gasthause errichtet, im Laufe dreier Jahrhunderte durch reiche Vermächtnisse theilnehmender Bürger unterstützt, durch treue Hingebung aufopferungsfähiger Vorsteher immer fester begründet, von den Behörden des kleinen Freistaats redlich geschützt, den Anstoß zu einer bessern Gestaltung des Schul- und Armenwesens gegeben und eine Pflanzstätte für viele tüchtige Männer in allen Zweigen bürgerlicher Thätigkeit dargeboten hat.

Sa Lübeck's stattliche Kirchengebäude und ragende Thurmspitzen weisen gleich eben so viel berebten Zeigefingern seine Bewohner nicht umsonst hinauf zu dem, von dem alle gute Gabe kommt und der sie verwaltet wissen will zu seiner Ehre.

Und wenn Lübeck's Bewohner in jenem Wetteifer das göttliche Gebot der Liebe zu erfüllen auch heute nicht müde geworden sind; wenn der Sinn für sittliche Würde, für Einfachheit, Rechtschaffenheit und Gediegenheit, für ein stilles anspruchloses Wirken wahrhaft

*) Das Waisenhaus zu Lübeck in seinem dreihundertjährigen Bestehen. Zum Besten des Waisenhauses. Lübeck. 1847.

christlicher Wohlthätigkeit, als ein köstliches Erbtheil gottgetreuer und glaubensstarker Eltern, von Geschlecht zu Geschlecht übergegangen zu sein scheint: so weilt das Auge mit erhöhter Freude und Erbauung auf jenen Männern, welche als die Vertreter dieser immer selteneren Tugenden, als die edelsten Steine in diesem wunderreichen Schmucke einer Stadt betrachtet werden dürfen.

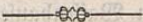
Ein so fest ausgeprägter Charakter der Vaterstadt kann in der That nicht ohne nachhaltigen Einfluß auf die innere Entwicklung, auf das Leben und Schaffen ihrer Söhne bleiben!

Zu den würdigsten derselben zählt der Lübecker mit frohem Stolz einen Mann, der, wenngleich in zartem Jugendalter der Stätte schon entrückt, wo in der alten Hansestadt seine Wiege gestanden hat, aber doch auch in späteren Jahren auf kürzere oder längere Zeit wiederholt in ihr weilend und die ersten Eindrücke auffrischend und verstärkend, nach Gottes weiser und wunderbarer Führung eine Wirksamkeit entfalten sollte, die noch für kommende Geschlechter ein gewaltiges Zeugniß für des vertrauenden Gebetes Kraft und Segnung sein und bleiben wird.

August Hermann Francke, der Kinder- und Armenfreund, der Gründer des Halle'schen Waisenhauses, dieses „Siegesdenkmals des Gottvertrauens und der Menschenliebe,“ bleibt für alle Zeiten ein weithinleuchtendes Vorbild christlicher Bruderliebe, allen Schwachgläubigen und Verzagten ein trostreiches Beispiel von der nie ermüdenden Fürsorge des treuen Vaters im Himmel.

Von ihm können und sollen Alle, welche ein Werkzeug der barmherzigen Liebe Gottes auf Erden werden möchten, lernen, daß alles nachhaltig wirkende Große und Gute, was für die leidende Menschheit gethan werden soll, auf dem rechten Glaubensgrunde, auf der Liebe und dem Vertrauen zu Gott, ruhen muß und nie die eigene,

sondern nur Seine Verherrlichung bezwecken darf; von ihm aber auch lernen, wie selbst aus geringen Mitteln und kleinen Anfängen große Werke hervorgehen, wenn sie nur auf den Glauben gegründet, durch die Liebe gefördert und von der Hoffnung getragen werden. Denn auf dem Wege des Wohlthuns, der treuen Fürsorge, der warmen werththätigen Liebe für die Armen, die Verlassenen, die Wittwen und Waisen sollen auch wir dem Manne Gottes, ein Jeder nach dem Maße seiner Kräfte und Erkenntniß, nachfolgen und wenn auch nicht Gleiches, doch Aehnliches zu vollbringen suchen. Bleibt auch unser Thun nur dem Scherflein der Wittwe gleich — wenn es nur aus dem frischen unversieglichen Quell echter Menschen- und Gottesliebe kommt und nicht durch Eitelkeit und Selbstruhm oder prunkende Vielgeschäftigkeit hervorgerufen ist; noch den schwankenden Strömungen der Zeit folgt, so wird das kleinste Samenkörnlein der Liebe mit hundertsfältiger Frucht gesegnet werden am Tage der Garben!



„Niemand wird zu Schanden, der des Herren harret!“

Die Familie, aus welcher August Hermann Francke stammt, gehört ursprünglich Thüringen an. Aus dem Dorfe Heldra in Hessen war sein Großvater Hans Francke, ein Bäcker seines Handwerks, nach Lübeck gewandert, hatte sich mit der Wittve des Freibäckers Stephan Döring verheirathet und damit 1617 in dem Frei-Bachhause bei der St. Katharinenkirche in der Königsstraße einen selbständigen und ansehnlichen Hausstand erlangt. Das jüngste der in dieser Ehe erzeugten Kinder war ein Sohn, der am 24. Februar 1625 geboren und in der heiligen Taufe nach dem Namen des Vaters Johannes genannt wurde. Die wohlhabenden Eltern sorgten für eine tüchtige Erziehung des talentvollen Knaben und scheuten dabei keine Kosten. Er besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt und die noch berühmtere Schule Danzigs, bezog dann, um sich der Rechtswissenschaft zu widmen, die Universitäten Königsberg und Rostock und machte große Reisen durch Dänemark, Holland, wo er auf der Leydener Universität einen längeren Aufenthalt nahm, Frankreich, die Schweiz, wo er 1648 in Basel die juristische Doktortürde erlangte, und das westliche Deutschland. Mit tüchtigen Kenntnissen und Erfahrungen bereichert kehrte er am 10. December 1648 in die Vaterstadt zurück, in welcher er nach dem Wunsche

der Eltern juristische Praxis betreiben sollte. Bald darauf wurde er von dem Domkapitel des Stifts Raseburg und von den gesammten Landständen des Fürstenthums Raseburg zum Syndikus bestellt und verlegte dorthin seinen Wohnsitz. Dem geschickten Manne versagte der angesehene Syndikus der Stadt Lübeck und der gesammten Hansestädte Dr. David Glorin seine Tochter Anna nicht, als er um dieselbe warb. Am 15. Juli 1651 wurde der Ehebund feierlich geschlossen, und die sechszehnjährige junge Ehefrau folgte dem zehn Jahr älteren Eheherrn nach Raseburg. 1658 hat er auf den Rath seiner Schwiegereltern das Syndikat in Raseburg aufgegeben und sich mit seinem Hauswesen nach Lübeck gewendet, wo er als Advokat eine sehr einträgliche Praxis gewann.

In Lübeck war es, wo am 12. März (22. neuen Stils) 1663 Frau Anna Francke einen Sohn gebor, der drei Tage darauf in der heiligen Taufe zu St. Regidien die Namen August Hermann erhielt, August nach der Bestimmung der angesehensten unter den Taufzeugen, der Herzogin Sibylla Hedwig von Sachsen, die in Person der Taufhandlung bewohnte, und Hermann nach dem zweiten Puthen, dem damaligen ältesten Bürgermeister von Lübeck, Hermann von Dorne.

Nur die frühesten Kinderjahre verlebte der Knabe in seiner Vaterstadt. In Gotha, wohin Ernst der Fromme Herzog von Sachsen 1666 den Doktor Johann Francke berufen, ihn zum Hof- und Justizrath ernannt und ihm die Leitung des Kirchen- und Schulwesens übertragen hatte, ward August Hermann, der ein Vater der Waisen werden sollte, schon in seinem siebenten Jahre selbst eine vaterlose Waise. Denn am 30. April 1670 verstarb sein Vater in der Blüthe seiner Jahre, und die genaue Aufsicht, welche er bis dahin über den Fleiß des Kindes geführt hatte, hörte damit auf. Die Mutter aber ließ

dem lernbegierigen Knaben auch noch weiteren Privatunterricht im Hause ertheilen und trug in treuer Mutterliebe dafür Sorge, daß er vor allen Dingen eine christliche Erziehung erhielt. Wir wissen, daß sie selbst mehr in der Stille und im Verborgenen als vor Menschen ihrem Gott mit Gebet und Flehen gedient, sich durch Lesung der heiligen Schrift und anderer geistlicher Bücher erbaut und an dem christlichen Zuspruche treuer Diener am Worte ein besonderes Vergnügen gehabt hat. Der Privatunterricht, welchen der Knabe genoß, wurde meist außerhalb des mütterlichen Hauses ertheilt und brachte ihn so in vielfachen Verkehr mit Altersgenossen und damit auch in die Kinderlust, die ihn oft von seinem Gott abwendete.

Er besaß aber eine drei Jahr ältere Schwester, die durch das Beispiel ihrer Frömmigkeit und Gottesfurcht auf das Herz des Knaben wirkte. Anna — dies war ihr Name — hing mit unaussprechlicher Liebe an dem kleinen Bruder, spielte in ihrer frohen und heitern Weise stundenlang mit ihm, vermochte ihn aber auch wiederum dazu, daß er sich von ihr aus der Bibel oder aus Arndt's „wahrem Christenthum“ und andern guten Büchern vorlesen ließ, und reizte ihn dadurch zu allem Guten.

Dies gab dem Gemüthe Francke's in seinem zwölften Jahre wieder eine religiöse Richtung, so daß er seine Mutter dringend bat, ihm doch ein eigenes Zimmer, wo er ungestört studiren und beten könnte, einzuräumen, darin er dann täglich seiner Andacht zu Gott herzlich pflegen konnte. Dort betete er: „Lieber Gott, es müssen ja allerlei Stände und Hantierungen sein, die doch endlich alle zu deiner Ehre gereichen. Aber ich bitte dich, du wollest mein ganzes Leben bloß und allein zu deinem Dienst und zu deiner Ehre lassen gerichtet sein!“ — Aus wenig Kinderseelen mag wohl ein solches Gebet zum Himmel aufgestiegen sein; aber der, welcher gern Gebet-



Francke und seine Schwester.

erhört, hat dieses Kindergebet ganz besonders gesegnet. Gottesfurcht ist der Weisheit Anfang; darum hat der getreue Gott damals auch Francke's Studien sichtbar gefördert.

Es war ein großer Schmerz und ein noch größerer Verlust für ihn, daß er diese liebe Schwester schon früh verlor. Er empfand ihn auch so tief, daß er sich immer mehr und mehr von seinen bis-

herigen Spielfkameraden zurückzog, das Spielen und allen Zeitverderb aufgab und etwas Nützlicheres und Besseres im eifrigen Lernen suchte.

Im dreizehnten Jahre seines Alters kam er nach den Kenntnissen, welche er sich bereits erworben hatte, ohne eine der Unterklassen des Gymnasiums besucht zu haben, sogleich in die oberste Klasse, die sogenannte *Selekta*. Obgleich dies für sein ehrgeiziges Streben kein geringer Triumph war, so mußte der kleine frühreife Gymnasiast doch jetzt eine demüthigende Schule durchmachen. Seine Mitschüler, die fast noch einmal so alt waren als er, wählten ihn zum Gegenstande ihrer Spottlust und zahlloser Neckereien: was indessen zugleich dazu diente, die verderbliche Eitelkeit und Ehrsucht zu unterdrücken, welche bereits angefangen hatte sich im Herzen des jungen Francke festzusetzen. Gute Freunde, die mit ihm eines Sinnes waren, fand er lange nicht, so sehr er sich auch nach einem solchen sehnte; er sollte wohl zuvor erst wieder inniger und herzvertraulicher mit seinem besten Freunde im Himmel umgehen lernen und dessen Hand fester ergreifen.

Nachdem August Hermann Francke die *Selekta* ein Jahr lang besucht, hatte er sich bereits die nöthige wissenschaftliche Reise zur Universität erworben. Aber die verständige Mutter trug doch Bedenken, ihn so früh schon dahin abgehen zu lassen, und behielt ihn noch zwei Jahre in ihrem Hause, wo er unter Anleitung des Subkonrektors Hesse fleißig Latein und Griechisch trieb und sich besonders viel mit Philosophie beschäftigte. „Ich kannte,“ schreibt Francke über seine Jugendjahre, „kein angenehmeres Geschäft als Studiren und machte schnelle Fortschritte.“ Freilich trieb ihn dazu mehr die Eitelkeit und die Begierde bald gelehrt zu werden, so daß er in seinen Studien vielfach über den ihm gegebenen Kreis hinausgriff und darüber manche nöthigere Dinge verabsäumte.

Im sechszehnten Jahre, um Ostern 1679, bezog er die benachbarte Universität Erfurt. Er hatte das theologische Studium gewählt, wozu ihn schon sein seliger Vater bestimmt hatte. Das Verlangen, zeitliche Ehre, Ansehen vor der Welt und große Beförderung durch seine Wissenschaft zu erlangen, ließ ihn in seinen akademischen Studien nicht rasten, führte ihn aber auch immer weiter weg von den guten Anfängen im Christenthume, die er in seiner Jugend gemacht hatte.

Noch in demselben Jahre wurde er um Michaelis von den Seinen nach Kiel gesandt, wo ihm als nächstem Anverwandten der Schabbel'schen Familie von seiner Mutter Bruder Dr. Anton Heinrich Glorin ein Familienstipendium verliehen war. Auf Befehl dieses Lübecker Oheims begab er sich in das Haus und an den Tisch des Professors Dr. Kortholt. Fast drei Jahre blieb er auf dieser Universität und schloß sich in den verschiedenen theologischen Wissenschaften an seinen Hauswirth, in der Litteraturgeschichte und Physik an den berühmten Morhof an. Wohl faßte Francke manchmal den Vorsatz sich von der Welt und ihrer Eitelkeit loszusagen, fing auch an sich zu ändern, aber ließ sich nur zu leicht von der Menge wieder fortreißen. Fleißig blieb er allerdings und sammelte große Gelehrsamkeit, aber — wir hören seine eigenen Worte — „bei allen meinen Studien war ich nichts als ein grober Heuchler, der zwar mit zur Kirche, zur Beichte und zum heiligen Abendmahl ging, sang und betete, auch wohl gute Diskurse führte und gute Bücher las, aber in der That von dem allen die wahre Kraft nicht hatte, nämlich zu verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig zu leben nicht allein äußerlich, sondern auch innerlich. Meine Theologie faßte ich in den Kopf und nicht in's Herz, und war viel mehr eine todte Wissenschaft als eine lebendige Erkenntniß.“

So bestätigte sich an ihm das Wort der Schrift, daß die Reichen schwer in das Himmelreich eingehen.

Sein geistiger Reichthum ließ ihn nicht zum Gefühl der rechten Demuth und Hilfsbedürftigkeit kommen, und viel schwere Kämpfe hatte er noch zu bestehen, ehe er in den paulinischen Hochgesang des ersten Korintherbriefes einstimmen und sagen konnte: „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelszungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz und eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte und wüßte alle Geheimnisse und hätte alle Erkenntniß und allen Glauben, also daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts! Und wenn ich all' meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre mir's nichts nütze.“

Nach Pfingsten 1682 verließ Francke Kiel, weil die Mittel, von denen er bisher gelebt hatte, ins Stocken gerathen waren. Da er die hebräische Sprache für unumgänglich nothwendig zur Erforschung der heiligen Schrift hielt, ja ihre gründliche Kenntniß als die eigentliche Grundlage des theologischen Studiums erkannt, in Kiel aber keine rechten Fortschritte darin gemacht hatte, so begab er sich zunächst nach Hamburg, um sich bei dem berühmten hebräischen Sprachgelehrten Esra Edzardi im Hebräischen zu vervollkommen.

„Sprachen sind die Scheide, darin das Messer des Geistes steckt,“ und „lasset uns das gesagt sein, daß wir das Evangelium nicht wohl erhalten werden ohne die Sprachen!“ sagt der große Reformator Luther.

Sener Gelehrte, der Francke'n wie alle seine zahlreichen Schüler an seinem Tische hatte, nahm sich des jungen Mannes mit großer Aufopferung an, las mit ihm das alte Testament bis zu dem Propheten Jesaias und gab ihm die besten Rathschläge, wie er auch ohne fremde Unterstützung

in seinem Wissen fortschreiten könne. Er rieth ihm, die ganze Bibel immer wieder und wieder zu lesen, bis er sich die alttestamentliche Sprache ganz geläufig gemacht haben würde. Zu seinem Bedauern konnte Francke nicht länger als zwei Monate in Hamburg bleiben, weil ihn Familienangelegenheiten nach Gotha zurückriefen. Dort aber las er während eines achtzehnmonatlichen Aufenthaltes wohl sechsmal die hebräische Bibel durch und fand dabei noch immer Zeit, um mit allem Fleiß das, was er auf der Universität gelernt hatte, zu wiederholen und daneben auch die französische Sprache zu treiben, wie er bereits in Kiel das Englische zu erlernen angefangen hatte. Außerordentlich führte er ein ehrbares Leben, ward auch für einen fleißigen und frommen Studenten gehalten, der seine Zeit nicht übel angewandt hatte, aber sein Herz kam immer noch nicht zur rechten Ruhe.

Ein wohlhabender Theologe Wichmannshausen, der in Leipzig studirte und später Professor der hebräischen Sprache in Wittenberg ward, suchte einen Stubengenossen, der ihn in dieser Sprache unterweisen konnte. Francke nahm seinen Antrag an und ging vor Oftern 1684 nach Leipzig.

Neben der Verpflichtung, welche er übernommen hatte, benutzte er jede sich ihm darbietende Gelegenheit zu seiner eigenen Fortbildung. Er besuchte die theologischen Vorlesungen bei Olearius, Nechenberg und Cyprian, übte sich im Predigen unter Carpiov, trieb unter mehreren Privatlehrern das Rabbinische, machte sich mit der italienischen Sprache bekannt und vervollkommnete sich in den früher gelernten neueren Sprachen durch fast tägliche Uebungen. Die Bekanntschaft der Professoren und anderer Gelehrten suchte er gern auf. So konnte er mit Ehren die Magisterwürde im Jahre 1685 erlangen und noch in demselben Jahre das Recht, akademische Vorlesungen zu halten,

erwerben, um, wie er selbst zugestehet, „desto besser Geld mit seinen Vorlesungen zu verdienen und besser dadurch befördert zu werden.“

Unter diesen Vorlesungen ist keine wichtiger geworden als das collegium philobiblicum, über dessen Ursprung mancherlei Falsches erzählt wird, dessen Anregung aber jedenfalls auf die Bemühungen Spener's für die Verbreitung des Studiums der heiligen Schrift und auf die besondern Ermahnungen Carpzov's zurückgeführt werden muß. Paul Anton, gleichfalls Magister in Leipzig, hatte in einer Unterredung mit seinem Freunde Francke die Vernachlässigung des Studiums der beiden alten Sprachen, in welchen die Schriften des alten und des neuen Testaments uns überliefert sind, schmerzlich beklagt und dabei den Wunsch ausgesprochen, daß sich die jungen Magister selbst unter einander darin üben möchten. Als bald fanden sich auch acht derselben zusammen, und am 18. Juli 1686 begannen die Uebungen in der Art, daß zwei Stunden Abschnitte des Alten Testaments hebräisch, des Neuen Testaments griechisch durchgegangen und erklärt wurden. Diese ursprüngliche Einrichtung wurde später dahin abgeändert, daß man sich in jeder Versammlung nur mit einem Theile der Schrift beschäftigte und von je drei Versammlungen eine dem Alten Testamente, zwei dem Neuen Testamente widmete. Spener, so eben erst nach Dresden berufen, begrüßte das neue Institut mit Freuden und suchte ihm durch guten Rath aufzuhelfen. Zu diesen Vorträgen, die nach dem gewöhnlichen Nachmittagsgottesdienste stattfanden, drängten sich in Kurzem so viele Zuhörer, daß die kleine Stube Anton's in Professor Mencke's Hause sie nicht mehr faßte und der Professor der Theologie Alberti sich veranlaßt sah, vom 16. Februar 1687 an seinen Hörsaal in dem sogenannten Fürstenhause dazu herzugeben und nach Anton's Abgange den Vorsitz zu übernehmen. Professoren und angesehene Bürger der Stadt Leipzig interessirten sich für diese Bibelfunden. Obgleich nun diese Vorträge für die

Theologen selbst wie für die Jünglinge, die sich für die Seelsorge bestimmt hatten, von unzweifelhaftem Nutzen waren und besser für das theologische Lehramt vorbereiteten, als das damals übliche unfruchtbare Formelwerk der sogenannten rechtgläubigen Glaubenslehre und trockene Vorschriften über geistliche Redekunst, so fehlte es doch auch nicht an Leuten, welche dieselben aus Neid oder irgend einem gehässigen Nebenzwecke zu verdächtigen und anzufechten suchten und überall das Gerücht verbreiteten, daß die gefährlichsten Ketereien daselbst gelehrt würden.

Auch noch in anderer Weise zog sich Francke das Mißfallen der Gelehrten zu. In Rom lebte damals ein spanischer Priester, welcher die Lehre aufstellte, im Christenthum komme Alles darauf an, daß das Herz mit Gott vereinigt sei. Das ganze Streben des Christen müsse daher darauf gerichtet werden, daß die Seele in Gott ruhe. „Gott liebt nicht,“ sagte er, „diesenigen vorzüglich, die mehr thun oder mehr Zuneigung zu ihm beweisen, sondern die mehr leiden; das ruhige Gebet einer Stunde gefällt ihm mehr, als lange Wallfahrten, welche die Seele zerstreuen.“ — Dieser Priester hieß Molinos, seine Anhänger „Quietisten“ (die Ruhigen), weil er behauptete, daß die Ruhe (quies) in Gott das Wesen des Christenthums sei; durch innere Sammlung vergesse die Seele ihrer ganz und gar, stehe stillschweigend in Gottes Gegenwart, vereinige sich liebend mit ihm und schaue ihn in reinem Glauben an.

Eine seiner Schriften, „den geistlichen Wegweiser,“ hatte Francke gelesen und darin viele Goldkörner der Wahrheit neben manchem Irrthum gefunden. Ein Leipziger Gelehrter aber hatte soeben den Molinos in einer Druckschrift angegriffen, obgleich er selbst zugestand die Schriften des Mannes nie gelesen zu haben. Die Sache hatte Aufsehn erregt; man fing an darnach zu fragen, und ein an-

gesehener Mann bewog Franké, zwei Schriften des römischen Mystikers aus dem Italienischen in's Lateinische zu übersezen. Dadurch erhielten seine Widersacher willkommene Veranlassung, Franké'n als einen Anhänger des Molinos, wohl gar als einen heimlichen Freund des Katholicismus zu verdächtigen. Gegen solche Mißdeutungen wahrte sich der wackere Mann doch ernstlich. „Ich habe nie Alles, was im Molinos steht,“ sagte er, „billigen oder behaupten wollen. Dabei ich aber nicht leugne, daß es mir allezeit sehr mißfallen, daß viele so blind über diesen Schriftsteller hergefallen und ihn verdammet, darin sie ihn nicht verstanden, ja nicht einmal gelesen, und ihm daher Meinungen beigemessen, die ihm wohl in seinem Leben nicht in den Sinn gekommen. Ich muß vielmehr noch dabei bleiben, daß sehr viel Erbauliches und Nütliches in dem Buche enthalten ist, welches ich in Ewigkeit nicht verwerfen oder verdammen könnte. Denn man soll ja die Wahrheit allezeit lieben, sie finde sich bei einem Freunde oder Feinde; ja man soll Alles prüfen und das Beste behalten. Werde ich darum ein Heide, wenn ich sage, daß in Cicero's Büchern von den Pflichten sehr viel Gutes steht? Warum mußte man mich denn verleumden und zum Katholiken machen, weil ich in dem Buche eines Römisch-katholischen viele nützliche Bemerkungen fand?“

Ueber diese Zeit seines Aufenthalts in Leipzig bekennt Franké offen: „Meine Absicht war, ein vornehmer und gelehrter Mann zu werden; reich zu werden und in guten Tagen zu leben, wäre mir auch nicht unangenehm gewesen, ob ich wohl das Ansehn nicht hätte haben wollen, als wenn ich darnach trachtete. Die Anschläge meines Herzens waren eitel und gingen auf's Zukünftige, welches ich nicht in meinen Händen hatte. Ich war mehr bemüht Menschen zu gefallen, und mich in ihre Gunst zu sezen, als dem lebendigen Gott im

August Hermann Franké.

Himmel. Auch im Aeußerlichen stellte ich mich der Welt gleich, in überflüssiger Kleidung und andern Eitelkeiten. Kurz ich war innerlich und äußerlich ein Weltmensch und hatte im Bösen nicht ab-, sondern zugenommen."

Als ihm in demselben Jahre 1687 das früher bezogene Stipendium noch einmal angeboten wurde, verlangte dessen Verwalter, Doctor Glorin in Lübeck, zugleich, daß er noch andere Gelegenheiten sich in der theologischen Wissenschaft auszubilden benutzen möchte, und trug ihm deshalb auf eine Zeit lang nach Lüneburg zu gehen, um von dem dortigen Superintendenten Sandhagen noch in der Bibelauslegung zu lernen. Diesen Vorschlag ließ sich Francke gern gefallen und ging im Oktober über Magdeburg nach seinem Bestimmungsorte, wo bald eine außerordentliche Veränderung mit ihm vorgehen sollte.

Auf dieser Reise lernte er in Magdeburg den Konsistorialrath Christian Scriver kennen (mit dessen Sohne er in Kiel gemeinsamen Privatunterricht in der Philosophie bei Kortholt genossen hatte), einen Mann, der einen großen Eindruck auf Francke's nach Heiligung ringendes Gemüth machte. Scriver's „Seelenschatz," eine Predigtsammlung, aus welcher Tausende Erbauung, Trost, Geduld und Muth in den Stürmen geschöpft haben, und worin der Verfasser besonders auf ein thätiges Christenthum dringt, hatte die Königin von Schweden, die Gemahlin Karl's XI., mit so hoher Bewunderung für den Verfasser erfüllt, daß sie sich erbot den theuern Mann in einer Senfte von Duedlinburg aus, wohin er 1690 von der Prinzessin Anna Dorothea als Oberhofsprediger berufen worden war, bis nach Stockholm tragen zu lassen, „damit sie Einen hätte, der ihr die Wahrheit sage!"

Francke's Besuch bei einem so treuen Diener Gottes konnte un-

möglich ohne Segen für ihn bleiben, aber der höchste und nachhaltigste wurde ihm in Lüneburg selbst.

„Lüneburg ist meine andere und geistliche Geburtsstadt,“ sagt er in den Fragmenten über sein Leben (dieselbe Stadt also, in welcher Arndt seine vier Bücher vom wahren Christenthum [1605] geschrieben hat). „Von jener Zeit an ist es mir mit dem Christenthum ein Ernst und von da an leicht geworden, alles ungöttliche Wesen und alle weltlichen Lüste zu verleugnen. Gottes Ehre, die Beförderung seiner Erkenntniß unter den Menschen ist mir seitdem wichtiger als Alles gewesen, und ich habe angefangen, Beförderung, Ehre und Ansehen vor der Welt, Reichthum, gute Tage und Ergötlichkeiten für nichts zu achten. Seit der Zeit habe ich aber auch angefangen mehr um des Guten willen zu leiden.“

In seinem 24. Lebensjahre, nach einem siebenjährigen Studium der Theologie, war er aus dem geräuschvollen Leipzig, aus mannigfach zerstreuen den Verbindungen in des jüngeren Sandhagen, gleichfalls eines Predigers, Haus gezogen, wo ihn ein stilles einfaches Stübchen aufnahm und wo er fern von den Lockungen und Beifallsbezeugungen der Welt im Umgange mit seinem neuen Lehrer, einem eifrigen werththätigen Christen, und wenigen gleichgesinnten dort verkehrenden Männern lebte.

Gleich zu Anfang seines Aufenthaltes in Lüneburg ward Francke eine Gastpredigt in der Johanniskirche zu halten gebeten, und als er sich auf dieselbe in seinem Studirstübchen vorbereitete, kam es ihm klar zum Bewußtsein, daß er den Glauben, den er predigen sollte, selbst noch nicht habe, daß es ihm dazu an Herzens-einfalt fehle und daß er Andern doch nimmermehr mittheilen könne, was er selbst sich noch nicht völlig zu eigen gemacht. Besonders war es der zur Predigt gewählte Text, welcher ihm so große Bedenken

erregte und gewaltige Herzenskämpfe heraufbeschwor; er stand Joh. 20, 31: „Diese aber (die Zeichen) sind geschrieben, daß ihr glaubet, Jesus sei Christ, der Sohn Gottes, und daß ihr durch den Glauben das Leben habet in seinem Namen!“ Er wollte von dem wahren und lebendigen Glauben handeln und wie derselbe von einem bloß menschlichen und eingebildeten Glauben zu unterscheiden sei.

Solchen Glauben, wie er ihn in der Predigt fordern wollte, fand Franke zu jener Zeit noch nicht in sich befestigt; Gott und Weltliebe, Erkenntniß der großen Heilswahrheiten und Zweifel an denselben waren noch gleich mächtig in seinem Herzen, und er ging in großer Unruhe, von schweren Gedanken gequält, auf und ab, daß die Diele seines Gemaches unter ihm zitterte. In diesem angsthaften Suchen nach der Wahrheit, die das Leben ist, fühlte er wohl, sei ihm alle seine mühevoll erworbene Gelehrsamkeit nichts nütze. Er griff zu Gebetbüchern, sie ließen ihn ungetröstet; er schlug die Bibel auf, sie schien ihm verschlossen. So gingen Tage und Nächte hin, und schon war er entschlossen die Predigt wieder abzusagen. Da demüthigte er sich vor Gott, fiel auf seine Kniee nieder und betete: daß der Herr sich seines Elends erbarmen, und wenn er wirklich da und ein Heiland der Menschen sei, doch sein Herz fest und gewiß machen möge im Glauben; sonst könne und dürfe er ja kein Lehrer und Verkündiger des göttlichen Wortes werden!

Das war eine schwere, heiße Stunde des Ringens und Flehens. Aber der Kampf endigte in einer seligen Ueberwindung mit kräftigem Durchbruch. Gott hatte den demüthigen Beter im stillen Kämmerlein erhört und „wie mit einem Strome von Freuden plötzlich überschüttet.“ „In dieser glücklichen, mit unzähligen Thränen erkämpften Stunde,“ sagt er selbst, „hätte ich Himmel, Erde, Engel und Menschen mögen in meine Freude einstimmen hören. So wohl

befand ich mich in dem Besiz der langgesuchten und endlich gefundenen Wahrheit." Von dieser Zeit konnte Francke seine wahrhaftige Bekehrung rechnen und wenige Tage darauf hielt er seine Predigt mit großer Kraft und Herzensfreudigkeit.

Denn er war zu einem neuen Leben geboren und konnte mit getrostester Zuversicht die heiligen Wahrheiten, an die er jetzt selbst Glauben gewonnen hatte, seinen Zuhörern vortragen. Er durfte freudig Zeugniß ablegen von dem lebendigen Gott und der Gnade in Christo Jesu: weil er selbst einen Vorschmack der Gnade und Güte Gottes empfunden hatte, indem hinfort die Welt mit ihrer Lust wenig mehr bei ihm ausgerichtetete.

Das Vernunftlicht kann das Leben
Mir nicht geben;
Jesus und sein heller Schein,
Jesus muß das Herz anblicken
Und erquickten,
Jesus muß die Sonne sein!

„Wenn Du Dich einst bekehren wirst, so stärke Deine Brüder!“

Es ist wohl nicht anders zu erwarten, als daß Francke, nachdem er so siegreich durch die Gnade Gottes aus schwerem Seelenkampfe hervorgegangen, nun auf das Freudigste bereit war, auch Andern von dem Golde der Wahrheit mitzutheilen, welche er gefunden hatte, und daß er dem Herrn die Ehre geben wollte in Allem, was er hinfort dachte und that. Sein größter Wunsch war es daher, die Erkenntniß Gottes unter den Menschen immer mehr und mehr verbreiten

zu helfen. Deshalb stiftete er auch in Lüneburg, wie er in Leipzig gethan, ein Kollegium der Bibelfreunde; eben so in Hamburg, wohin er sich im Jahre 1688 etwa um die Fastenzeit begab, um den Unterricht des Pastors an der Michaeliskirche Johann Winkler zu genießen. Hier begann er auch sein Werk an der Jugend, indem er einigen Kindern Privatunterricht erteilte.

In Hamburg fand er bald gleichgesinnte Freunde, wie den nachmaligen Superintendenten in Brandenburg Nicolaus Lange, was er zur Förderung eines lebendigen Christenthums für dringend nöthig erachtete; „denn,“ sagte er, „es ist mit den Christen wie mit glühenden Kohlen: legt man diese einzeln weit auseinander, so verlöscht leicht eine nach der andern; legt man aber ein Häufchen derselben dicht zusammen, so wird durch das Feuer der einen das der andern erhalten, und oft zünden die glühenden Kohlen auch die naheliegenden todten an!“

Weihnachten desselben Jahres begab sich Francke wieder nach Leipzig zurück. Auf der Reise dahin sprach er in Lüneburg bei seinen christlichen Freunden ein und machte die Bekanntschaft von Clerus und einem andern angehenden Studirenden Namens Westphal, die zu Ostern des folgenden Jahres auf seine Stube in Leipzig zogen. Auch in Celle, Braunschweig, Wolfenbüttel kehrte er bei angesehenen Geistlichen ein. In Leipzig hielt er sich nur acht Tage auf, weil er, ehe er daselbst wieder seinen beständigen Aufenthalt nahm, seinen „geistlichen Vater“ Spener in Dresden besuchen wollte. Dieser war auch willig ihn in sein Haus und an den Tisch zu nehmen, und zwei Monate (Januar und Februar 1689) verweilte Francke bei ihm, nicht ohne großen Gewinn für sich und ohne Ermuthigung für seine fernere Wirksamkeit.

Unter den frommen Männern, welche in Wort und Schrift der überhandnehmenden Glaubenslosigkeit wie dem unfruchtbaren und

gehässigen Streit der Theologen über Glaubens-Meinungen und Unterschiede mit dem einfachen aber lebendigen Worte des Evangeliums entgegentreten und dasselbe in dem armen, während des dreißigjährigen Krieges zerrütteten und immer mehr verwildernden Deutschland offen und frei verkündeten, stand Philipp Jakob Spener obenan.



Philipp Jakob Spener.

Zwar hatte der westphälische Friede dem unglücklichen Deutschland die Ruhe wiedergegeben und die äußern Verhältnisse der christlichen Konfessionen geordnet, aber die damalige Christenheit hatte nach dem Ausspruche eines frommen Theologen nur vier stumme Götzen, denen sie nachging: den Taufstein, Predigtstuhl, Beichtstuhl und Altar; sie

tröstete sich ihres äußerlichen Christenthums, daß sie getauft war, Gottes Wort hörte, zur Beichte ging und das Abendmahl empfing, aber die innere Kraft des Christenthums verleugnete sie. Der Zwang, der in allen Lebensverhältnissen sich geltend machte, in dem Staate wie in der Gemeinde, in der Schule wie auf der Universität, beherrschte auch die Kirche, die thatsächlich die Betheiligung des Laien an dem allgemeinen religiösen Leben mehr beschränkte als die katholische. Aus diesem Tode mußte neues Leben hervorgehen und dazu haben Spener's Bemühungen außerordentlich viel für sein Zeitalter und für die Nachwelt gewirkt. In den verschiedensten Kirchenämtern, zu Strassburg, zu Frankfurt am Main, als Kurfürstlicher Oberhofprediger und Beichtvater in Dresden (1686), als Konsistorialrath und Propst an der Nikolaikirche in Berlin (seit 1691), hat er es sich angelegen sein lassen Gottseligkeit nach Jesu Vorschrift und Beispiel mit Wärme und Herzlichkeit anzupreisen und den Sinn dafür allgemeiner zu verbreiten. Das verabsäumte Bibelstudium kam durch ihn in der lutherischen Kirche wieder in Aufnahme, Erbauung der Zuhörer als Zweck der evangelischen Predigt wurde entschiedener hervorgehoben und der gemeinschaftlichen Privaterbauung ein großer Werth beigelegt, das öffentliche Katechisiren der Jugend in den Kirchen wieder eingeführt, auf die Verbesserung des akademischen Unterrichts in den theologischen Wissenschaften hingearbeitet.

Zwar fehlte es damals nicht an vielen edlen Christenherzen, die namentlich durch ihre frommen Lieder auf die Zeitgenossen und bis auf die Gegenwart herab gewirkt haben. In der trostlosen Zeit, wo das Leben nur Jammer und Elend darbot, flüchtete man sich zu Gott, um von ihm Muth und Trost zu erlesen.

Mit dankbarer Verehrung nennt unter ihnen gewiß ein Jeder, der des Liedes wunderbare Segnung an sich erfahren hat, Paul

Gerhardt! Wie kaum ein anderer Liederdichter, verband dieser gottselige Mann „mit echter Genialität die lieblichste Frömmigkeit und Herzenseinfalt;“ durch eine Kette schwerer Prüfungen, die, wie ein Zeuge derselben damals sagte, seine tiefinnerlich angefochtene Seele eher zum Schreien, als zum Singen“ hätte bringen sollen, ging



Paul Gerhardt.

er mit unerschütterlichem Gottvertrauen. Er führte das Kirchenlied auf den volksmäßigen Ton zurück, der von Luther so großartig angeschlagen war, und rettete es dadurch von dem Verderben, dem es in den Händen der Dichter entgegen ging, die ihm Sprache und Form des weltlichen Liedes gegeben hatten.

„Zur Lebenssonn' empor in heißem Drange
 Aufjauchzend — wie die Lerche sich empor schwingt,
 Die ihrem Gott ihr Lob- und Danklied bringt —
 Verkündet das Leben Dir sich im Gesange,

Der doch so fest im wirren Lebensgange,
 Wie gläub'ger Demuth nur im Herrn gelingt,
 Deß' ewig Wort in Deinem wiederklingt,
 Daß sie dereinst an's rechte Ziel gelange!

Du singst: „Befiehl dem Herren Deine Wege
 Und hoff' auf ihn: Er führt's zum guten Ende;“
 Und schreitest ferner auf dem schmalen Stege.

Ob sturmumtost, ob sich das Wetter lege,
 Zum Herrn gewandt, wie das Geschick sich wende,
 Befiehlst Du Deinen Geist in Seine Hände.

So zeichnet uns ein frommer Dichter, Wilhelm Heveny,
 das Bild des unvergeßlichen Paul Gerhardt.

Durch alle Lieder Gerhardt's zieht sich der feste Glaube an Gottes Liebe hindurch, die den Menschen von seiner Geburt bis zum Tode und selbst jenseits des Grabes begleitet, die ihn auch dann nicht verläßt, wenn das Unglück ihn beugt. Es ist begreiflich, daß dieser Glaube gerade in jener Zeit lebendig werden mußte: Gerhardt hat nur ausgesprochen, was tausend Herzen fühlten, aber mit einer Wahrheit und Klarheit, die auch heute noch einer mächtigen Wirkung nicht entbehrt. „Ich singe Dir mit Herz und Mund,“ „O Haupt voll Blut und Wunden,“ „Nun ruhen alle Wälder,“ „Befiehl du deine Wege,“ „Warum sollt' ich mich denn grämen,“ „Wir singen Dir mit Herz und Mund“ und andere Lieder werden die edelsten Kleinode der evangelischen Kirche bleiben. Denn an ihnen hat sich erfüllt,

was Katharina Zell sich in ihrem Gesangbüchlein von schönen geistlichen Liedern verspricht, daß sie der Handwerksgefell bei seiner Arbeit, die Dienstmagd bei ihrem Schüsselwaschen, der Ackermann auf seinem Acker und die Mutter dem weinenden Kinde in der Wiege singe.

Paul Flemming, den Sänger des köstlichen Liedes „In allen meinen Thaten laß ich den Höchsten rathen!“ und Heinrich Müller, aus Lübeck gebürtig, ehrte man nicht minder als reichbegabte Dichter.

Und wer gedächte nicht gern jenes frommen und gelehrten Georg Neumark, der, als Thränen und Sorgen sein tägliches Frühstück waren, fern vom Vaterlande viel Kreuz und Leid zu tragen hatte und einst, als er in höchster Noth selbst seine geliebte Geige verlassen mußte und unerwartet bei dem Schwedischen Residenten Schering Rosenhan in Hamburg als Sekretär eine Anstellung fand, „Wer nur den lieben Gott läßt walten!“ dichtete und selbst komponirte, ein Lied, das schon zu seiner Zeit Eigenthum des Volkes wurde und seitdem geblieben ist. Auch edle fürstliche Frauen gesellten sich zu den Vorgenannten, um in geistlichen Liedern für die Wiederbelebung des Glaubens zu wirken: Amalie Juliane, Gräfin zu Schwarzburg-Rudolstadt, eine fromme und geistreiche Frau, war die Verfasserin des erweckenden Gesanges „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende,“ und die Gemahlin des großen Kurfürsten von Brandenburg, Louise Henriette, diese gottselige und herablassende Versorgerin der Armen und Waisen, dichtete das unsterbliche Lied „Jesus, meine Zuversicht,“ — wodurch sie die Trösterin von vielen tausend Sterbenden und Leidtragenden geworden ist. Und Rinkart's „Nun danket alle Gott,“ Rodigast's „Was Gott thut, das ist wohlgethan,“ Albinus' „Alle Menschen müssen sterben,“ Rist's „O Ewigkeit, du Donnerwort“ sind nicht minder köstliche Perlen in dem Kranze deut-

scher Liederdichtung und geben lebendiges Zeugniß von der Anwendung des evangelischen Lebens auf die Noth und Qual einer drangvollen Zeit.

In Frankfurt am Main führte Spener, um auf diesen zurückzukommen, 1670 Privatversammlungen ein, — die *collegia pietatis* — weshalb man seine Anhänger, die diese Versammlungen besuchten, „Pietisten“ nannte, was besonders von Leipzig aus ein Parteiname geworden und bis auf unsere Zeit geblieben ist. Der Zweck der Zusammenkünfte war, sich auch außer dem öffentlichen Gottesdienst aus der Bibel zu erbauen. Spener hielt dieselben auf seinem Studirzimmer, eröffnete sie mit Gebet und legte seinen Zuhörern entweder allerlei Erbauungsschriften oder die heilige Schrift selbst aus, theologische Streiffragen gänzlich bei Seite lassend. Dagegen drang er desto ernstlicher auf lebendigen Glauben und auf die Bethätigung desselben durch gute Werke.

Bald wurden diese Versammlungen von Leuten aus allen Ständen, von Studenten, Lehrern, Kaufleuten und Handwerkern, zahlreich besucht. Spener freute sich um so mehr über diesen Erfolg, als er die Ueberzeugung hatte, daß nur von der Bildung solcher Kirchlein in der Kirche eine gründliche Verbesserung der Kirche selbst ausgehen könne. Dabei hat er aber immer vor aller Trennung von der äußern Kirchengemeinschaft nachdrücklich gewarnt und es schmerzlich beklagt, daß manche seiner Anhänger Bedenken trugen mit Unbekehrten — wie sie es nannten — das heilige Abendmahl zu genießen oder dem öffentlichen Gottesdienste beizuwohnen, um nicht durch die Gemeinschaft mit Ungläubigen entweiht zu werden.

Von der Zeit an, wo Francke von dem Besuche bei dem frommen hochgestellten Manne — denn Spener war damals Oberhofprediger in Dresden — nach Leipzig zurückkehrte, mit dem Bewußt-

sein, an jenem einen liebevollen, mit seinen Grundsätzen vollkommen einverstandenen Freund zu besitzen, nahm er mit größerem Eifer seine frühere Thätigkeit als Privatdocent und auch sein Kollegium der Bibelfreunde wieder auf, um die Wahrheit, welche er an sich selbst erfahren hatte, laut und überall zu verkündigen. Und er bezeichnete sich offen, selbst auf die Gefahr hin, von Spott und Hohn dafür betroffen zu werden, als einen aufrichtigen Gesinnungsgenossen Spener's.

Er fing jetzt damit an ohne Furcht und Rücksicht es auszusprechen: daß gewöhnliche Universitätsleben und Studiren mache es noch keineswegs aus, daß man ein brauchbarer Arbeiter im Weinberge des Herrn werde, sondern zuvor müsse eine wahre Veränderung in dem Menschen vorgehen. Namentlich wählte er einige diesen Gegenstand berührende Briefe des Apostels Paulus an die Philipper, an die Epheßer, an die Korinther, den zweiten an den Timotheus aus, erklärte sie den Studirenden und wendete dieselben auf das Leben und die künftige Amtsführung seiner Zuhörer an; ertheilte ihnen auch noch in einem andern Kollegium Rath, wie sie überhaupt Theologie zu studiren, welcher Hülfsmittel sie sich zu bedienen und welche Gefahren sie zu vermeiden hätten.

Ueber alles Erwarten zahlreich, sogar von Nichtstudirenden, wurden seine Vorträge besucht. Das Zimmer, welches er in dem Paulinum gemiethet hatte, war bald zu klein, und auch der größere Hörsaal, den er sich deshalb erbeten hatte, ward bald so gefüllt, daß die Zuhörer zum Theil vor der Thür und an dem Fenster stehen mußten. Aber obgleich Francke'n diese erfreuliche Anerkennung seines redlichen Willens nicht fehlte, obgleich einer der Professoren Leipzigs, Dr. Olearius, ihm mit Thränen für die Befehrung seines bis dahin halb verlorenen Sohnes dankte, der, seit er die Vorlesungen

Francke's besuchte, ein ganz anderer Mensch geworden, so waren doch die meisten übrigen Professoren und Gelehrten gegen ihn eingenommen. Sie bemerkten es mißliebig, daß ein so junger Theologe den Weg des Heils besser kennen wollte als sie, die ihn weniger schwer darstellten; man nannte ihn einen Separatisten, der sich zum Haupte einer neuen Sekte machen wolle, während Francke doch nur neue Herzen, keine neue Religion verlangte. Solche Feindschaft fachte besonders der Pastor und Professor Carpyov an, der, eifersüchtig auf den in dem Dresdener Amte ihm vorgezogenen Spener, in dessen Freunden und Anhängern diesen selbst zu treffen suchte und deshalb in seinem Reid und Haß kein Maß kannte.

Unter den Studirenden selbst entstand in Folge dieser Vorträge, welche das Studium der heiligen Schrift für die beste und sicherste Grundlage alles theologischen Wissens erklärten, eine gewaltige Bewegung. Denn was im Namen Gottes begonnen wird, das ist auch stets vom Segen Gottes begleitet, und was warm aus dem Herzen hervorbricht, findet auch Eingang in andere Herzen. Ein Mann wie Francke, mit scharfem Verstande, mit guter Gelehrsamkeit ausgerüstet, vorleuchtend durch seinen Wandel nach dem Worte Gottes, dabei weit entfernt von aller Eitelkeit, allem Wissensdünkel, immer ernstfreundlich und von hinreißender Beredtsamkeit, die obenein durch eine lebenswürdige äußere Erscheinung unterstützt wurde — wie hätte der nicht die jugendlichen Herzen gewinnen und an sich fesseln sollen? Francke's Anhänger entsagten dem rohen Studentenleben, ergaben sich Uebungen der Frömmigkeit und zeigten die an ihnen geschehene Erweckung auch äußerlich in ihrer Kleidung und Sprache, in ihren Mienen und Geberden.

Dieses stete Dringen auf Frömmigkeit in Gesinnung und Wandel, das auf der einen Seite wohlthätig wirkte, erweckte ihm,

je weiter sich sein Beifall und Ruhm verbreitete, auf der andern Seite immer mehr Feinde und Neider. Auch blieben die Bemühungen derselben nicht erfolglos. Es wurde von der theologischen Fakultät eine förmliche Untersuchung eingeleitet und Francke untersagt ferner biblische Vorlesungen zu halten. Auch die an deren Stelle begonnenen Vorlesungen über philosophische Gegenstände blieben nicht ohne Anfechtungen von seinen mächtigen Gegnern. Viele Personen wurden vernommen und noch sind die genauen Protokolle über jene Verhöre vorhanden. Christian Thomas fertigte ein rechtliches Bedenken, in welchem die Inquisition gegen die Pietisten für widerrechtlich und nichtig erklärt wurde und sprach seine Mißbilligung auch öffentlich in den heftigsten Worten aus. Francke selbst schrieb eine freimüthige Vertheidigungsschrift, die an den Kurfürsten nach Dresden gesendet wurde, um von diesem Schutze in seiner gerechten Sache zu erbitten. Der alte Spruch, daß Alle, die gottselig leben wollen, Verfolgung leiden müssen, bewährte sich in herber Weise an ihm.

Aber Francke ließ sich keineswegs beirren und predigte ununterbrochen an mehreren Orten, die er auf einer kleinen Reise am Schlusse des Jahres 1689 berührte; so in Meuselwitz bei dem Geheimenrathe von Seckendorff, in Ammendorf bei Halle, mehrermale in Erfurt, in der Augustinerkirche zu Gotha und vor Herzog Friedrich. Im Anfange des Jahres 1690 kehrte er nach Leipzig zurück und begann seine Vorlesungen aufs Neue. Aber der Tod seines Oheims Oloxin in Lübeck nöthigte ihn zu einer Reise zu seinen dortigen Verwandten, bei denen er sich zwei Monate aufhielt. Schon gedachte er, der keine Furcht kannte, nach Leipzig zurückzukehren, als er von der Augustiner-Gemeinde in Erfurt wegen des bei derselben erledigten Diaconates eine Aufforderung zu einer Gastpredigt erhielt.

Er folgte diesem Rufe, in dem er den Finger Gottes erkannte, hielt am zweiten Ostertage seine Gastpredigt, wurde am Montage vor Pfingsten durch Dr. Breithaupt ordinirt und trat am ersten Pfingstfeiertage sein Amt als Diakonus bei der Augustinerkirche mit einer Predigt über 2. Korinther 4, 1. 2 an. Die Stelle trug nur 70 Gulden ein. Er wohnte bei dem Pastor jener Kirche M. Hesse und nahm auch bei diesem den Tisch. Die völlig neue, einfache, ungesuchte und leichtverständliche Art seines Vortrages, die Innigkeit und Wärme gefiel so allgemein, daß sich bald eine außerordentliche Zuhörermenge selbst aus anderen Orten bei diesen „ernstlichen“ Predigten (wie man sie nannte) einfand. Auch Katholiken besuchten dieselben fleißig, und manche derselben traten, von der klar dargelegten Wahrheit überführt, zur evangelischen Kirche über.

Aber auch durch Wiederholung der Predigten in seinem Hause, durch fleißige Kinderlehre in der Kirche, durch wiederholte Besuche in den Häusern der Bürger um der Seelsorge willen, durch die Vertheilung erbaulicher Schriften und den Verkauf Neuer Testamente suchte Francke das arme unwissende Volk zu belehren, wobei er an dem ersten Prediger in Erfurt Dr. Breithaupt, mit dem er schon in Kiel innigere Freundschaft geschlossen hatte, eine feste Stütze und den eifrigsten Mitarbeiter fand.

Bald standen die meisten Kirchen in der Nähe und Ferne leer, weil Alle dem gottbegeisterten Manne zuströmten, der das Eine predigte, was noththat, den lebendigen Glauben an den Sohn Gottes! Dieses gesegnete Wirken erweckte unserm Francke freilich auch wiederum neue Feinde und Neider. Man verscrie die Neuerungen, die er zur Förderung eines lebendigen Christenthums einführte, als Ausgeburten der Schwärmerei und des Pietismus, und

schon zogen sich die Wolken drohender Verfolgungen von Neuem über seinem Haupte zusammen.

Da Erfurt zu jener Zeit noch eine eigene Universität besaß, und Francke sich schon in Leipzig der Studenten der Theologie mit Rath und That angenommen hatte, so fand sich auch hier bald ein Kreis Studirender zusammen, die nach dem Unterrichte des gelehrten und doch so kindlich frommen Mannes begierig waren. Francke zeigte sich sogleich bereit, auf ihre ihm deshalb vorgetragenen Wünsche einzugehen, weil er ja am besten auf und für das Volk wirken konnte, wenn er dessen künftige Lehrer durch tägliche Vorträge über die Bibel zu ihrem Berufe geschickt machte. Nicht lange hatte er seine Bestrebungen in dieser Weise fortgesetzt, als auch Studirende anderer Universitäten, namentlich von Sena, kamen, um in Erfurt den Unterricht Francke's zu genießen. Unter ihnen befanden sich auch Joachim Lange und Johann Anastasius Freilinghausen, die später innige Freunde Francke's wurden und in Gesinnung und Lehre sich ganz nach dem hochverehrten Lehrer bildeten.

Zu einer Zeit, wo es allgemeine Sitte war, gelehrte, dem Volke völlig unverständliche Redensarten in den Kanzelvortrag zu mischen und das schlichte leicht faßliche Gotteswort mit so künstlichem Schmuck zu verbrämen, daß man die Goldkörner des Evangeliums kaum herauszufinden vermochte aus der Spreu menschlicher Weisheit, hielt sich Francke von dieser traurigen Verirrung nicht allein fern, sondern verkündete in kräftiger und inniger Weise das lautere Wort der Schrift, aus dem der Geist echter Liebe, tiefer Wahrheit und kindlicher Demuth den Andächtigen entgegenwehte.

Weil er es aber wiederholt öffentlich ausgesprochen, „daß ein Quentlein lebendigen Glaubens höher zu schätzen sei als ein Centner des bloßen geschichtlichen Wissens,“ und weil er sich überhaupt dem

totden Buchstabenglauben überaus abhold erklärte, so klagte man ihn auch hier als den Stifter einer neuen Religionssekte und als den Verkündiger einer falschen Lehre an, welche er außerdem durch kezerische Bücher unter seinen Anhängern zu verbreiten suche. Die Geistlichen, die gleich Anfangs wenig günstig für Francke gestimmt waren, zeigten sich als seine eifrigsten Gegner und unterließen nicht in ihren Predigten gegen die neuen Kezereien und die der Kirche drohende Gefahr zu eifern. Indessen verlief das Jahr 1690 ohne ernstlichere Anfechtung. Aber schon im Anfang des folgenden Jahres wurde von dem Rathe der Stadt eine eigene Kommission eingesetzt, welche alsbald Francke'n jeglichen Unterricht in den Schulen und Häusern untersagte und das fernere Verschreiben kezerischer Bücher verbot. Der Rath ging in seinem Verdachte so weit, daß er auf der Post und an den Thoren den schärfsten Befehl gab, jedes an Francke kommende Paket nicht an diesen, sondern auf das Rathshaus abzuliefern. Als dessenungeachtet bald darauf ein von Lüneburg an Francke gerichtetes Bücherpaket aufgefangen wurde, glaubte man einen schlagenden Beweis gegen ihn in den Händen zu haben. Der Rath ließ ihn vorfordern und das Paket in seiner Gegenwart eröffnen; aber es enthielt nur „Arndt's wahres Christenthum“ und mehrere Exemplare des Neuen Testaments, die Francke zum Wiederverkauf hatte kommen lassen. Natürlich mußten die Rathsherren beschämt zugestehen, daß man diese Bücher keineswegs zu den kezerischen Schriften zählen könne. Das Gerücht von diesem Vorfall verbreitete sich rasch durch die ganze Stadt. Francke versicherte später einem Freunde: „es wäre eben so gut gewesen, als ob er durch einen Ausrufer in der Stadt die Ankunft einer Anzahl Neuer Testamente hätte bekannt machen lassen. Während sonst wohl etliche Wo-

hen darüber hingegangen, ehe er eine solche Partie Bücher verkauft habe, so wären diese an einem Tage reißend abgegangen.“

Die kurfürstliche Regierung — denn Erfurt gehörte dem Erzbischof von Mainz — zeigte eine immer wachsende Feindseligkeit gegen Francke und seine Anhänger, und so behielten seine Gegner zuletzt doch die Oberhand. Auf ihre wiederholten Vorstellungen, in denen sie sich nicht scheuten Francke sogar der Empörung und des Verrathes der Stadt zu beschuldigen, kam plötzlich ein kurfürstliches Schreiben aus Mainz an, in Folge dessen der Magister Francke als Urheber einer neuen Sekte und aller der ärgerlichen Mißthelligkeiten und Ruhestörungen sofort aus seinem Dienste entlassen — und aus der Stadt geschafft werden sollte.

Durch Rathsbeschluß wurde der Verleumdete seines Amtes entsetzt, doch ließ man ihm antragen, zur Abwendung des Schimpfes um seine Entlassung selbst nachzusuchen. Diesen Antrag lehnte er sogleich entschieden ab und wandte sich mit einem Schreiben an den Rath, worin er mit aller Freimüthigkeit vorstellte: „wie unbillig und unverantwortlich es sei Jemanden zu verdammen, den man nicht gehört, dem man auch die gegen ihn aufgestellten Anklagen nicht mitgetheilt, und ihm dennoch als einem Unschuldigen, Unverhörten und Unüberwiesenen das Gesuch zu versagen, vor seiner Beurtheilung nach allen göttlichen, weltlichen und natürlichen Rechten seine Vertheidigung zu führen: was man doch Dieben und Mördern nicht versagen würde noch könnte.“ Dieses Schreiben hatte indessen keinen Erfolg. Ein zweites Schreiben, worin er bat, um des Richterstuhles Jesu Christi willen ihm dasjenige, was den schlimmsten Verbrechern nicht versagt wird, zu gewähren, und zwar nicht um seinerwillen, der sich seines unschuldigen Leidens um der bezeugten

Wahrheit willen herzlich zu erfreuen habe, sondern weil ihn sein Gewissen dränge, die gerechte Strafe Gottes von der Stadt abzuwenden, wurde ihm am folgenden Tage zurückgegeben und der Befehl hinzugefügt, bei Vermeidung unausbleiblichen Schimpfes sich binnen zwei Tagen aus der Stadt anderswohin zu begeben.



Franke verläßt Erfurt.

Ebenso nutzlos erwiesen sich die Vorstellungen und Bitten der Eingepfarrten und der Augustiner-Schulkinder, die vor dem Statthalter einen Fußfall thaten, um den geliebten Lehrer behalten zu dürfen. Gene wurden noch zur Strafe, daß sie sich für den unschuldigen Mann verwendet, einige Tage in Haft gebracht, namentlich aber der Verfasser ihrer Bittschrift hart bestraft; die Kinder wurden ohne weiteren Bescheid wieder fortgeschickt.

So blieb Francke nichts übrig, als der Gewalt zu weichen. Nur noch wenige Stunden hatte er übrig, um von den Freunden Abschied zu nehmen, die er bei einem fünfzehnmonatlichen Aufenthalte in Erfurt gewonnen und denen sein Wort ein Wegweiser zum ewigen Leben geworden war. Ohne Bitterkeit, unter Trostworten für die Weinenden, die ihn zahlreich umgaben, verließ er am 27. September 1691 die Stadt, in der er als eifriger Säemann viel unvergänglichen Samen ausgestreut hatte, und wendete sich zunächst nach Gotha, wo seine Mutter und Schwester lebten.

Auf dem Wege dahin soll der Verwiesene das bekannte schöne Lied „Gott Lob, ein Schritt zur Ewigkeit ist abermals vollendet ic.“ gedichtet haben und legte damit, als ein „Glaubensheld voll Liebe, Einfalt und heiliger Tapferkeit,“ besonders in den letzten Versen Zeugniß ab von dem ächt evangelischen Glaubenstrost, den er unter allen Widerwärtigkeiten ungetrübt in der Seele trug.

Geh', Seele! frisch im Glauben dran,
Und sei nur unerschrocken,
Laß dich nicht von der rechten Bahn
Die Lust der Welt ablocken:
So dir der Lauf zu langsam deucht,
So eile, wie ein Adler flucht,
Mit Flügeln süßer Liebe.

O Jesu! meine Seele ist
 Zu dir schon aufgeflogen,
 Du hast, weil du voll Liebe bist,
 Mich gänzlich ausgefogen.
 Fahr' hin, was heißet Stund' und Zeit!
 Ich bin schon in der Ewigkeit,
 Weil ich in Jesu lebe.

Um seine Existenzmittel so wie um einen anderen Wirkungskreis sorgte er nicht; auch hatte der, in dessen Dienst Francke sich bisher treu und furchtlos erwiesen hatte, die Sorge dafür schon übernommen.

Fast gleichzeitig wurden ihm von verschiedenen Seiten die vortheilhaftesten Anerbietungen gemacht: der Herzog von Gotha wollte Francke in seinem Lande behalten; ein Anerbieten zu einem Pastorate und einer Professur am Gymnasium kam ihm von Koburg aus, und in Weimar hatte man ihm die Hofpredigerstelle und das Amt eines Prinzenenergiehers zugebach.

Inzwischen hatte er schon an demselben Tage, wo ihm seine Entlassung bekannt gemacht worden war, eine Einladung von Berlin erhalten, für den voraussichtlichen Fall, daß er in Erfurt nicht mehr ungehindert in seiner Weise das Wort Gottes lehren dürfte. Dies betrachtete er nun als eine Weisung des Herrn, dessen Dienste er sein Leben geweiht. Er reiste, nachdem er nur drei Wochen in Gotha sich aufgehalten hatte, über Quedlinburg, Magdeburg und Brandenburg nach Berlin. Am 15. November kam er daselbst an und fand in Spener's Hause gastliche Aufnahme. Allein es vergingen Wochen, ehe über eine neue Anstellung bestimmter Beschluß gefaßt wurde. Wohl dachte man daran, die in Halle bereits bestehende Ritterschule zu einer Universität zu erweitern, namentlich seitdem 1690 der aus Leipzig vertriebene Christian Thomas Vorlesungen zu halten begonnen und Kurfürst Friedrich III. bei seiner Anwesen-

heit in Halle am 15. Juni 1691 selbst die zahlreichen Zuhörer bemerkt hatte. Auch war Breithaupt bereits für die theologische Fakultät berufen und verwendete sich eifrig für Francke's Anstellung. Aber man fürchtete neue Streitigkeiten mit der Geistlichkeit der Stadt, und selbst Spener hätte es wohl lieber gesehen, wenn er zum Archidiaconus an der Petrikirche in Berlin wäre bestellt worden. Am 22. Dezember 1691 erhielt er endlich die Ernennung zum Professor der griechischen und der orientalischen Sprachen an der Universität Halle. Gleichzeitig wurde ihm noch „zu seiner bessern Subsistenz“ das eben erledigte Pastorat zu Glaucha vor Halle mit übertragen. Am 7. Januar 1692 kam er in Halle an und fand namentlich für die Uebernahme des Pfarramts große Schwierigkeiten. Noch war der Pastor dieser Gemeinde aus seinem Amte nicht entfernt und weigerte sich hartnäckig die Wohnung zu räumen; die Stadtgeistlichen ließen es in ihren Predigten an Angriffen auf die Pietisten nicht fehlen. Am 24. Januar endlich hielt er seine Probe-, am 7. Februar seine Antrittspredigt.

„Beide meine Schafe!“

Das Predigtamt, welches Francke in Glaucha übernommen hatte, war ein schweres und forderte viel Muth und Kraft; denn es führte ihn in eine äußerst verwilderte Gemeinde, wo der Unglaube neben großer Arbeitscheu und natürlich eben so großer Dürftigkeit wucherte, wo es

an aller Zucht und Ehrbarkeit fehlte. So besuchet die Wirths- und Tanzhäuser waren, deren es in Glaucha als einer Vorstadt eine Menge gab, so leer stand die St. Georgenkirche.

Das mußte vor allen Dingen anders werden. Francke begann in seiner einfachen herzerschütternden Weise zu predigen, nicht nur an Sonn- und Festtagen, sondern auch in wöchentlichen Erbauungstunden, die er in seinem Hause hielt. Er sprach von der Menschen Sünde, aber auch von der Gnade Gottes in seinem Sohne, und wie nur der Glaube an den Erlöser zu einem neuen, heiligen Leben erwecken könne; kurz, er sprach, wie es seit seiner eigenen Erweckung seine felsenfeste Ueberzeugung war. Er schonte und schmeichelte nicht. Er brauchte das scharfe Schwert des göttlichen Wortes gegen die Sünder und verwies gar Manchen theils wegen Unwissenheit, theils wegen Unversöhnlichkeit aus dem Beichtstuhle, aber er brachte den bereuenden und versöhnungsbedürftigen Herzen auch wiederum den milden Trost des Evangeliums. Und siehe da, seine Kirche füllte sich mehr und mehr, obgleich er seine Predigten oft über zwei volle Stunden ausdehnte. Wie fesselnd, wie inhaltreich mußte ein Vortrag sein, dem die Bewohner von Stadt und Land so zahlreich zuströmten, den Studirende und Bürger mit gleicher Erbauung hörten und begeistert priesen. Vornehme und geringe Leute kauften sich nun Sitze in der schlechten Glauchaischen Kirche, und die prächtigen Stadtkirchen standen leer.

S kaum hatte Francke indeß seine Wirksamkeit in dieser Weise begonnen, als dieselbe Behörde, die ihn nach Halle berufen hatte, schon wieder auf seine Entfernung bedacht war. Nicht allein, daß es ihm auch in Halle nicht an erbitterten Gegnern und Neidern fehlte, daß der Ruf eines Schwärmers ihm schon vorausgegangen war und selbst unter den Gutgesinnten viele gegen ihn eingenommen hatte, — es

sollte ihm hauptsächlich die persönliche Abneigung eines Fremden zum Anstoß reichen. Es handelte sich nämlich darum, den berühmten Rechtsgelehrten Dr. Samuel Stryke aus Wittenberg an die Halle'sche Universität zu ziehen. Da man aber in Sachsen mehr als irgendwo ein Vorurtheil gegen Francke hatte, und der sonst sehr christlich gesinnte Stryke gegen ihn als einen Ruhestörer und Sektenflüster sehr eingenommen war, so hatte er auf das bestimmteste erklärt, daß er keinesfalls nach Halle kommen würde, so lange Francke an der dortigen Universität angestellt wäre!

Man trug diesem mehrere äußerst vortheilhafte Stellen, auch mehr als eine Superintendentur an; aber Francke hatte die feste innerliche Gewißheit, daß Gott ihn gerade nach Halle berufen und ihm dort ein Arbeitsfeld angewiesen habe, wo seine Art und Weise, seine Ueberzeugung am erfolgreichsten wirken könne. Er lehnte daher alle diese Anerbietungen, die ihm unter dem Schein einer Verbesserung seiner Lage gemacht wurden, fest und entschieden ab.

Nun sah sich die Behörde allerdings genöthigt, mit ihrer eigentlichen Absicht offener hervorzutreten; ja man ging so weit, mit einer Amtsentsetzung zu drohen, wenn Francke auf keine der vorgeschlagenen Veränderungen eingehen wollte. Einen Grund für dieses Verfahren fand man in dem von seinen Feinden verbreiteten Gerücht, daß die im Francke'schen Hause gehaltenen Erbauungsstunden mit allerlei Unfug in Verbindung stünden.

Francke entgegnete auf diese Beschuldigung nur: „wenn er etwas Strafwürdiges gethan haben sollte, so möge man ihn dessen überführen; er sei darauf gefaßt, sich unschuldig absetzen zu lassen!“

Jetzt benutzte die Behörde wirklich den vorhandenen Stoff böswilliger Gerüchte, um eine förmliche Anklage daraus zu bilden und eine

Untersuchungs-Kommission zu ernennen, an deren Spitze der Kanzler von Seckendorff stand. Dieser kannte unsern Francke schon von früher und rieth ihm wohlmeinend: er möge die so mißliebig gewordenen Betstunden doch aufgeben, um jedes weitere Aergerniß zu vermeiden. Aber Francke erwiederte ihm: „Ich habe eine äußerst verwilderte Gemeinde in Glaucha gefunden. Dies ist der erste Funke des Segens, den Gott darin aufgehen lassen; diesen Funken selbst auszulöschen, dazu kann ich mich nicht entschließen. Wenn aber die Kommission Freudigkeit hat die Betstunden dennoch zu verbieten, so werde ich mich nicht widersetzen.“

Eine solche Verantwortung mochte der Kanzler jedoch nicht auf sein Gewissen nehmen und ergriff daher den Ausweg, Francke'n den Vorschlag zu machen, jene arg verrufenen Erbauungstunden aus seinem Hause in die Kirche zu verlegen, wodurch Jedem der freie Zutritt möglich gemacht werde und man sich dann auch am besten von der Grundlosigkeit jener böswilligen Gerüchte überzeugen könne.

Dies geschah, und Francke hielt alle Tage am Morgen und am Abend in der Kirche eine Erbauungstunde ab, die besonders von den Armen fleißig besucht wurde. Damit diese aber auch öfter an dem Abendmahle Theil nehmen möchten, was oft unter dem Vorwande unterlassen ward, daß man dazu kein Geld habe, schaffte er das Beichtgeld ab und schrieb überdieß mehrere kleine Schriften, sogenannte Traktätlein, zur Belehrung und Erbauung, um auch auf diese Weise zur Erweckung, Belebung und Verbreitung wahren christlichen Sinnes beizutragen. Diese Bestrebungen segnete Gott reichlich. Francke selbst erzählt, wenn die Studirenden einige Zeit in Halle gewesen, seien viele mit dem Geständniß zu ihm gekommen, daß sie bisher ihr Seelenheil wenig bedacht hätten, jetzt aber zu wissen bekehrten, wie sie auf dem Wege zur Seligkeit weiter fort-

schreiten könnten. Auch bezeugt er, daß unter den Studenten eine herzliche Liebe gewaltet, daß Landsleute und Tischgenossen sich zu gemeinschaftlichem Gebet oder zur Betrachtung der heiligen Schrift vereinigt und durch ihr Wort und Vorbild auch Andere, die mit ihnen in demselben Hause wohnten, erweckt hätten. Aber besonders anregend mögen wohl die Vorlesungen, welche Francke selbst hielt, gewesen sein; denn da das Herz den Menschen beredt macht, das Herz des frommen Professors aber voll Liebe zu Gott, zu Christo und zu den Brüdern war, so lehrte ihn diese gewiß auch das rechte Wort finden, um auf seine Hörer zu wirken.

In der Untersuchung gegen Francke kam es endlich zu einem Vergleich (am 27. November 1692) zwischen ihm und seinen Anklägern: er wurde öffentlich, von den Kanzeln aller Kirchen herab, vom Verdachte der Irrlehre völlig freigesprochen. Fast gleichzeitig mit dieser Genugthuung, deren er zwar nicht für sich bedurfte, die ihn aber wegen der Schwachen unter seinen Anhängern freute, verließen zwei seiner erbittertsten Widersacher Halle und folgten Berufungen nach Dresden (Schrader) und Leipzig (Roth). Dr. Stryke aber war ein viel zu rechtschaffener und frommer Mann, um auch jetzt noch sein Vorurtheil gegen Francke festzuhalten. Er kam nicht nur nach Halle, sondern wurde sogar, nachdem er einige Zeit dort gelebt, den trefflichen Francke kennen gelernt und sich von den Früchten seines Christenthums überzeugt hatte, sein wärmster und thätigster Freund. Auch als Stifter des Waisenhauses, dem er z. B. die sämtlichen Fenster im großen Hauptgebäude schenkte, hat er sich bis an sein Lebensende treu bewährt.

So war der Friede in der Nähe wohl wiederhergestellt, aber es fehlte darum nicht an vielerlei Anfechtungen aus der Ferne. Eine Zeit lang schwieg Francke zu allen diesen Schmähungen und meinte:

alles Widerlegen derselben helfe doch wenig, denn die Welt bleibe bei ihrem Sinne; wer nur ein wenig Geduld habe, werde dagegen zuletzt doch immer sehen, wie alle Unwahrheit von selbst vergehe. Auch habe Jemand, der im Lehramt sei, keine Zeit übrig, um auf müßig Geschwätz zu antworten. Wer wollte denjenigen nicht für thöricht halten, der in der vollen Eimerntung seiner Feldfrüchte stehe und sich dabei durch Geschwätz der Vorübergehenden stören lasse?

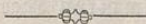
Erst im Jahre 1694 sah der vielfach Angefeindete sich genöthigt sein Stillschweigen zu brechen, um die Schmähschrift eines Angeannten „Ueber den Unfug der Pietisten“ zu beantworten. Es war der Sinn der lautersten Liebe und Demuth, aber auch die Wucht der Kraft und Entschiedenheit, mit der er jetzt auftrat. „Ich habe es in beständiger Erfahrung,“ sagte er dabei unter anderm, „daß, je ärger es die Welt mit mir vorgenommen, je reichlicher mir der Segen von Gott zugeflossen ist. Daher liege und schlafe ich ganz in Frieden, ob sich gleich viele Hunderttausende gegen mich legen; und ist mir nie besser, als wenn ich nur stille sein und meine Sache dem Herrn befehlen darf! Denn der lebendige Gott kennt mich, und ich kenne ihn!“

Mit diesen Worten tröstete sich Francke auch, als einige seiner Amtsbrüder sich durch seine am achten Sonntage nach Trinitatis 1698 gehaltene Predigt „über die falschen Propheten“ verletzt fühlten. Er hatte in derselben die Geistlichen, welche sich auf ihre Rechtgläubigkeit und ihr Lutherthum etwas einbildeten, nicht geschont und manche Gebrechen gerügt. Das glaubten die Stadtgeistlichen wieder auf sich beziehen zu müssen und eiferten dagegen nicht bloß von den Kanzeln, sondern verklagten auch Francke bei dem Konsistorium. Um fernerm Aergerniß vorzubeugen, wurde eine neue Prüfungskommission ernannt und am 24. Juni 1700 ein Vergleich

zwischen den streitenden Parteien zu Stande gebracht. Wahre Eintracht ist freilich dadurch nicht herbeigeführt worden, aber die Geistlichen fügten sich den Umständen und hielten äußerlich Ruhe.

In den ersten Jahren seines Halle'schen Aufenthaltes sehen wir Francke nur in seinem Predigtamte thätig, mit theologischen Streitigkeiten beschäftigt, noch wenig in Anspruch genommen durch sein Lehramt an der Universität.

Inzwischen war das Jahr 1694 verlaufen, dasselbe, in welchem der Kurfürst am 12. Juni die feierliche Einweihung der neuen Universität mit fürstlichem Glanze vollzogen hatte, welches auch die Entstehungszeit aller der Werke ist, welche durch den Geist der Frömmigkeit und Liebe ausgeführt sind, klein in ihrem Anfange, unglaublich schnell in ihrem Fortgange, ausgebreitet wohlthätig in ihrer Vollendung.



„Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf!“

Obgleich August Hermann Francke so arm war, daß er in der ersten Zeit nach seinem Amtsantritte in Halle nur von den Geschenken lebte, die ihm fromme Leute in Magdeburg und Berlin auf die Reise mitgegeben hatten, so war er doch reich an Vertrauen auf Gott und an warmer Bruderliebe, die ihn drängte zu helfen, wo es noththat.

Es ist schon erwähnt worden, daß in Glaucha fast durchweg Arbeitscheu und daher gänzliche Erwerbslosigkeit herrschte. Obenein be-

fand sich Halle als Grenzort in der unangenehmen Lage, daß von allen Seiten Arme herbeiströmten, und so kam es, daß oft ganze Schaaren derselben, Kinder und Greise, Männer und Frauen, vor allen Häusern der einigermaßen bemittelten Bürger, so auch vor dem Hause des neuen Pfarrers bettelnd sich einfanden. An eine ordentliche Armenpflege war zu jener Zeit noch nicht zu denken; eine solche kam beinahe erst ein volles Jahrhundert später nach Ueberwindung großer Schwierigkeiten zu Stande. Es war daher in der That ein sehr großes Verdienst Francke's, daß er darauf bedacht war, eine Almosenordnung für die Amtsstadt Glaucha zu entwerfen, welche auch 1697 vom Kurfürsten bestätigt wurde und als die eigentliche Grundlage des noch jetzt bestehenden vorzüglichen Almosenwesens der Stadt Halle (denn 1707 wurde sie auch in dieser eingeführt) zu betrachten ist.

Als Francke nach Glaucha kam, war es dort üblich, daß jeder Hauswirth an einem bestimmten Tage in der Woche den Bettlern eine kleine Gabe austheilte; dies geschah begreiflicher Weise, um sich nicht täglich von den Almosenfordernden bestürmt zu sehen. Weil nun die Nachbarn der Pastorwohnung den Donnerstag zur Austheilung gewählt hatten, so fanden sich an diesem Tage auch zahllose Bettler vor Francke's Hause ein. Er ließ anfänglich vor der Thür Brot unter sie vertheilen und kam dabei bald auf den Gedanken, dies sei eine günstige Gelegenheit, den armen Leuten auch geistliche Speise zu reichen, deren sie gewiß nicht weniger bedürftig seien als der leiblichen. Er trat deshalb eines Tages selbst unter sie, nachdem er sie in den Hausflur gerufen hatte, hieß auf die eine Seite die Alten, auf die andere das junge Volk treten und prüfte sie darauf aus dem Lutherischen Katechismus. Nur eine Viertelstunde verwendete er auf diese Katechisation, schloß mit einem Gebet und theilte dann erst die Ga-



ben aus. Darauf ermahnte er sie allezeit des Donnerstags auf gleiche Weise in seinem Hause zu erscheinen. Dies war im Anfange des Jahres 1694.

Leider fand er eine erschreckende Unwissenheit unter den jungen Leuten und eine völlige Gleichgültigkeit gegen Gottes Wort bei den Alten. Die meisten der Kinder kannten nicht einmal die zehn Gebote; sie besuchten selten die Schule, weil ihre Eltern einestheils auch das unbedeutendste Schulgeld nicht geben konnten, andererseits

auch ihre Kinder lieber betteln schickten, wovon sie mehr Vortheil für sich selbst zu haben meinten.

Dies Glend schnitt tief in das liebewarme Herz unseres Francke, der schon in Erfurt an den lieben Kindern seines Herzens Lust gefunden hatte, und seine erste Sorge ging zunächst dahin, die starre Gleichgültigkeit der Eltern gegen Gott und göttliche Dinge zu bekämpfen, damit er dann freiere Hand zur Unterweisung der Kinder selbst gewänne. Er gab jenen daher jedesmal, wenn sie sich zum Empfange ihres wöchentlichen Almosens versammelten, etwa eine Viertelstunde lang freundlich und liebevoll Erklärungen über die Hauptwahrheiten der christlichen Religion.

Francke mag dabei wohl klug zu Werke gegangen sein, sonst wären diese Leute gewiß weggeblieben, um den lästigen Fragen nach dem Grunde ihres Christenthums und den Ermahnungen zu entgehen. Aber nur Einzelne ließen sich durch Starrsinn, Trägheit oder falsche Scham abhalten wiederzukommen, die Mehrzahl nahm mit Dank auch das Brot des Lebens hin.

Nun erbot sich Francke das Schulgeld für die bedürftigsten Kinder zu zahlen, wozu ihm die Einnahmen des sogenannten Klingelbeutels, die Kirchenpfennige, die Mittel darboten. Da ihm aber die Noth der sogenannten „verschämten Armen,“ welche sich nicht entschließen konnten zu betteln, nicht minder zu Herzen ging, so schickte er bei christlich gesinnten Studirenden und andern Leuten, die ihm als mildthätig bekannt waren, eine Büchse herum, in welcher zur Unterstützung jener Armen freiwillige Beiträge gesammelt wurden. Auf diese Weise kam etwa wöchentlich ein halber Thaler ein, welchen er zur Versorgung der Hausarmen benutzte. Aber die Geber waren auf die Dauer nicht allezeit fröhliche, so daß es sich fast nicht mehr der Mühe verlohnte die Büchse umherzuschicken, und

unser Armenfreund stellte daher diese Sammlungen wieder ein; die Büchse aber hing er in seiner Wohnstube auf und schrieb darüber:

„So Jemand dieser Welt Güter hat und siehet seinen Bruder darben und schleußt sein Herz vor ihm zu, — wie bleibet die Liebe Gottes bei ihm? 1. Joh. 3, 17.“

Unter der Büchse standen die Worte:

„Ein Jeglicher nach seiner Willkür, nicht mit Unwillen oder Zwang; denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb!“ 2. Korinth. 9, 7.

Dieses geschah zu Anfang des Jahres 1695 und hatte einen bessern Erfolg als das frühere Verfahren. Leider aber hatte Francke dieselben Erfahrungen zu machen wie alle Menschen und vorzugsweise oft die Armenfreunde der Jetztzeit, nämlich daß so Manche derjenigen, denen Wohlthaten gezeigt werden, sie mißbrauchen, wodurch dann viele Geber sich für immer entmuthigen und von fernerm Gutesethun abschrecken lassen. Auch die Kinder, für welche Francke das wöchentliche Schulgeld bezahlte, holten dasselbe zwar pünktlich ab, verwendeten es aber zum Theil für andere Dinge und gingen nicht in die Schule. Als Francke, auf dergleichen Betrug aufmerksam gemacht, das Geld selbst abführte, benutzten viele Kinder und ihre gewissenlosen Eltern undankbarer Weise die dargebotene Gelegenheit, etwas zu lernen, wenig oder gar nicht mehr.

So betrübend auch diese Erfahrungen für ihn sein mußten, verlor er doch weder den Muth noch die Lust, seine Bestrebungen in Gottes Namen fortzusetzen; denn das ist der Liebe Art und Wesen, daß sie sich eben so wenig erbittern läßt, wie sie nie müde wird. Zuweilen wurde Francke's Eifer für die gute Sache hart genug geprüft, denn die Armenbüchse in seinem Hause blieb eine lange Zeit völlig leer, obwohl der Hülfsuchenden mit jedem Tage mehr wurden.

Bekümmert, wie doch da zu helfen sei, wo seine eigene Kraft sich zu gering erweise, schlug Francke eines Tages seine Bibel auf, um sich Rath zu holen. Da fiel sein Auge auf die Stelle 2. Kor. 9, 8:

„Gott kann machen, daß allerlei Gnade unter euch reichlich sei, daß ihr in allen Dingen volle Genüge habt und reich seid zu allerlei guten Werken.“

Indem er noch darüber nachdachte, wie dies Wort wohl auch an ihm in Erfüllung gehen könne, fiel es ihm plötzlich wie Schuppen von den Augen, daß es dazu ja nur einiger Anstrengung und Entsagung von seiner Seite bedürfe: an dem Segen eines guten Erfolges werde es der treue Gott seiner Thätigkeit dann gewiß nicht fehlen lassen. Und bei dieser Gelegenheit ist es uns vergönnt, einen tiefen Blick in Francke's liebevolle Gelehrtenseele zu thun, der uns den theuern Gottesmann nur noch werther machen muß.

Er gab nämlich 1695 in lateinischer Sprache ein Buch in monatlichen Hefen heraus: „Erläuterungen und erbauliche Anwendungen einzelner Stellen der heiligen Schrift, nebst Berichtigungen der Lutherschen Uebersetzung,“ eine Arbeit, welcher der vielbeschäftigte Mann den größten Theil der Nacht opferte, ja um derentwillen er selbst die Zeit seiner Abendmahlzeit verkürzte. Eben dieses Buches wegen wurde jedoch Francke vielfach angefeindet, weil er Luther's Uebersetzung mit dem Grundtexte verglich und Unrichtigkeiten in derselben nachwies. Da sehe man, sagten die Gegner, daß die neuen Pietisten Luther verdrängen und die von ihm geschaffene theologische Wissenschaft umstürzen wollten; aus keizerischen Büchern habe Francke seine Anmerkungen entlehnt. Der Teufel treibe die Pietisten so weit, daß sie auch das Palladium der Kirche und ihre Hauptwehr gegen die Papisten

verdächtig machten. Ja sogar von seinen Freunden, denen er einige Exemplare mit der Bitte zugesandt hatte, für deren Verkauf zu sorgen, wurde er hart getadelt. Spener, wenn er auch in der Sache mit seinem Freunde übereinstimmte, mißbilligte doch die schroffe Form und erschrak über das neue Aergerniß. Magister Schade in Berlin, der schon in Leipzig sein Freund geworden war, schrieb ihm darüber in seiner heftigen Weise einen Brief voller Vorwürfe.

Francke erzählte dem Tadler in einfacher Weise, in welcher wehmüthigen Betrachtung er gegen das Ende des Jahres 1694 durch die Stelle 2. Korinther 9, 8 „Gott kann machen, daß allerlei Gnade u.“ gerathen sei; wie er da gedacht: Ich möchte doch den Armen so gern viel mehr Gutes thun, wenn ich nur mehr dazu hätte; jetzt aber muß ich so Manchen, dem ich gern helfen möchte, mit leeren Händen von mir gehen lassen. Wie kann denn Gott machen, daß ich reich werde zu allerlei guten Werken? In eben dieser Zeit aber sei ein Brief aus Magdeburg von einem Freunde eingetroffen, worin ihm dieser seine Armuth und Noth, in die er wirklich unverschuldet gekommen, auf die rührendste Weise geschildert und ihn um Hülfe gebeten habe. Dies sei ihm durch's Herz gegangen, und nach einem dringlichen Gebete zu Gott sei er auf den Gedanken gekommen, alle Monate ein Heftchen „Biblische Anmerkungen“ zu schreiben. Im Vertrauen auf des Herrn Beistand habe er die Sache auch ohne Aufschub und mit so reichem Segen in's Werk gesetzt, daß die bedürftige Familie im Laufe des Jahres an 150 Thlr durch jene Schrift gewonnen und dadurch sich der Armuth erwehrt habe.

„Daß wir die Exemplare dieser Schrift,“ fährt Francke in seiner Antwort an Schade wörtlich fort, „an Euch geschickt haben, das haben wir gethan, weil wir uns alles Guten zu Euch ver-

sehen. Es sei aber ferne, daß wir Euch oder irgend Jemandem beschwerlich sein sollten. In der ganzen Sache habe ich nicht mir gesäet und will nicht für mich ernten: Gott zu Ehren und zum Nutzen des Nächsten ist es vorgenommen, geistlich und leiblich. Ich bin nicht gewohnt einen Heller zu sparen; ich bin zufrieden, wenn ich Nahrung und Kleider habe, und der liebe Vater körrt es mir zu wie den Küchlein, daß ich immer ein Körnchen nach dem andern kriege, nicht Mangel leide und nicht Ueberfluß habe und ihm in die Hand sehen muß. Die Veranlassung zu der Schrift wollte ich gern verschweigen, aber es war wider die Liebe, meinen Bruder in einem solchen Argwohn zu lassen, und ich glaube, Du werdest nun gelinder von mir urtheilen. — Wie steht's denn nun, mein lieber Bruder? Können wir wieder eins werden? Siehe, Du schreibst: fehle ich, so bitte ich's zugleich ab. Ich begehre keine Abbitte, sondern danke Dir; aber Dir bitte ich's freundlich ab, daß ich Dir, zwar ohne mein Wissen und Willen, Aergerniß und Unruhe gemacht habe; kennst Du aber Deinen alten Francke nicht besser? — Willst Du eine Strafe Deiner Liebe haben? Der liebe Freund hat auch aus Noth seine Bibel versetzen müssen; löse sie ihm ein: doch verbindet mein Gesetz Dein Gewissen nicht!"

Mit Rührung und Beschämung erkannte Schade, daß er sich in seiner raschen Weise übereilt habe, nahm seine Vorwürfe zurück und schrieb seinem biedern Freunde, indem er eine reichliche Geldunterstützung beilegte: „Hier schicke ich meine Strafe."

Nachdem die Armenbüchse in Francke's Wohnung fast ein Vierteljahr befestigt gewesen war, legte eine fromme Frau mit einem Male sieben Gulden-Stücke (4 Thlr. 20 Sgr.) hinein. Ihr Name ist uns dadurch bekannt geworden, daß diese Summe das Grundkapital gewesen ist, womit das große stattliche Waisenhaus zu Halle, diese

Pflanzstätte christlicher Liebe, erbaut wurde. Wir nennen ihren Namen ohne Bedenken, weil die Trägerin desselben längst vor dem Vergelter alles Guten steht und nicht mehr vor einem ihre Demuth verletzenden Lobe zurückschrecken kann: es war die Frau des Syndicus Dr. Knorr.*)



Als Francke die Gabe dieser wohlthätigen Frau in seiner Armenbüchse fand, sagte er mit Glaubensfreudigkeit: „Das ist ein ehr-

*) Diese Frau, Christine Sophie, war eine Tochter des Archidiaconus Rittmeyer, 1693 mit dem Universitäts-Syndicus Dr. Ernst Heinrich Knorr verheirathet. Sie ist am 26. Februar 1709 verstorben. Erst im Jahre 1714 ist Knorr zum R. Commissionsrath ernannt.

lich Kapital, davon muß man etwas Rechtes stiften. Ich will eine Armenschule damit anfangen!" Das war gegen Oftern des Jahres 1695.

Noch an demselben Tage kaufte er für 2 Thlr. Bücher und nahm einen armen Studenten an, der für 1 Thlr. monatlich die armen Kinder täglich 2 Stunden lang unterrichten sollte. Für die nächsten zwei Monate reichte ja das Geld zur Bestreitung der Lehrmittel und Lehrkräfte aus, und dann, hoffte er, werde Gott schon mehr beschicken. Heißt es doch auch in der Schrift: „Wirf dein Anliegen auf den Herrn, der wird dich versorgen.“

Du wirst uns nicht beschämen,
Weil du verboten hast
Mehr über sich zu nehmen
Als eines Tages Last.

So dachte auch der fromme Francke und fing die Sache in Gottes Namen an. Obgleich von den 27 Büchern, die er den Kindern in die Hände gegeben, nur 4 wieder zurückgebracht wurden (die übrigen hatten sie behalten oder verkauft), so schreckte dies den Armenfreund keineswegs ab. Hatte er doch noch 16 Groschen, wofür er, so weit das Geld reichte, neue Bücher kaufte, die er aber nach der Schule jezt selbst aufbewahrte, wie es noch heute in der Armen-Freischule gehalten wird. Zum Schulzimmer hatte Francke einen kleinen Saal vor seiner Studirstube hergegeben. Auch dort ward eine Büchse befestigt, welche die Ueberschrift hatte: „Zur Information der armen Kinder und der dazu nöthigen Bücher und anderer Zugehör. An. MDCXCV.“ Unter der Büchse stand der Spruch: Wer sich des Armen erbarmet, der leihet dem Herrn, der wird ihm wieder Gutes vergelten. Sprüchw. 19, 17.

Von da ab war auch ersichtlicher Segen bei der Sache. Freunde Francke's, welche sich dieser guten Einrichtung freuten und die Armen-

Schule besuchten, gaben einige Thaler zur Unterstützung derselben her, und auch durchreisende Fremde, die von der Sache hörten, steuerten ihr Scherlein bei. Die Kinder, deren Zahl bald auf sechzig angewachsen war, machten unter der verständigen und liebevollen Leitung ihres jungen Lehrers außerordentliche Fortschritte. Täglich erhielten sie Unterricht und zwei bis dreimal in der Woche ein kleines Amoson zu ihrer Aufmunterung und damit sie von ihren Eltern nicht von der Schule zurückgehalten würden, um Brot zu erbetteln.

Als einige Bürger der Stadt sahen, wie gut jene armen Kinder unterrichtet wurden, suchten sie bei Francke um die Erlaubniß nach, ihre Kinder für ein gewisses Schulgeld (einen Groschen wöchentlich) auch an dem Unterrichte Theil nehmen lassen zu dürfen. Francke ging darauf um so lieber ein, als er dadurch auf einen größern Kreis Einfluß gewann, und außerdem durch das Schulgeld der Gehalt des Lehrers verbessert, auch sonst noch Manches angeschafft werden konnte. Sogar von auswärts gingen Gaben an Geld und Leinwand zu Hemden für die armen Kinder ein, denn der Ruf von Francke's gesegneter Wirksamkeit drang bald genug in die Ferne. Es wurden ihm in kurzer Zeit mehr als 100 Thaler überschickt, ja einmal sogar 500 Thaler zum Besten armer Studirender. Francke wählte etwa zwanzig der Bedürftigsten aus und gab einem jeden von ihnen eine wöchentliche Unterstützung von 4, 8 bis 12 Groschen. Dadurch bildete sich zwischen ihm und den jungen Leuten ein näheres, endlich immer vertraulicheres Verhältniß, welches für die Studenten von größtem Segen wurde.

Auch schrieb damals eine adeliche Wittve in Gandersheim an Francke und bat ihn, er möge ihr für ihre und ihrer Freunde Söhne einen Hauslehrer schicken. Da aber unter den Studirenden, welche Francke genauer kannte und mit Recht hätte empfehlen können, keiner schon so weit

war, um die Universität verlassen zu können, schrieb er jener Dame: Man solle nur die Knaben in Gottes Namen nach Halle schicken, er werde für gute Erziehung und tüchtige Lehrer an Ort und Stelle sorgen. Dies geschah. Francke miethete die Kinder in Privatwohnungen ein, stellte mehrere Lehrer für sie an, die nach seinem Lehrplan unterrichteten, und setzte Joh. Anastasius Freylinghausen, seinen Adjunkten im Pfarramte, zu deren Inspektor. Somit war der Anfang zu dem nachherigen Königl. Pädagogium gemacht, das schon im Jahre 1709 mehr als siebenzig Zöglinge und unter diesen später auch den Gründer von Herrnhut, den Grafen von Zinzendorf, zählte.

Bald reichte der Saal in der Pfarrwohnung, der bisher als Schullokal gedient hatte, für die Kinder der Bürger und der Armen, denen unentgeltlicher Unterricht gewährt war, nicht mehr aus; von dem nächsten Nachbar ward eine Stube gemiethet; zu Anfang des Winters war bereits eine zweite nöthig. Die Schüler wurden nun in verschiedene Klassen getheilt, und die Armenkinder bekamen einen Lehrer für sich allein wie die Bürgerkinder, und jeder unterrichtete täglich vier Stunden. Man wollte sie aber nicht nur unterrichten, sondern auch erziehen; denn Francke hatte längst Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß die Eltern zu Hause meistens wieder verdarben und niederrissen, was die Schule mit größter Mühe aufgebaut hatte. Da nun eben einiges Geld zu wohlthätigen Zwecken überwiesen worden war, faßte Francke den Entschluß, dafür einige Kinder ganz und gar in Pflege und Erziehung zu nehmen. „Das war in meinem Gemüthe die erste Veranlassung und der erste Anschlag zur Aufrihtung eines Waisenhauses, ehe denn ich das geringste Kapital dazu wußte,“ sagt Francke selbst.

In ihm war ein guter Geist in die Welt gekommen, dem nicht lange ward um die Mittel zur Ausführung des Werkes, dessen Idee

in seiner Seele mit der Kraft der göttlichen Verheißung einmal Wurzel geschlagen hatte.



Als er nun nach einem armen Waisenkinde suchte, das er von den vermachten Zinsen (25 Thlr. jährlich) erhalten wollte, wurden

ihm vier vater- und mutterlose Geschwister in einer benachbarten Stadt genannt, unter denen er einen Pflegling auslesen sollte. Francke besann sich nicht lange und nahm getrost drei der armen Kinder auf, ja er würde das vierte auch nicht gelassen haben, wäre nicht für dieses die Aussicht, in einer Familie aufgenommen zu werden, vorhanden gewesen. Als man ihm aber am folgenden Tage noch zwei Waisen brachte, nahm er auch diese im Vertrauen auf die Hülfe des göttlichen Kinderfreundes an. „Da wagt' ich's auf den Herrn — schreibt Francke — sie alle vier zu nehmen. Die that ich zu christlichen Leuten und gab ihnen für jedes Kind wöchentlich einen halben Thaler, sie zu erziehen. Hierauf ging es mir, wie es sonst zu geschehen pflegt, daß, wenn man's im Glauben gewagt hat den Armen einen Groschen zu geben, man darnach eben so wenig Bedenken hat einen Thaler daran zu wagen, daß also Glaube und Liebe in und durch die Ausübung am Besten wächst und zunimmt. Denn da ich's einmal im Namen Gottes angefangen einige arme Waisen ohne menschliche Absicht (Aussicht) auf ein gewisses Kapital auf- und anzunehmen, so ließ ich's auch getrost auf den Herrn ankommen, deren noch mehr dazu thun.“ Denn nach einiger Zeit fanden sich noch andere Kinder, so daß Francke den 16. November 1696 schon sieben Zöglinge zu versorgen hatte, ohne zu wissen, wovon er auch nur einen derselben durch das ganze Jahr mit allem Nothwendigen werde versehen können.*) Das aber ist ja das köstliche Vorrecht des Glaubens, daß man nicht zweifelt an dem Erfolge dessen, was man im Ver-

*) Nach genaueren Ermittlungen ist der erste Knabe am 3. October, das erste Mädchen am 4. November, zwei vater- und mutterlose Knaben aus Francke's eigener Gemeinde am 5. November 1695 aufgenommen, trotzdem aber an jener, von Francke selbst herrührenden Erzählung nichts geändert worden.

trauen auf des Herrn Hülfe beginnt, obschon sonst dafür nicht die mindeste Sicherheit und Bürgschaft vorliegt. So waren die armen Waisen eher da, als ihnen ein Haus erbaut oder gekauft wurde.

Auch that der treue Vater und Versorger aller Waisen übergewöhnlich mehr, als Francke zu bitten und zu hoffen gewagt hatte: er lenkte das Herz jener hohen Person, welche schon einmal 500 Thaler für die armen Studirenden gegeben, daß sie wiederum 1000 Thaler schenkte. Von anderer Seite kamen mitten im Winter 300 Thaler dazu und es fehlte nicht an größeren und kleineren Geldspenden. Da konnte noch mehreren Studirenden wöchentlich etwas zu ihrem Unterhalt gereicht, Kleider und Wäsche für die Waisenkinder angeschafft und die Armenschule in guter Blüthe erhalten werden. Da Francke wagte es nun auch, das Nachbarhaus, worin er bisher zwei Stuben für die Schule gemiethet hatte, um 365 Thaler anzukaufen und durch den Anbau eines Hinterhauses für seine Zwecke passend zu vergrößern. Dies Haus, auf der sogenannten Mittelwache in Glaucha belegen, ist der erste Sitz fast aller späteren Anstalten Francke's gewesen und hat auch bis zum Jahre 1797 die sogenannte Mittelwachsische Schule behalten. Seit fünfzig Jahren ist es das Pfarrhaus der Glauchaischen Gemeinde geworden.

Nun besaß die Armenschule, welche mit 4 Thaler 20 Silbergroschen begonnen, schon ihr eigenes Haus. Und die Waisenkinder, deren Zahl unterdessen auf zwölf gestiegen war, zogen von den guten christlichen Leuten, bei denen sie bisher untergebracht gewesen waren, acht Tage vor dem Pfingstfest des Jahres 1696 in das Hinterhaus. Hier stellte Francke sie unter die Aufsicht eines Studirenden der Theologie, Georg Heinrich Neubauer, der bereits vorher ihr Lehrer und Aufseher gewesen war. Unter solcher Aufsicht und Verpflegung blieben die Kinder sieben Wochen. Da sich während derselben die

Zahl der Waisen bis auf achtzehn vermehrt hatte, ward die Anstellung eines besonderen Dekonomen oder Waisenvaters nöthig, der mit seiner Frau und dem erforderlichen Gesinde die Haushaltung führen sollte. Am 15. Juli 1696 trat Georg Karl Müller dieses Amt an und fand rasch die rechte Freudigkeit Vaterstelle bei den armen Waisen zu vertreten.

Indem das oben gedachte Geschenk von 500 Thalern zur Vertheilung unter die Armen bestimmt war, sonderlich arme Studenten davon bedacht werden sollten: so war dies die eigentliche Veranlassung, daß die letztern der Wohlthat des Waisenhauses mit theilhaftig wurden und verblieben. Denn „von solcher Zeit an ist das Brünnelein Gottes auch für die armen Studiosen geflossen und hat noch nicht aufgehört zu quellen. Der Name des Herrn sei gelobt!“ schreibt Francke dankgerührten Herzens.

Wenn auch die baare Beihülfe bei manchen dieser Armen zum Auskommen beitrug und die Fortsetzung der Studien ermöglichte, „so fanden sich doch nicht geringe Schwierigkeiten, bei so vielen jungen Leuten allerdings zu verhüten, daß nichts von dem Gelde zu unnützen Dingen verwendet würde. „Daher beschloß ich — schreibt Francke — im Namen des Herrn solchen Studiosen anstatt der wöchentlichen kleinen Geldsumme freien Tisch zu geben, der festen Zuversicht zu Gott, er werde von Zeit zu Zeit so viel zufallen lassen, daß solche Tische fortgesetzt werden könnten.“ Es wurden also den 13. September 1696 zwei Tische, jeder auf zwölf Personen, eingerichtet und deren Besorgung anfänglich einer Predigerwitwe, sodann dem Dekonomen der Waisenfinder übertragen, und als der Raum hier zu enge wurde, ein Saal des 1700 vollendeten neuen Gebäudes dazu bestimmt. Jetzt war die Zahl solcher Studenten schon auf 72 gestiegen und immer größere Räume wurden erforderlich, bis am 11. November 1711 der jetzige Speisesaal der Anstalt bezogen wurde.

Außer diesen ordentlichen Freitischen richtete Francke 1702 einen außerordentlichen Freitisch ein. Die Veranlassung dazu erzählt er so: „Man kam in Erfahrung, daß arme Studiosen wegen großer Dürftigkeit manchen Tag nichts zu essen gehabt, so daß auch wohl manche an ihrer Gesundheit dadurch Schaden gelitten, wie man sonderlich an einem mit Bestürzung wahrgenommen, daß er aus großem Mangel etliche Tage gehungert und doch zu blöde gewesen, Jemanden um eine Gabe anzusprechen. Die Armuth macht den Armen blöde. Solchen höchst dürftigen Leuten nun zum Besten faste man im Namen Gottes den Schluß 1702 am ersten Sonntage nach Trinitatis, da von dem armen Lazarus gepredigt ward, alle Mittage zwölf Studiosen speisen zu lassen; und weil solcher Dürftigen sich gleich mehr als zwölf fanden, wurde nach acht Tagen, da von dem großen Abendmahl gehandelt ward, noch zwölfen mehr der Tisch gedeckt.“ Am Schlusse desselben Jahres erhielten bereits vierundsechzig Studenten freie Beköstigung. Dabei blieb es bis zum Mai 1706, wo man noch einen Tisch dazu nahm und endlich im November desselben Jahres 84 als feste Zahl bestimmte, über welche hinauszu gehen Mangel an Raum verhinderte. In dem neuen Speisesaale waren 24 ordinäre Tische, an denen 136 Studenten speisten, und 12 extraordinäre eingerichtet, die später noch um 2 von je 16 Personen vermehrt wurden.

„Zufällig giebt diese Anstalt den übrigen den Nutzen, daß man die Leute einigermaßen kennen lernt; und es werden dann solche, an denen man ein christliches Gemüth und guten Fleiß wahrnimmt, bei vakant werdenden Stellen an die ordinären Tische der Mitglieder des Lehrer-Seminars genommen.“

Francke hatte nun zwar ein eigenes Haus für seine Armenschule; aber es währte nicht lange, so hatte sich die Zahl der Waisenkinder,

so wie der Bürger- und Freischüler dergestalt gemehrt, daß der Platz nicht mehr genügen wollte. Ein Anderer als er würde vielleicht gedacht haben: „Nun kann ich keine Waisenfinder mehr annehmen, weil ich keinen Platz mehr für sie habe.“ Nicht so Francke. Er vermochte keiner Waise die Aufnahme zu versagen, sondern mietete, als das erste Haus zu klein wurde, ein nebenan liegendes zweites, kaufte es bald darauf für 300 Thaler und ließ es mit dem ersten vereinigen. So waren es mit Einschluß der Pfarrwohnung Francke's drei Häuser, die man als ein Haus betrachten konnte und deren nahe Verbindung ihm die tägliche Aufsicht erleichterte. Allein schon im folgenden Jahre reichten auch diese Räume nicht mehr hin, und Francke hoffte zu Gott, er werde nach seiner unendlichen Erbarmung Mittel und Wege zeigen, mehr Platz zu gewinnen. Denn seine Gedanken gingen auf die Erbauung eines neuen größeren Waisenhauses. Noch gab es damals in unserem Vaterlande keine Anstalten der Art, und die gedruckten Beschreibungen auswärtiger genügten nicht. Daher sandte er im Juni 1697 seinen treuen Neubauer, der seit zwei Jahren Francke's eifriger Mitarbeiter an seinem Werke war und bis zu seinem Tode der weise und sparsame Haushalter des Waisenhauses blieb, nach Holland, um die dort bestehenden berühmten Waisenanstalten näher kennen zu lernen.

Während Neubauer seine Reise durch Deutschland und Holland machte, um bei christlichen Gemüthern Beihülfe zur Erweiterung der Anstalten zu suchen und zugleich über die angemessenste Einrichtung Erfahrungen zu sammeln, die später daheim bei der Errichtung eines Waisenhauses benutzt werden sollten, wurde der Gasthof zum goldenen Adler feilgeboten. Francke kaufte ihn am 6. April 1698 sammt einem dazu gehörigen Garten für 1900 Thaler; denn Gott hatte die Herzen der Menschen, welche dieser Welt Güter hatten, dergestalt

geöffnet, daß es ihm nicht schwer wurde diese Summe aufzubringen.

Aber das Haus, welches zu einem Wirthshause und nicht zu einem Waisenhause erbaut war, mußte erweitert, auch die nächstliegenden Bauplätze dazu erworben werden, damit sie nicht zum Schaden des Waisenhauses von Andern, vielleicht zu einem Schenkthause, benutzt werden könnten. Das forderte große Opfer, jedoch auf Geld hatte Francke sich nie verlassen, darum war er auch jetzt nicht verlassen, da es ihm fehlte. Er vertraute Gott, rief Neubauer aus Holland zurück und legte acht Tage nach Neubauer's Rückkehr, am 13. Juli 1698, getrost den Grundstein zu dem noch jetzt stehenden Hauptgebäude.

Francke war Anfangs willens das Haus nur von Holz bauen zu lassen und wurde auch der Anfang zur Legung eines schwächeren Grundes gemacht, aber viele verständige Leute riethen davon ab und forderten zu einem Steinbau auf. Da zufällig in dem benachbarten Dorfe Siebichenstein ein kleiner Bauerhof zum Verkauf kam, so wurde derselbe erstanden und in dem Garten desselben fand sich ein Steinbruch vor. So war nur das Brecherlohn zu bezahlen, da sich gute Gönner genug fanden, welche sich zur unentgeltlichen Anfuhr der Steine bereitwillig erbieten.

„Gleich wie nun das ganze Werk,“ schreibt hierüber Francke, „vom Anfange her nicht auf einigen in Händen habenden Vorrath, sondern im Vertrauen und Glauben auf den lebendigen Gott angefangen worden, also, ob ich zwar so wenig in Händen hatte, daß ich kein kleines, geschweige ein großes und öffentliches Haus davon unter das Dach zu bringen hätte unternehmen mögen, gab mir doch der getreue Gott die Freudigkeit — dafür ich ihn herzlich preise — daß ich einen festen Schluß faßte, den Bau auf dem erhandelten Platze ohne Ver-

zug anzufangen. Da war kein Vorrath — das weiß der Herr! — nicht eine Hütte zu bauen, geschweige ein Waisenhaus für ein paar hundert Menschen. Aber der Herr hat's auch mit der That bewiesen, daß er sich zu der Sache bekennen wolle, und von Woche zu Woche, von Monat zu Monat gleichsam zugebröckelt, was die Nothdurst erforderte, daß die Waisenkinder nicht Hunger gelitten und auch die Bauleute bezahlt worden. Es heißt immer, das Werk könne nicht bestehen, weil es keinen Fonds habe. Ist denn Gott nicht gewiß genug? Oder will man Gott und den Mammon mit einander rechten lassen, wer am gewissesten sei? Ist der Himmel nicht mehr als der Menschen Kapital, darauf sie sich so gewiß fundiren? Und siehe, Gott hat ja auch den Himmel und die Erde erschaffen und ist der rechte Monarch, der alle Welt kann schützen lassen, wenn es ihm wohlgefällt.

„Ich habe aber aus dergleichen ungläubigen Reden allemal einen großen Trost; denn sie reichen nur zur Stärkung meiner Hoffnung, daß Gott seine Ehre gewiß retten wird. Ich thue nur dieses hinzu: Mit Gott hat es mir noch niemals gefehlt; aber mit Menschen und ihren Vertröstungen vielmals, auch oft ohne ihre Schuld; wenn's aber mit dem einen fehlt, hat Gott den andern erweckt; wenn sich eine Quelle verstopft, hat sich die andere eröffnet. Darum bleibt's dabei: Gott ist allein mächtig und allein gewiß. Wer sich auf ihn verläßt und dann das Seine thut, wird nie zu Schanden!“

Von Anfang an sah Francke den Bau des Waisenhauses nicht als sein Werk, sondern als Gottes Sache an. Obgleich selbst Neubauer bei der Größe des Unternehmens und der gänzlichen Mittellosigkeit dazu oft muthlos werden wollte, so hoffte der unverzagte Bauherr doch auf den Herrn, der überschwinglich thun kann, über

alles Bitten und Verfehen. Die Geschichte dieses ganzen Baues aber und das Fortbestehen aller der wohlthätigen Anstalten Francke's verkündet uns die Wahrheit des Wortes: „Wenn ihr Glauben hättet wie ein Senfkorn, ihr könntet Berge versetzen!“

Francke's Hoffnung ließ ihn nicht zu Schanden werden. Obgleich sein Geldvorrath nur eben so weit reichte, um das erforderliche Bau-



holz anfahren zu lassen, so fehlte doch noch alles Uebrige. Sand, Steine und Kalk konnten, da es eben Erntezeit war, nicht einmal herbeigeschaft werden, auch machte die Beschaffenheit des Bauplazes nöthig, daß ein sehr tiefer und starker Grund gelegt werden mußte. Es schien daher wohl, als ob die Leute recht gehabt hätten, welche über dies Unternehmen, das man ohne Geld anfangte, spotteten. Aber

August Hermann Francke.

selbst die Arbeiter gewannen bald Vertrauen zu der Sache, als sie beim Graben des Grundes im Schutt eine kleine Weimariſche Münze fanden, worauf in lateiniſcher Sprache die Worte ſtanden: Jehovah Conditor Condita Coronide coronet, d. h.

Jehovah der Erbauer vollende den Bau!

Daß erſchien Allen als ein gutes Zeichen vom Herrn, als eine rechte Glaubensſtärkung. Und in der That bauete Gott das Haus! — Francke meint: Er habe nur zugeſehen, was der Herr gethan habe.

Jeden Morgen wurde die Arbeit mit Gebet begonnen. Auch bei der Auszahlung des Sonnabends wurde mit den Arbeitern gebetet und dabei Gott für den verliehenen Beistand in der vergangenen Woche gedankt. Die Spötter aber, welche Francke'n unabläſſig der Thorheit beſchuldigten, daß er ohne ſicheres Kapital einen ſo koſtbaren Bau angefaſſen, den er doch nimmermehr zu Ende bringen könne, wurden zu ihrer Beſchämung inne, wie die Zuverſicht auf des Herrn Hülfe und das Gebet um ſeinen Beistand ſicherer ſei als ein Kapital in der Hand — ohne Gott. Denn ſchon am 24. Juli 1699, alſo binnen Jahresfriſt, war das Haus unter Dach gebracht, von dem ein Vorübergehender einſt freventlich geſagt hatte: „Wenn dieſe Mauer in die Höhe kommt, ſo will ich mich daran hängen laſſen!“

Wie der liebe Gott aber dem unverzagten Bauherrn von Woche zu Woche, ja von Tag zu Tage die Hülfe geſchickt, die eben nöthig war, das ſind ſo ſelige Erfahrungen, daß wir gern länger dabei verweilen und ſie am liebſten oft mit Francke's eigenen Worten erzählen, wie er ſie in dem „öffentlichen Zeugniß der ſegensvollen Fußſtappen des noch lebenden und waltenden liebevollen und getreuen Gottes“ niedergeſchrieben hat.

Nicht ein Mal, sondern unzählige Male ist wirklich die Noth groß und keine gewisse Aussicht zur Abhülfe derselben da gewesen. Denn Francke, der anfänglich den Glauben hatte, daß mit der Noth sich auch sogleich die Hülfe einstellen werde, sollte erst erkennen, daß der Herr damit zuweilen auch verziehet, und mit David ausrufen lernen: „Ach Herr, wie lange!“ Aber Gott öffnete seine Segensquellen auch immer noch zur rechten Zeit, obgleich er seinen Diener manchmal empfinden ließ, daß seine Stunde noch nicht gekommen sei.

Oft hatte Francke keinen Groschen und sollte doch jeden Tag über 300 Personen speisen, die Waisen versorgen und den Arbeitern ihren Lohn zahlen; ja nicht selten hat er sogar die Pfennige zu Hülfe nehmen müssen, welche er für die Bettler zurückgelegt hatte, um nur Lichter für den Abend kaufen zu können, damit die Kinder nicht im Dunkeln säßen.

Die Gaben der Liebe und des Erbarmens kamen indeß stets als Abwehr der größten Noth und Sorge; und wie diese oft wiederkehrte, so waren auch der Liebesopfer und Gaben viele und stets wiederkehrende. Sie sind nicht alle aufzuzählen, aber das Haus ward fertig und steht noch immer und zeugt unserer glaubensarmen Zeit von dem Gott, dessen Arm nicht zu kurz ist, daß er nicht helfen könnte. „Die auf den Herren harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler!“ Diese Worte ließ Francke über das Waisenhaus setzen, wo sie heute noch zu lesen sind. Und wer, der dessen Geschichte kennt, sollte die Wahrheit derselben nicht empfinden?

Francke selbst hat sich kein Verdienst dabei zugeschrieben. „Wenn mir solcher Gedanke einkäme,“ spricht er, „daß ich die Leute speise und daß ich ein Waisenhaus baue, so kann man sicher glauben, daß ich's als eine Ansechtung des Teufels ansehen und mit allem Ernst dagegen kämpfen würde. Es hat mir der barmherzige Gott unter so

mancherlei der menschlichen Vernunft ungewohnten Wegen wohl zu erkennen gegeben, was es heiße: Aller Augen warten auf Dich, Herr, denn Du giebst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit. Ich bezeuge vor dem Herrn, daß ich das ganze Werk als das Werk Gottes ansehe, und nicht denke, daß mir einiger Ruhm dafür gebühre, welchen ja der lebendige Gott auch gar leichtlich zu Schanden machen könnte, wenn er mich nur einmal in den vielfältigen Prüfungen stecken ließe. In meinem Theil bekenne ich frei, daß mich Gott so hineingeführt hat, daß ich nicht weiß wie, und daß die Sache nicht sowohl aus meinem Vorsatz (obgleich derselbe auch aus Gott möchte gewesen sein), als aus einer verborgenen Handleitung Gottes herrührt, welche mir auch eben dadurch das Werk leichter gemacht, daß es vom Geringen und Kleinen angefangen und also mit dessen Wachsthum auch die dazu gehörige Erfahrung gleichsam unter der Hand zugenommen.“

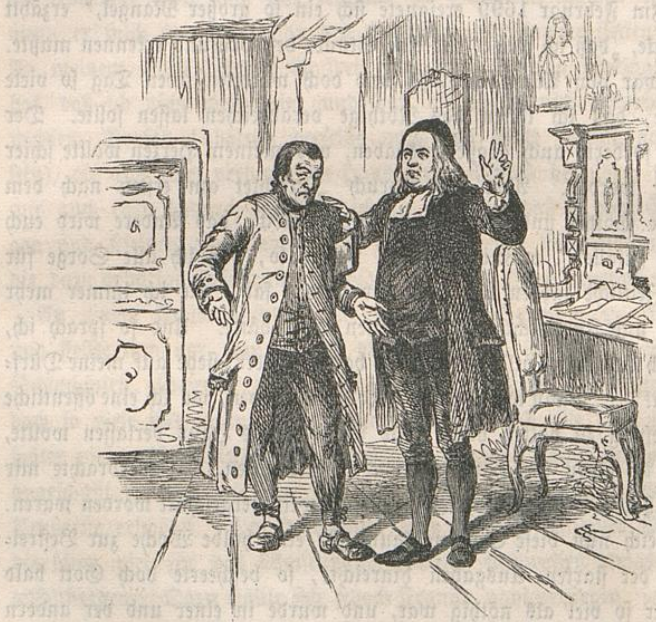
In einem Freitagabende kam einmal der Dekonom zu Francke und stellte ihm vor, daß es jetzt die höchste Zeit sei für den Winter Schlachtvieh, Getreide, Küchen- und Kellervorräthe einzukaufen, da doch so viele Menschen versorgt werden sollten und alle diese Dinge später viel größere Ausgaben verursachen würden; auch müsse Holz angeschafft werden! — Aber gerade jetzt fand sich die Kasse bis auf's Aeußerste erschöpft. Der Haushalter rieth deshalb bei einer Person, die schon viel für das Waisenhaus gethan, einstweilen etwas Geld aufzuborgen. Dazu wollte sich jedoch Francke nicht verstehen, sondern meinte: „man müsse zuerst zu Gott bitten gehen, ob der nicht eine unerwartete Hülfe schicken wolle.“ Und er ging in sein Kämmerlein, um dem Herrn aller Herren die Sache in kindlichem Gebete vorzutragen. Kaum war er sodann in sein Zimmer zurückgekehrt und wollte eben sein Abendbrot verzehren, da klopfte es an die Thüre, und ein Freund trat mit einem Briefe und einer Rolle Geld in der

Hand herein, welches ihm für das Waisenhaus zugesandt worden war. Die Rolle enthielt 50 Thaler, und noch an demselben Abende kamen abermals 20 Thaler von einem Unbekannten, so daß der Dekonom am andern Tage fröhlich die Bedürfnisse für den nächsten Wintermonat anschaffen konnte und aller Mangel zur Genüge ersetzt war.

„Im Februar 1699 ereignete sich ein so großer Mangel,“ erzählt Franke, „daß ich solches für eine Stunde der Prüfung erkennen mußte. Ich war von Allem entblößt, und doch warteten jeden Tag so viele Arme, daß ich ihnen das Nöthige verabreichen lassen sollte. Der Bau forderte auch große Ausgaben, und meinem Herzen wollte schier bange werden. Aber der Spruch „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, das Andere wird euch Alles zufallen“ ermutigte mich wieder so, daß ich alle Sorge für das Zeitliche fahren ließ und nur darauf sah, wie ich immer mehr Liebe und Zuversicht zu dem treuen Gott hätte. Und so sprach ich, als ich das letzte Geld ausgegeben hatte: „Herr, siehe auf meine Dürftigkeit!“ „Dann wollte ich in's Kollegium gehen, wo ich eine öffentliche Vorlesung zu halten hatte. Als ich eben das Haus verlassen wollte, fand ich einen im Hause wartenden Studenten, der überbrachte mir 70 Thaler, welche über vierzig Meilen weit hergeschickt worden waren. Obgleich nun diese Summe kaum für eine halbe Woche zur Bestreitung der starken Ausgaben hinreichte, so bescheerte doch Gott bald wieder so viel als nöthig war, und wurde in einer und der andern Woche diese mir von Gott zugesandte Prüfung dergestalt überwunden, daß weder mein Herz darüber beunruhigt, noch äußerlich der Mangel gespürt ward.

„Ein andermal fehlte es wieder an allen Ecken. Der Dekonom brachte seine Rechnung und forderte auf's Neue Geld zu den laufen-

den Ausgaben der Woche. Da mußte sich mein Herz im Glauben an Gott halten, denn die Ausgaben waren nothwendig und war doch kein Vorrath vorhanden. So wußte ich auch nicht, durch welches Mittel ich ihm Rath schaffen könnte. Da ich eben mit einer höchst dringenden Arbeit beschäftigt war und einem Schreiber diktirte, so



Der verlegene Oekonom.

schickte ich den Haushalter einstweilen wieder weg, um nachher allein dem Herrn unsere Noth vorzutragen. Aber als ich mit meiner Arbeit fertig war und nun hingehen wollte zu beten, da kam ein Brief von einem Kaufmanne, welcher berichtete, daß er angewiesen

sei, 1000 Thaler zum Behufe des Waisenhauses an mich zu zahlen! Da gedachte ich an den Spruch: „Ghe sie rufen, will ich antworten; wenn sie noch reden, will ich hören!“ Ich ging dennoch hin in das Kämmerlein, aber nicht um zu bitten, sondern dankte und lobte den Herrn; hoffe auch, daß andere, die solches lesen, mit mir den Namen des Herrn loben werden.

„Ich hatte im Oktober 1698 einer frommen schwergeprüften Frau einen Dukaten zugeschickt, und sie schrieb mir ihren Dank mit den Worten: „Der Dukaten wäre ihr zur rechten Zeit gekommen, wo sie dessen sehr benöthigt gewesen; so habe sie auch Gott gebeten, daß er den armen Waisen dafür einen Haufen Dukaten wieder bescheeren möchte!“ Bald darauf brachte mir eine christliche Person einen einfachen und 12 Doppel-Dukaten; ja es kamen fast in derselben Stunde noch 2 Dukaten aus Schweden, und nicht lange darauf durch die Post abermals 25 in einem Briefe ohne Namensunterschrift. Gleichzeitig wurden mir von einem sonst bekannten Gönner 20 Dukaten geschickt. Und da um dieselbe Zeit Prinz Ludwig von Württemberg zu Eßlingen starb, ward mir berichtet, daß er eine Summe Geldes dem Waisenhause vermacht habe. Es waren aber fünfhundert Dukaten, die er in einem atlassenen rothen Beutelschen verwahrt und einen Zettel dabei gelegt hatte: „Dieses soll für's Waisenhaus zu Halle.“ Da ich nun diesen Haufen Goldes vor mir auf dem Tische sah, dachte ich an das Gebet der frommen Frau.

„Als im März des folgenden Jahres der reiche Vorrath zu Ende war, wurde mir ein Briefpaket von der Post gebracht, darin lag ein Stück Pappe, worin 4 Dukaten gesteckt waren und auf dem die Worte standen: „Den armen Waisen wird das vermacht, weil Gott einen Kranken gesund gemacht!“ Ein andermal kam ein Bild Luther's, dabei ein Doppel-Dukaten mit dem Verslein: „Der Luther bringt

nach seiner Sitt' den Waisen eine Gabe mit, und wünschet, daß der Pfennig werd' auf tausendfache Art vermehrt."

Nichts desto weniger stellte sich um Michaelis der Mangel wieder ziemlich fühlbar ein, und Francke ging hinaus in's Freie, um, wie er gewöhnt war, sich mit Gott zu berathen. Das Wetter war aber so schön, daß er, aller Bangigkeit darüber vergessend, nur Freude in sein Herz kommen ließ und dachte: „Es ist doch herrlich, wenn man nichts hat und sich auf nichts verlassen kann, kennt aber den lebendigen Gott, der Himmel und Erde erschaffen hat, und setzet auf ihn allein sein Vertrauen, dabei man auch im Mangel so ruhig sein kann!" Und obwohl er wußte, daß man an diesem Tage Geld von ihm fordern würde, ohne daß er etwas hatte, so kam er doch ganz getrost und fröhlich und in seinem Glauben gestärkt in seine Wohnung zurück. Da wartete auch schon der Baumeister, um das Geld in Empfang zu nehmen, das er den Arbeitsleuten auszahlen sollte, und die Arbeitsleute warteten auch. „Ist etwas angekommen?" fragte er Francke'n; doch dieser antwortete ruhig: „Nein, aber ich habe Glauben an Gott!" Kaum waren diese Worte gesprochen, so ließ sich ein Student melden, welcher von Jemandem, den er nicht nennen wollte, 30 Thaler brachte. Francke ging nun rasch zu dem im andern Zimmer ängstlich wartenden Baumeister und fragte ihn, wie viel er brauche? „Dreißig Thaler," antwortete dieser. „Hier sind sie!" rief Francke, und beide Männer erkannten mit tiefer Herzensbewegung die wunderbare Hand Gottes, der im rechten Augenblicke gerade so viel gab, als dringend nothwendig war.

„Wir waren einst in großer Bedrängniß," erzählt Francke an einer andern Stelle, „und als ich am Morgen das Vaterunser betete, empfand ich eine ganz besondere Herzensbewegung bei den Worten: „Unser täglich Brod gieb uns heute!" — Vornehmlich bei

dem heute kam mir eine gewisse Zuversicht, daß an diesem Tage die Hülfe erscheinen werde, auf die wir harrten. Als ich noch im Gebet war, kam ein Wagen vor meine Thür gefahren; ein lieber Freund sprach bei mir ein und brachte mir 400 Thaler. Da merkte ich erst recht, warum mir das heute im Gebet so besonders kräf-



tigen Trost verliehen hatte, und ich pries Gott, der alle Dinge in seinen Händen hat.

„Im Jahre 1700 war ich sieben bis acht Wochen lang vor Ostern krank. Da ich nun am letzten Osterfeiertage zuerst wieder ausging, und Gott bat, er wolle meinen Ausgang und Eingang segnen,

begegnete mir bei dem Ausgange, daß mir ein kräftiges Trostschreiben eingehändigt ward und bei der Heimkunft ein anderes und in diesem zugleich ein Wechsel auf 100 Thaler zur Unterstützung unserer Armenverpflegung mit einer beigelegten Aufmunterung, in solchem Werk getrost fortzufahren.

»Ein andermal erweckte Gott das Herz eines frommen Bauern, daß er mir, als ich's eben sehr benötigt war, so viel Geld brachte, als er in seine Hand fassen konnte. Es waren 5 Thaler in kleiner Münze.

»Desgleichen wurden einmal einige Dukaten bei einem Kaufmanne verwechselt. Da er hörte, daß sie den armen Waisen gehörten, gab er zu dem eingewechselten Gelde noch 20 Thaler hinzu.

»Es geschah auch einst, daß ich eine große Summe nöthig hatte, selbst 100 Thaler hätten mir nicht aus der Verlegenheit geholfen; und doch wußte ich nicht, wo ich nur zehn hernehmen sollte. Als der Dekonom am Morgen kam, beschied ich ihn zu Mittag wieder und rief unterdeß inbrünstig den Herrn um Hülfe an. Als der Mittag kam, war jedoch immer noch keine gekommen, und ich mußte den Haushalter zum Abend vertrösten. Indem besuchte mich ein vertrauter Freund, und da er meine Bedrängniß erfuhr, der er leider nicht abhelfen konnte, so betete er mit mir, und ich ward dabei sehr ergriffen von den Wundern und Werken, die Gott von Anbeginn an den Menschen gethan, — die vornehmsten Beispiele der heiligen Schrift fielen mir ein, und ich konnte nichts thun als loben und preisen. Darüber kam ich gar nicht dazu von Neuem zu bitten, daß auch mir aus meiner Noth geholfen werden möchte. Als mein Freund mich verließ und ich ihn bis zur Thüre des Hauses begleitete, da stand an der einen Seite im Flur der Dekonom und wartete, auf das verlangte Geld, welches ich ihm zum Abend auszahlen sollte;

und an der andern bemerkte ich eine fremde Person, welche dem Waisenhause 150 Thaler in einem versiegelten Beutel überbrachte. Ja, Gott wendet sich zu dem Gebete der Elenden und tröstet die Geringen, wenn sie ihr Vertrauen nur auf ihn setzen. Er ist noch immer derselbe starke und mächtige Gott und erweist sich auch uns als einen wunderbaren Herrn, der sich vor Alters so herrlich an unsern Vätern erwiesen hat."

Und wieder wurden eines Tages 30 Thaler Lohn zur Auszahlung der Arbeiter von Francke gefordert, als er nicht einen Thaler in der Kasse hatte. Zwar waren ihm von einem anwesenden Fremden 10, von einem andern 4 Thaler für eben diesen Tag versprochen worden, aber noch nicht eingehändigt. Francke konnte daher dem Baumeister nur zur Antwort geben: „Der getreue Gott wird auch diesmal gewiß für uns sorgen!" Dieser ging still hinweg; da er aber die Arbeiter schon ziemlich ungeduldig fand ihren Lohn zu erhalten, um, da es ein Sonnabend-Abend war, damit heimzukommen, ließ er einstweilen von einem unvermuthet ihn besuchenden Freunde 14 Thaler. Die Glaubensfreudigkeit des frommen Bauherrn machte auch den Baumeister so zuversichtlich, daß er in Gottes Namen anfang das Geld auszusahlen, obgleich er mit dem geliehenen Gelde ja nur die Hälfte der wartenden Arbeiter befriedigen konnte. Aber ehe der letzte Groschen der 14 Thaler fortgegeben war, kam Francke zu ihm und schob ihm einen Beutel mit mehr als 30 Thalern in die Hand, der eben angekommen war, so daß der Baumeister sich bei der Austheilung auch nicht einen Augenblick zu unterbrechen brauchte.

Durch solche sich stets wiederholende Erfahrungen der treuen Fürsorge Gottes ward Francke so getrost, daß er einem seiner Gehülfen, der ihm klagte: „Was soll nun werden? Unser Geld ist gänzlich alle!" antworten konnte: „Ich freue mich dessen, denn das ist ein

Zeichen, daß uns Gott auf's Neue seine Macht und Gnade zeigen wird. Er hat mir von Kindheit auf immer ein Paar neue Schuhe gegeben, wenn die alten zerrissen waren!" Und richtig kamen auch schon am nächsten Tage gegen 300 Thaler ein.

Einmal gab Francke dem Dekonom 6 Thaler — seine ganze Baarschaft — die jener besorgt auf der flachen Hand hielt und kopfschüttelnd sagte: „Wohin sollen die reichen! Ja, wenn es sechs Mal 6 Thaler wären, so reichte es; wer es doch gleich multiplizieren könnte!" Francke tröstete ihn mit den vielfachen wunderbaren Erfahrungen, die sie ja schon gemacht hätten. Und der liebe Gott multiplizierte das Geld auch richtig sechsfach, denn es kamen gerade 36 Thaler an diesem Tage ein. Ganz spät aber schickte Jemand noch 25 Dukaten.

Zu einer Stunde, wo Francke eben mit einer höchst dringenden Arbeit beschäftigt war, kam der Hausvater, um Geld von ihm zu verlangen, ohne daß Francke um den gänzlichen Mangel in der Kasse wußte. Weil ihn nun jener bei der Arbeit nicht zu stören wagte, wartete er, obschon ziemlich ungeduldig, bis dieser sein Geschäft beendet haben würde. Indessen kamen Briefe mit Geld, also daß die Hülfe schon da war, ehe noch Francke die Noth inne wurde. Fürwahr das heißt: „Solches wird euch zufallen!"

Doch hören wir von Francke selbst noch einige seiner wundersamen Erfahrungen:

„Unser Vorrath war sehr erschöpft, denn es war in dieser Woche wenig eingegangen, so daß ich Freitags, wo der Hausvater in der Regel Geld zu fordern pflegte, ihm nicht mehr als einen Thaler geben konnte; an demselben Tage sagte ich in Einfalt zu dem, der den Bau unter den Händen hatte: „Morgen müsse er mir etwas bringen, weil ich nichts mehr hätte." Des folgenden Tages kam

der Dekonom und wollte wieder Geld haben, obgleich er doch gestern den letzten Thaler empfangen hatte. Er sagte aber, daß der Holzhauer und einige Weiber zur Reinigung der Kinder gehalten worden seien, und man solchen armen Leuten den Lohn doch auszahlen müsse; wenn er doch nur wenigstens wieder einen Thaler hätte! — Ich mußte ihm leider antworten, daß ich für diesmal ihm nicht zu helfen wüßte, und daß gar nichts da sei; aber Gott wisse, daß ein Waisenhaus da sei und daß wir nichts dazu hätten. Darauf sagte er: „das ist wahr,“ und ging ein wenig getrübt fort. Da er nun wieder vor's Waisenhaus kommt, findet er einen ganzen Wagen voll Korn, den ein Gönner, der doch nichts von unserm gegenwärtigen Nothstand und Mangel wußte, hatte vor's Waisenhaus führen lassen. Da schlägt er die Hände zusammen und verwundert sich über so treue Fürsorge des Herrn. — Und am Abende desselben Tages fragte ein Mann bei dem Baumeister nach mir, und da ich eben ausgegangen, übergab er jenem ein Päckchen Geld, so daß derselbe mir nun wirklich Geld bringen mußte, wozu ich ihn Tages vorher scherzhaft aufgefordert hatte.

Ein Knabe, welcher längere Zeit im Waisenhause erzogen worden war, bat bei seiner Entlassung um 2 Thaler zur Reise in seine Heimath. Ich hätte sie ihm gern gegeben, aber es war nur ein wenig mehr als ein halber Thaler da. Das sagte ich dem Knaben, aber er schien es mir nicht zu glauben, daß so wenig Vorrath da sei und er doch durch so lange Zeit keinen Mangel auf der Tafel gespürt habe. Als er weggegangen war, fiel mir ein irgendwo 2 Thaler zu borgen; ich hatte aber eine Arbeit unter den Händen, die keinen Aufschub litt, und gedachte daher bei mir: der liebe Gott kann mir leichtlich so viel herbringen lassen, wenn's sein Wille ist; worauf ich denn bei der Arbeit blieb. — Es währte keine Viertel-

stunde, so kam ein Freund und brachte mir 20 Thaler für die Waisen; da konnte ich denn die Bitte des Knaben erfüllen und auch noch eine hübsche Summe zu anderer Nothdurst fortlegen.

„Solchergehalt hat Gott von Anfang bis zu Ende gute Herzen erweckt zur Förderung unseres Werkes beizutragen; viel mehr, als hier erzählt worden. Gleichwohl ist es in der ersten Zeit, als der Bau außerordentliche Kosten verursachte, und das Korn sehr theuer war, ziemlich auf's Aeußerste gekommen, ehe uns der Herr mit seiner Hülfe erfreute; und gegen das Ende des Werkes hat er so sehr damit zurückgehalten, daß es denen, die um mich waren, geschien, als ob Gott nicht mehr wie sonst seinen Segen zu der Sache gebe. Ja einige meiner Gehülfen verloren fast schon die Geduld und den Glauben, aber gerade da erquickte uns der Herr mit reicher Gnade, wie lechzendes Erdrreich durch langentbehrten Regen. Denn als sie ihr Bedenken mir auszusprechen kamen, konnte ich ihnen Wechselbriefe zeigen, die mittlerweile für das Waisenhaus in meine Hände gelangt waren, und zwar die größte Summe, die je auf einmal zu diesem Werke geopfert worden war, nämlich 5000 Thaler. Ist da nicht Gottes sichtbare Hand?

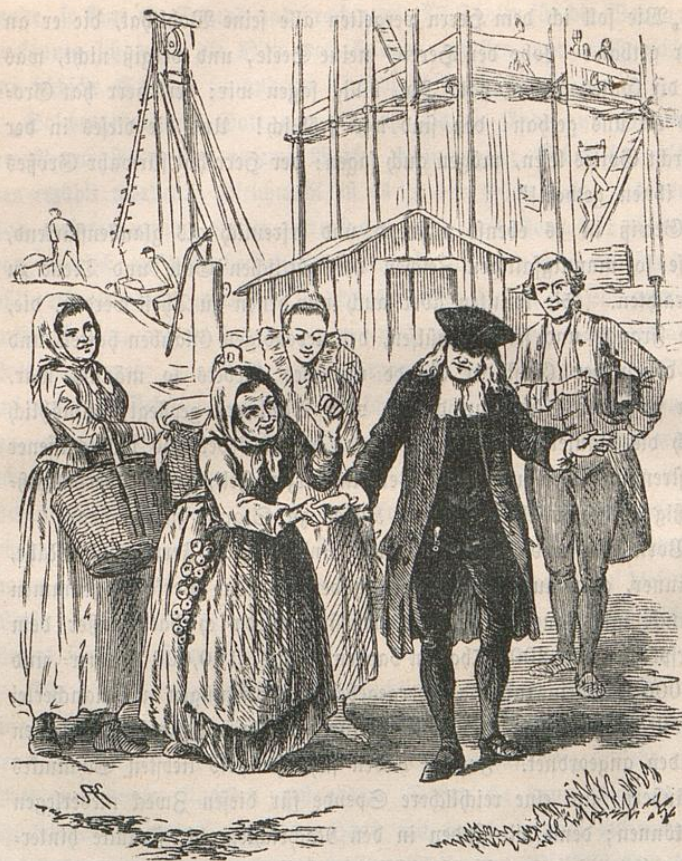
„Für das Allervornehmste und Wichtigste, so dem ganzen Werk eine Förderung gegeben, erkenne ich dieses, daß mir Gott von Anfang her solche Mitarbeiter verliehen, welche in einer aufrichtigen Liebe zu Gott und ihrem Nächsten gestanden. Daher sie denn nicht um schändlichen Gewinnes willen die Hand mit angelegt, noch auf einige Belohnung gerechnet, noch auf sonstige Weise eine Miethlingsart in der Ausrichtung ihrer Geschäfte haben spüren lassen. Im Gegentheil haben sie das Werk als Gottes Werk angesehen, und nicht Menschen, sondern dem Herrn dabei gedient, mit wahrhaftiger Verleugnung und Aufopferung ihrer selbst zum Dienste des Nächsten.

„Wie soll ich dem Herrn vergelten alle seine Wohlthat, die er an mir gethan? Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat! Ja, billig sagen wir: der Herr hat Großes an uns gethan: deß sind wir fröhlich! Und die dieses in der Furcht Gottes lesen, mögen auch sagen: der Herr hat fürwahr Großes an ihnen gethan!“

Gewiß ist es ebenso rührend und erfreulich als glaubenstärkend, diese so mannigfaltigen Zeichen der göttlichen Güte und Treue zu betrachten. Sie konnten aber auch nur denen zu Theil werden, die, wie Francke und seine Gehülfen, den lebendigen Glauben hatten und in denen der Geist der Gnade und des Gebets so mächtig war. Ein frommer Sinn durchdrang, vom Bauherrn gepflegt, allmählich auch die Bauleute, und so gelang es unter Gebet und rechtschaffener Anstrengung das ungeheure Werk in kurzer Zeit, ja mit verhältnißmäßig geringem Aufwand von Kosten zu Stande zu bringen.

Vornehme und Niedere, Reiche und Arme, Ferne und Nahe, Männer, aber auch viele Frauen haben an dem Werke des frommen Francke mit bauen helfen. Kurfürst Friedrich hat, außer dem Versprechen von 2000 Thalern baaren Geldes, 100,000 Mauer- und 30,000 Dachsteine zum Baue hergegeben, den Stiftungen auch mancherlei Privilegien verliehen und Kollekten für das Waisenhaus in allen seinen Landen angeordnet. Frauen haben sich oft ihres liebsten Schmuckes entäußert, um eine reichlichere Spende für diesen Zweck niederlegen zu können; denn wir finden in den Nachrichten, die Francke hinterlassen hat, oftmals geschenkter silberner Löffel, Becher, goldener Ketten und Ringe, Spangen, ja sogar köstlicher Spitzen und Juwelen gedacht.

Der Schornsteinfeger Klemm in Halle wollte nicht zurückbleiben, und da er nichts zu geben hatte, so machte er sich schriftlich dazu anheischig die Schornsteine des Waisenhauses Zeit seines Lebens un-



entgeltlich zu kehren. Arme Bäuerinnen brachten Fleisch und Fische, Butter, Käse, Flachs und Garn, und andere haben aus Liebe die Sorge übernommen Leinwand daraus weben zu lassen, und wieder andere daraus Hemden für die Waisen gemacht.

Besonders gedentk Francke noch einer Frau, die sich von Anfang an in außerordentlicher Weise des Waisenhauses angenommen hat: „Sie war stets besorgt zu wissen, woran es uns vornehmlich fehle, und in welchen Stücken sie am geschicktesten sein möchte Hülfe zu bieten. Dann sparte sie keinen Fleiß, durch mündliche oder briefliche Besprechung mit Andern, und wie Gott sonst die Gelegenheit an die Hand gab, Alles in Ordnung zu setzen.

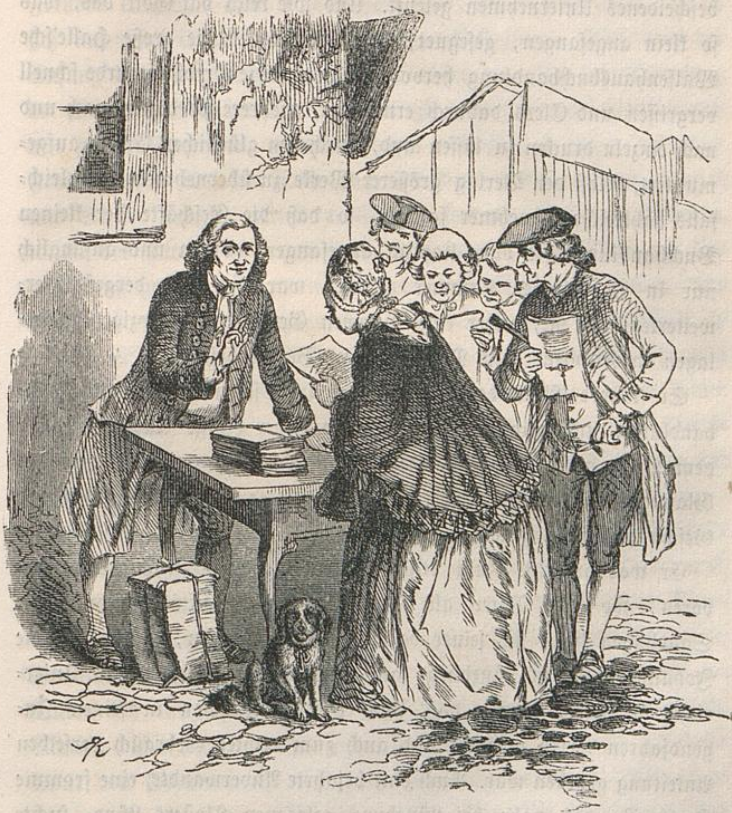
„Ueber Alles, was man ihr für das Waisenhaus gab, führte sie eine richtige Rechnung; empfing sie Geld, so schaffte sie dafür an, was am meisten nöthig war und am besten von ihrem Wohnorte verschafft werden konnte. Wie sie denn auf einmal 200 Hemden für die Waisenkinder anschaffte, zu denen sie größtentheils die Leinwand selbst hatte weben und bleichen lassen; darnach erweckte sie Andere die Hemden nähen zu helfen. Dasselbe pflegte sie auch mit andern Kleidungsstücken und mit Hausgeräthen zu thun. Ihre Mühe und Arbeit, so sie selbst dabei hatte, war groß; aber sie ließ sich nicht von diesem Dienst der Liebe durch das verkehrte Urtheil weltlich gesinnter Leute abschrecken. Sie pries Gott unaufhörlich für den Segen, den er zu dem ganzen Werke verliehen, und ihr größter Schmerz war, daß sie nicht mehr zum Besten der Armen ausrichten könne, — wie ihre größte Freude, wenn sie von einem neuen Segen, welchen Gott den Armen zugewendet, Nachricht empfing. Ihr Fleiß ermüdete nicht, obgleich sie in ihren letzten Lebensjahren stand und sehr schwächlich war; Gott wird der vielen Beweise ihrer Liebe nicht vergessen haben! Diese Frau war Maria Sophia Marschall, geborne von Podewils.“

An der Geschichte dieses Baues sehen wir recht deutlich, daß Gott die Herzen der Menschen in seiner Hand hat und lenkt wie Wasserbäche; daß er den Fürsten fürstliche Gedanken giebt, aber auch den

Armen reich macht zu guten Werken. Die Menge der aus allen Gegenden herbeiströmenden Gaben, die Freudigkeit, mit der sie aus den verschiedensten Ständen gebracht wurden, legt das entschiedenste Zeugniß dafür ab, daß man es allgemein erkannt hatte, wie sehr es an der Zeit sei, der immermehr einreißenden Noth und dem überhandnehmenden Unglauben, namentlich in den ärmeren Volksklassen, einen Damm entgegenzusetzen, und daß schon die damalige Zeit erkannte: nur in einer bessern Unterweisung der Jugend, in einer christlichen Erziehung sei die Arznei für die fressenden Schäden der Gegenwart zu finden. So ist das Waisenhaus das erste größere Werk geworden, das ohne alle Mittel bloß durch freie Gaben der Liebe aus allen Theilen Deutschlands, aber auch des Auslands, begründet und auf dieselbe Weise durch mehrere Jahrzehnte hindurch erhalten ist. Und als diese Gaben immer spärlicher flossen, da traten an ihre Stelle neue Erwerbsquellen, die, von Francke begründet, erst unter seinen Nachfolgern eine viel glänzendere Hülfe darboten. Es sind dieselben besonders durch zwei erwerbende Institute gewonnen, durch die Buchhandlung und die Medicamenten-Expedition mit der Apotheke.

Das Jahr 1698, in welchem der Grundstein zum Waisenhause gelegt wurde und welches nächst dem Entstehungsjahre 1695 eines der wichtigsten ist, war auch in anderer Beziehung einflußreich auf die Francke'schen Stiftungen. Francke hatte nämlich in dieser Zeit eine Predigt „über die Pflichten gegen die Armen“ gehalten, die einen ungewöhnlichen Eindruck hervorgerufen hatte. Ein Kandidat der Theologie, der bereits bei Francke als Lehrer arbeitete, Heinrich Julius Oers, ging mit diesem ersten auf Kosten des Waisenhauses gedruckten Schriftchen nach Leipzig zur Ostermesse, miethete sich dort einen kleinen Tisch und verkaufte dieselbe auf öffentlichem Markte.

Mit spöttischem Lächeln wurde der arme Predigthändler von den großen Buchhändlern und Gelehrten angesehen; es fehlte auch nicht an



Elers verkauft die Francke'sche Predigt zu Leipzig auf offener Strasse.

allerlei Hohn (böse Menschen hatten viele Steine in seine Fenster geworfen), wodurch sich Elers aber nicht irre machen ließ. Gerade

dadurch, daß man sich den spaßhaften Vorfall in der ganzen Stadt erzählte, wurde die allgemeine Aufmerksamkeit auf Elers und sein bescheidenes Unternehmen gelenkt. Und wie reich hat Gott das, was so klein angefangen, gesegnet, denn daraus ist die große Halle'sche Waisenhausbuchhandlung hervorgegangen! Die Predigt wurde schnell vergriffen und Elers dadurch ermuthigt, mehrere Predigten nach und nach einzeln drucken zu lassen und, durch den glücklichen Erfolg aufgemuntert, selbst den Verlag größerer Werke zu übernehmen, die gleichfalls zahlreiche Abnehmer fanden, so daß die Geschäfte der kleinen Buchhandlung, die ohne Kapital angefangen worden und anfänglich nur in einer engen Kammer gewesen war, sich bald dergestalt erweiterten, daß sie, außer einem großen Gewölbe in Leipzig, Niederlagen in Frankfurt am Main und in Berlin besaß.

So wurde Elers der Gründer der Halle'schen Waisenhaus-Buchhandlung, und wir verweilen um so lieber einige Augenblicke bei dem Bilde dieses hoch verdienten Mannes, weil er ein Muster des Glaubens und der Uneigennützigkeit, wie der Betriebsamkeit und Geschäftskenntniß genannt werden kann.

Er war am 28. Juni 1667 zu Bardewick unweit Lüneburg geboren, wo sein Vater als Kanonikus und Stifts-Senior lebte. Sandhagen hatte sich seiner besonders angenommen, als er auf die Johannesschule in Lüneburg kam, und seinem katechetischen Unterrichte verdankte Elers, daß ihm die Bibel schon in seinen Jugendjahren werth gemacht und auch zum rechten Gebrauch derselben Anleitung gegeben war. Auch eine bejahrte Anverwandte, eine fromme Kanonissin des nahe bei Lüneburg gelegenen Klosters Lüne, suchte durch herzliche Ermahnungen den Jüngling auf dem schmalen Wege des Heils zu erhalten. Später bot Francke, den er bei Sandhagen kennen lernte, dem munteren, vielversprechenden Jünglinge seine An-

terstützung an, wenn er in Leipzig studiren wollte, worauf Oers mit Freuden einging. Und Francke hielt sein Wort, ja er nahm ihn zu sich auf seine Stube in dem Pauliner-Kollegium. Dies war der Anfang ihrer nachmaligen genauen Verbindung. An der Erweckung der Studirenden nahm Oers den thätigsten Antheil und unterhielt mit den jungen Magistern, welche *collegia philobiblica* lasen, vertraute Freundschaft. Auf der Reise nach Dresden, welche er mit Francke und Schade machte, lernte er Spener kennen. Bei den Unruhen, welche des Pietismus wegen entstanden, wurde auch Oers zur Untersuchung gezogen; da man ihn aber unschuldig fand, konnte man ihm auch nach dem Abzuge Francke's den ferneren Aufenthalt in Leipzig nicht versagen. 1690 ging er nach Erfurt, um Breithaupt's und Francke's Unterricht und Umgang zu genießen. Einer seiner Jugendfreunde bezeugt, daß er schon damals unter seinen Altersgenossen der ernstlichste gewesen sei und es in der Verläugnung der Welt und aller irdischen Vortheile den übrigen zuvorgethan habe.

Als er die Universität 1692 verließ, nahm er eine Hofmeisterstelle in einem adelichen Hause zu Arnstadt an, besuchte aber zuvor noch seine Eltern, denen er mit seinem ernstlichen und rechtschaffenen Wandel in der Furcht Gottes zu vielem Segen diente. Viele suchten in Arnstadt die Gemeinschaft des ernstfreundlichen Jünglings und erbauten sich mit ihm durch Gebet, Gesang und Lesen der heiligen Schrift. Bei diesen vertraulichen Zusammenkünften zeigte sich keine Spur von Schwärmerei, kein Hang zum Separatismus. Aber dennoch wurde er, durch Uebelgesinnte der Obrigkeit verdächtigt, ins Gefängniß gesetzt, zur Untersuchung gezogen und, obgleich keines Unrechts überführt, aus der Stadt verwiesen. Er ging nun nach Muskau in ein hochgräfliches Haus, dann nach Hamburg und 1697 mit seinem Zögling nach Halle, wo Francke den Freund mit offe-

nen Armen empfing und sogleich in sein Haus aufnahm. Elers lehrte nun in den Schulen des Waisenhauses, trieb fleißig auch die hebräische und syrische Sprache und predigte häufig, besonders in der Glaubhaischen Kirche.

Aber durch jene Predigt Francke's wurde ihm ein neues Feld der Thätigkeit geöfnet. Eben diese Predigt hatte ihm gezeigt, wie wenig er selbst bisher seine Pflichten gegen die Armen erfüllt hatte. Da beschloß er, indem er nichts von den Gütern dieser Welt besaß, mit dem ihm von Gott anvertrauten Schatz von Kräften fortan nur für die Armen zu wirken und sie zu deren Gunsten wuchern zu lassen. Dazu war ihm bei Francke die beste Gelegenheit geboten, und er hartete in treuem Fleiß und in seltener Selbstverläugnung bei diesem seinem Lehrer und Freunde aus, der ihm wiederum ein unbedingtes Zutrauen schenkte.

Obgleich Elers die Buchhandlung nie gelernt hatte, so erlangte er darin doch bald so viel Erfahrung und Kenntnisse, daß sich viele seiner älteren Standesgenossen Rath bei ihm holten, so wie sich auch manche Gelehrte oft seiner litterarischen Kenntnisse bedienten.

Wenn Elers gefragt wurde, wer ihn denn zu dieser besonderen Geschicklichkeit angeführt habe? „Meine Mutter hat mich unterrichtet,“ antwortete er; und wenn man verwundert weiter fragte, wer denn seine Mutter sei? sprach er: „Die Liebe!“ Und diese Gottesliebe und Menschenliebe machte ihn so arbeitsam, so unternehmend, so reich an guten Werken.

Daß seine Wahl der Verlagsbücher fast immer vortheilhaft für das Waisenhaus ausfiel, war eine Folge der sorgfältigen Rücksicht, die der verständige Mann auf den Inhalt des Buches, auf den Verfasser und die Verhältnisse desselben nahm; denn man kann sich des göttlichen Segens erst dann versichert halten, wenn man in jeder Be-

ziehung selbst vorher nichts versäumt hat. Auch war Elers streng gewissenhaft, und kein Vortheil würde ihn bestochen haben zu thun, was er für Unrecht erkannte. So vermochte er um des Gewissens willen auch manchen Scheinvortheil zu opfern.

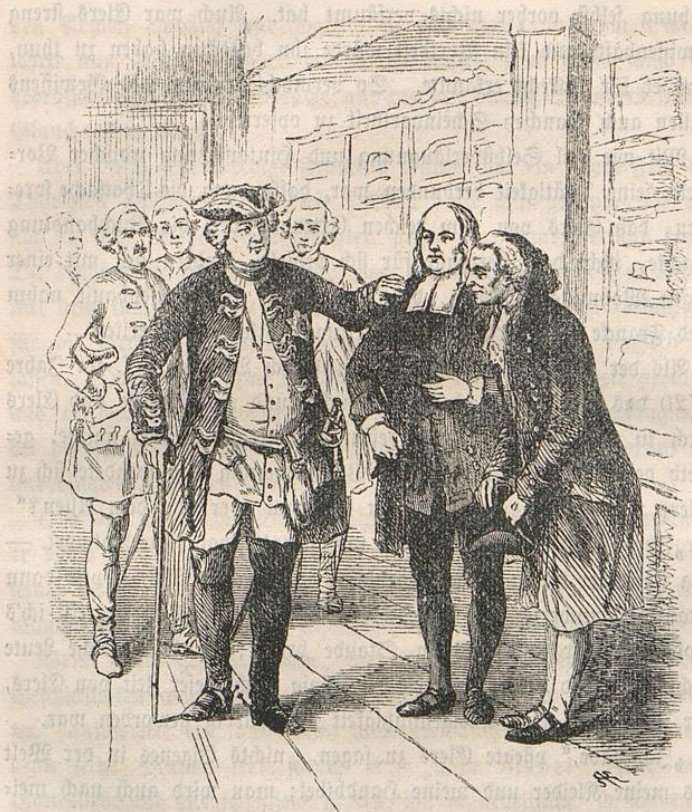
Mit wie viel Selbstverläugnung und Hintansehung irdischer Vortheile seine Thätigkeit verbunden war, dafür mag die Thatfache sprechen, daß Elers von dem reichen Ertrage, den die Buchhandlung brachte, nicht das Geringste für sich behielt, sondern sich mit einer engen Wohnung begnügte, den freien Tisch im Waisenhause nahm und Francke die Sorge für seine einfache Kleidung überließ.

Als der König von Preußen Friedrich Wilhelm I. im Jahre 1720 das Waisenhaus abermals besuchte und von Francke und Elers auch in den Buchladen und dessen Niederlagen geführt wurde, gerieth der König darüber sehr in Verwunderung und wendete sich zu Elers mit der Frage: „Was hat Er denn aber von dem Allen?“

„Ihro Majestät, wie ich gehe und stehe!“ war seine Antwort. — Da stand der König einige Augenblicke ganz nachdenklich, klopfte dann Francke'n treuherzig auf die Schulter und sagte: „Nun begreif' ich's wohl, wie Er so etwas zu Stande bringt; ich habe solche Leute nicht!“ — Und noch oft redete der König nach dieser Zeit von Elers, der ihm durch seine Uneigennützigkeit merkwürdig geworden war.

„Ich habe,“ pflegte Elers zu sagen, „nichts Eigenes in der Welt als meine Kleider und meine Handbibel; man wird auch nach meinem Tode nichts finden als dieses. Was bedarf ich auch weiter? Nur den Armen sammle ich Schätze.“ Sein Testament hat die Wahrheit dieser Worte bewiesen.

„Ich bekenne,“ sagt er unter Anderm darin, „daß ich nichts Eigenes habe, weder an Geld, noch an Büchern, außer die kleine Wittenbergische Bibel, welche dem Direktor vermacht wird; und kann be-



Begegnen Friedrich Wilhelm's I. mit Francke und Eiers.

zeugen, daß mich Gott im Gefängniß zu Arnstadt sonderlich daraus gestärkt hat. Sonst habe ich nichts, kann auch nichts haben. Denn ich habe dem Werke des Herrn gedient und gleich vom Anfang der

Arbeit an mich davon losgemacht, daß ich nicht möchte verstrickt werden. Und du, ewige Liebe, hast mir auch Alles überflüssig zugeworfen, daß ich für nichts habe sorgen dürfen.

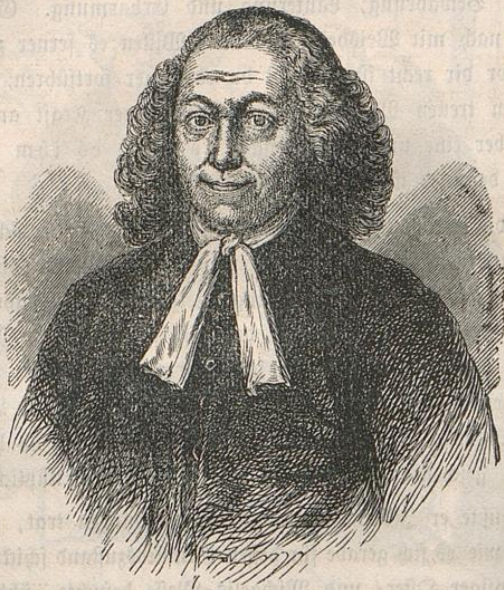
„Meine bisher geführte Arbeit übergebe ich denn deiner ferneren Fürsorge, Bewahrung, Läuterung und Erbarmung. Gib deinen Knechten nach mir Weisheit, in deinem Willen es ferner zu machen, wie es vor dir recht ist. Willst du es ferner fortführen, so erwecke selbst einen treuen Menschen, der es in deiner Kraft angreife. — Hat er aber eine unlautere Absicht, so wird es ihm nicht gelingen; denn es ist des Herren Werk!“

Durch die Menge seiner äußern Berufsarbeiten ließ er sich nicht von seinem Hauptwerk abhalten. Dies war das beständige Streben nach Wachsthum an Kraft und Erfahrung im thätigen Christenthum. Ueber Martha's Geschäftigkeit wollte er des bessern Theiles der Maria nicht vergessen. So war sein Blick immer darauf gerichtet, durch den äußern Dienst und neben demselben den innern geistlichen Bau möglichst zu fördern. Mit der heilsamen Erkenntniß der Wahrheit, die Gott ihm geschenkt hatte, wollte er auch andern nützlich werden.

Auch wußte er Jedem, der in seinen Buchladen trat, an's Herz zu reden, wie es sich gerade für dessen Gemüthszustand schickte. Wenn er die Leipziger Oster- und Michaelis-Messe besuchte, übte er nicht minder sein geistliches Priesterthum. Er glaubte, darum redete er.

In Gesellschaften lebhaft und aufgeweckt, war er, auch wenn man ihn in Geschäften störte, niemals unfreundlich; doch hätte Niemand in seiner Nähe so leicht eine unpassende Aeußerung gethan, denn rohe und ungesittete Menschen wußte er durch seinen Ernst zurückzuhalten.

Viele Bornehme, besonders adelichen Standes, und Gelehrte suchten ihn auf, wenn er nach Leipzig oder Berlin kam, oft weniger, um von ihm zu kaufen, als um nur mit dem seltenen Manne sprechen zu können und Erweckung von ihm zu empfangen.



Heinrich Julius Elers.

Als sich nach Neubauer's Tode (1726) Niemand fand, der dessen Stelle hätte einnehmen können, übernahm Elers aus freier Entschliebung das Wichtigste von jenen ihm bis dahin fremden Geschäften, und er stand der weitläufigen Haushaltung mit solcher Klugheit vor, daß ihn die erfahrensten Hauswirthe bewunderten. „Es war

eitel Segen des Herrn in allem, was er unter Händen hatte.“ So lange Francke beim Waisenhause gewohnt hat, ist Elers täglich nach dem Abendessen oder auch sonst bei ihm gewesen, um ihm in seinen Geschäften Beistand zu leisten; nachdem derselbe in die Ulrichs-pfarre gezogen war, ist er alle Abende zu ihm in die Stadt gekommen und gleichsam die andere Hand des Stifters in allen wichtigen Dingen gewesen; ja er hat längere Zeit auch mit ihm in einem Hause gewohnt. Vor seinem Tode hatte er noch den Schmerz, seinen theuern Francke zu verlieren, mit dem er dreißig Jahre lang auf das innigste verbunden gewesen war. Aber so tief er diesen Verlust empfand, war er es doch, der sich zuerst ermannte unter den Klagenden und der die Mitarbeiter und Vorsteher des Waisenhauses durch seine Glaubensfreudigkeit stärkte und aufrichtete, indem er an Francke's eigenes Wort erinnerte: „Wenn ein Knecht im Hause stirbt, so hört darum die Haushaltung nicht auf.“

Elers' Temperament war feurig; aber durch Frömmigkeit und strenge Wachsamkeit über sich selbst gelang es ihm sich zur Sanftmuth und Beugsamkeit so zu gewöhnen, daß er darin Andern als Muster vorleuchtete. Auch sehen wir an ihm, was fromme Demuth und wahres Christenthum vermag, und daß man unter großer Zerstreuung und Berufsarbeit in jedem Stande ein rechter Christ sein und zur wahren Wohlfahrt Anderer wirken kann, wenn man nur will.

Bis an sein Ende blieb Elers in der gewohnten Thätigkeit. Er starb nach dreizehntägiger Krankheit in seinem 62. Lebensjahre am 13. September 1728.

Eine andere, noch ergiebigere Hilfsquelle für die Erweiterung und Erhaltung seiner Anstalten fand Francke in verschiedenen Recepten zu neuen Heilmitteln, von denen die ersten ein Dr. Vischer,

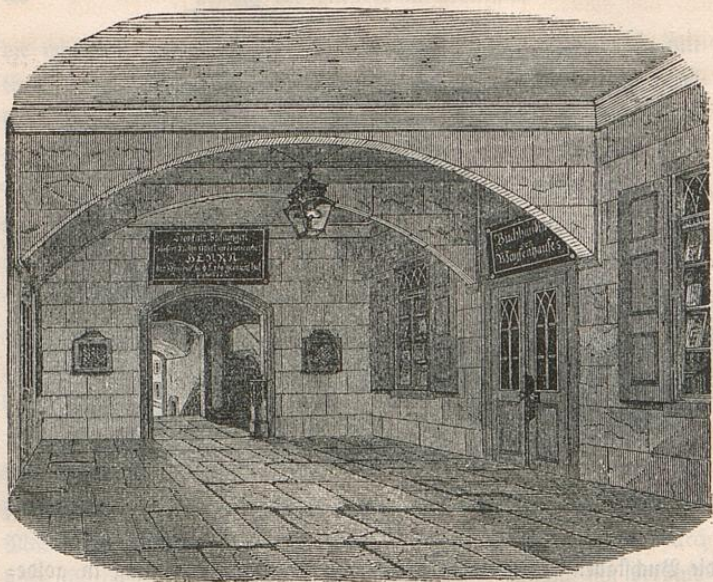
die wichtigsten aber ein Kranker, Namens Burgstaller, ihm mittheilte, den er auf seinem Sterbebette besuchte. Unter den chemischen Handschriften war eine „Anweisung zu einer aus dem Golde zu bereitenden sehr herrlichen Arznei.“ Francke ließ dieselben durch den Arzt des Waisenhauses Chr. Fr. Richter prüfen, und nach vielen kostspieligen Versuchen gelang es diesem endlich, unter andern Arzeneien, zu denen die Burgstaller'schen Papiere die Anweisung gaben, die so berühmt gewordene Goldtinktur oder Goldtropfen „essentia dulcis“ herzustellen. Da ihre Bereitung nur mit großen Kosten zu bewerkstelligen war, so hatte man schon ein Hundert Thaler nach dem andern daran gewendet, und der Vorsteher der Apotheke, der die nöthigen Materialien dazu geliefert hatte, machte Francke'n endlich darauf aufmerksam, wie hoch der Anstalt diese Versuche noch zu stehen kommen könnten. Francke, der auf die ererbten Manuscripte überhaupt keinen hohen Werth gelegt hatte, wurde durch diese Mittheilung sehr beunruhigt; aber Richter machte sich verbindlich das Vermögen, welches er später zu erwarten hatte, dem Waisenhause als Ersatz zu überlassen, wenn seine Forschungen gänzlich mißglücken sollten, und arbeitete so lange, bis er endlich eines Tages in großer Freude zu Francke kommen und ihm die ersehnte Ausbeute der langwierigen Versuche zeigen konnte. Durch diese Goldtinktur, welche sich bei vielen innerlichen und äußerlichen Krankheiten als eines der vorzüglichsten Stärkungsmittel erwies, wurden auch die übrigen Medicamente weit und breit berühmt. Zur Bereitung und zu dem kaufmännischen Betriebe derselben wurde eine eigene, von der Apotheke ganz unabhängige Medicamenten-Expedition errichtet.

Das Hauptgebäude war nun fertig; über ihm stand der Spruch Jesaias 40, 31: „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler.“ Als Wetter und Regen



Ansicht vom Hauptgebäude des Waisenhauses.

die Buchstaben fast verloscht hatten, da wurde diese Fassung in goldenen Buchstaben von Francke selbst noch erneuert und durch den Lauf der Zeiten erhalten. Das Haus bestand aus einem Souterrain, dem Erdgeschoß, dem ersten und zweiten Stockwerke und den Räumen im Dach. Das Souterrain wurde in zwei Hälften getheilt und die eine für die Apotheke, die andere für die Buchdruckerei, begonnen am 28. Juli 1701, verwendet. Seit 1700 schon befindet sich im Hausflur dieses großen Gebäudes die bedeutende Buchhandlung; links war damals der Speisesaal, der am 29. April 1700 mit einem Freitisch für zweihundert Personen eröffnet und mit einer Erweckungsrede zum Lobe Gottes und zum Vertrauen auf Gott feierlich eingeweiht wurde. Seit 1703 ist die Apotheke dorthin verlegt, die an Umfang nach und nach so sehr gewann, daß man ihr den früheren Speise-



Ansicht vom Hanskur, Haupteingang des Waisenhauses.

saal einräumen mußte. Die oberen Stockwerke wurden hauptsächlich von den Waisenkindern bewohnt, die, meist aus elenden Hütten kommend, gewiß mit staunender Freude die großen, hellen und freundlichen Zimmer betrachtet haben. Das bis dahin von den Waisenkindern bewohnte Haus neben der Glauchaischen Pfarrwohnung ward nun für das Pädagogium eingerichtet, bis in den Jahren 1711 und 1712 auch diesem ein eigenes stattliches Gebäude aufgeführt wurde. Unter dem Dache des Hauptgebäudes lag der Schlaffsaal für die Waisenkinder. Das alte Gebäude, der ehemalige Gasthof „zum Adler“, war vorzüglich zu den deutschen Schulen für Ana-

ben und Mädchen bestimmt, während die Schüler der auch schon angelegten lateinischen Schule in einem Gasthose wohnten, der sich auf dem Steinwege „zum Raubschiff“ befand.

Schon seit dem 25. Mai 1698 bestand, auf den Wunsch mehrerer Eltern von Stande, eine Pensions-Anstalt für Töchter, die dem Pädagogium ähnlich war und unter der Leitung einer Demoiselle Luise Charbonet aus Metz stand. Auch ein Fräulein von Schönberg, die Tochter einer wohlhabenden Familie, und Jul. P. von Schulte widmeten sich freiwillig dem Unterricht in dieser Anstalt mit großer Treue, um durch ihre Kenntnisse der weiblichen Jugend nützlich zu werden. 1708 wurde die Anstalt in das Wirthshaus zur goldenen Krone verlegt, welches 1714 Eigenthum des Waisenhauses wurde. Auch nachher bestand dieses Gynäceum, wie das Institut genannt wurde, in einem andern in Glaucha am Stege belegenen Hause bis zum Tode der Charbonet (1739) und ihrer Verwandten Susanne Munier (1740).

Die Landstände des Herzogthums Magdeburg wurden noch in dem Jahre 1700 auf das schnelle Wachsen der Halle'schen Schul- und Armen-Anstalten aufmerksam, fanden sich aber nur veranlaßt, genauere Kunde darüber einzuziehen, ob dieselben auch wirklich zum Nutzen des Landes gereichten. Gar Viele nämlich staunten und eiferten darüber, daß man für arme Waisenkinder ein so großartiges Gebäude aufgeführt hatte. Erst war der Bau des Hauses zu kostbar erfunden, dann die Vollendung desselben für unmöglich erachtet worden. Als es fertig dastand, meinte man: die Kinder bekämen darin elende Kost, würden schlecht verpflegt, und Francke verwende die vielen Gelder, die dafür einliefen, zu seinem eigenen Vortheil, und solch schändlicher Dinge mehr. — Genug, es wurde eine,

aus vier Geheimrätthen bestehende Kommission ernannt, um die Anstalten zu untersuchen, jedoch mit dem Bedenken, daß die Privilegien, welche dem Waisenhanse bereits verliehen waren, auf keine Weise gekränkt oder aufgehoben werden sollten; es sei vielmehr Sr. kurfürstlichen Durchlaucht Wille, das Werk zu fördern, und wolle er nur durch unparteiische Untersuchung jede üble Nachrede davon abwenden.

Man legte nun Frank'n die Fragen vor: welchen Grund er gehabt das Werk zu unternehmen? mit welchen Mitteln er die Armenverpflegung in Glaucha, so wie später den Bau angefangen? welche Ordnung er bei der Sache eingeführt? wie viel Personen, Alte und Junge, in Kleidung und Speise unterhalten würden? ob und wie viel das Herzogthum bisher zu solcher Armenverpflegung beigetragen? ob dasjenige, was dazu gegeben worden, auch zum nothdürftigen Unterhalte der jetzt wirklich im Waisenhanse befindlichen Landesfinder zureiche? und endlich ob das ganze Werk dem Lande nützlich oder schädlich sei?

Natürlich konnte die angestellte Untersuchung nur zum Guten ausfallen; es erwies sich dabei, daß keineswegs Beiträge vom Herzogthum geleistet wurden, wodurch den Ständen das Recht zufäme, von der Verwendung der Gelder Rechenschaft zu fordern; die meisten Wohlthaten waren aus fremden Landen und von Privatpersonen gegeben. Auch wiesen die vorgelegten Rechnungen aus, daß in den fünf Jahren seit Entstehung der Stiftung über 40,000 Thaler in Halle verausgabt worden, was offenbar in der Einwohner Nahrung geflossen. Es wurde ermittelt, daß an Magdeburg'sche Landesfinder allein binnen zwei Jahren nicht weniger als 3337 Thaler verwendet waren, und das ganze Werk den Hauptzweck habe, daß viele Kinder vom Müßiggange und Betteln abgehalten, dann aber, daß sie bei dem

Worte Gottes erzogen und zu christlichen Unterthanen herangebildet würden.

„Uebrigens,“ erklärte Francke, „wenn man die ganze Sache auf einen sogenannten Kameralfuß anlegen wolle, so werde er seine Hand zurückziehen, indem dann unstreitig die Wohlthätigkeit gar bald aufhören und man glauben würde, die Anstalt bedürfe derselben nicht mehr. Wollte der Kurfürst sie jedoch selbst hinlänglich fundiren, so sei er bereit die Direktion nach seinen besten Kräften fortzuführen. Die jährliche Unterhaltung würde indessen mindestens 4000 Thaler erfordern.“

Die Regierung begnügte sich jedoch klüglich damit, der neugegründeten Anstalt keine weiteren Hindernisse in den Weg zu legen, und Francke führte das Werk nach wie vor ohne Beihülfe des Staates fort.

Dadurch, daß die Kinder nun in einem Hause bei einander wohnen, konnte Francke — der selbst unermüdlich thätig war und das goldene Sprüchlein der Alten „Bete und arbeite!“ in Ehren hielt, auch sein besonderes Augenmerk darauf richten, daß haushälterisch mit der Zeit umgegangen und bald eine Industrieschule eingerichtet wurde. Die Knaben mußten in der schulfreien Zeit eine ordentliche Handarbeit vornehmen. Zu diesem Zwecke wurden Strickmeister angestellt. Wenn auch der Vortheil, der aus der Arbeit selbst erwuchs, nur gering war, so knüpfte sich doch ein großer sittlicher Gewinn daran: die Kinder wurden dadurch an nützliche Beschäftigung gewöhnt und, was noch besser war, vom Müßiggange entwöhnt, der bekanntlich vieler Laster Anfang ist. Auch in der Folgezeit sind die Knaben zu leichteren Handarbeiten in der Apotheke und besonders bei dem Seidenbau angehalten.

August Hermann Francke.

Ein großer Uebelstand für das Waisenhaus war bisher der Mangel an gutem Wasser gewesen; es mußte alles Wasser weither, zum Theil aus der Saale mit großer Beschwerde und vielen Kosten herbeigeschafft werden, und die Kinder mochten es oft nicht trinken. Da fiel Neubauer ein, daß sich auf einem nahen Acker auch im heißesten Sommer stets eine feuchte Stelle zeigte. Er beredet 1706 den Eigenthümer des Ackers, ihn dort nachgraben zu lassen, und findet glücklich zwei verschüttete große Kasten mit der Jahreszahl 1606. Es war also dort gerade hundert Jahre früher Wasser gefaßt worden, und man durfte daher nur Röhren einlegen, um die Wasserleitung wieder in Stand zu setzen. Das war wunderbare Hülfe! Der Erfolg war Anfangs günstig, aber die folgenden trockenen Jahre und besonders der kalte Winter 1709 verminderten den Wasserzufluß so, daß wieder zu dem Anfahren aus der Saale die Zuflucht genommen werden mußte. 1716 ließ Neubauer eine zweite Röhreleitung anlegen, aber das ohnehin nur spärlich fließende Wasser derselben war so schlecht, daß es weder zum Trinken noch für die Bedürfnisse der Wirthschaft gebraucht werden konnte. Man verzweifelte, daß es gelingen werde Wasser in genügender Menge und Güte für die Anstalten zu beschaffen. Da fand sich Hülfe bei einem einfachen Manne, den Francke 1697 als Schreibmeister für seine Anstalten aus Leipzig berufen hatte, an Gottfried Rost. Von früher Jugend an hatte er das Brunnenwesen mit besonderer Vorliebe behandelt und hier alle seine freie Zeit zur Untersuchung der Erbschichten benutzt, um Hülfe zu schaffen. Mit Spott und Hohn wies man Anfangs seine großen Pläne zurück, bis endlich 1715 Francke erklärte: „So will ich denn, daß wenigstens eine Probe gemacht werde, sollte sie auch 2000 Thlr. kosten, damit wir in unserem Gewissen frei seien, daß wir alles mögliche gethan haben.“ Und nun ging der rastlose Mann

schon nach Leipzig zurück

frisch an's Werk, ließ durch Bergleute zwei große Stollen treiben und richtete die ganze Röhrenleitung neu ein. Der Erfolg übertraf alle Erwartungen und der Wasserzufluß ward so reichlich, daß man auch der Stadt davon abgeben konnte. Hat auch das ausgedehnte Werk im Laufe der Zeit mancherlei kostspielige Reparaturen erfordert, so genießt doch auch die Gegenwart die Früchte der Energie und Ausdauer des armen Schreiblehrers, der bis zu seinem Tode 1753 die Aufsicht über dasselbe geführt hat. Das „Waisenhäuser Wasser“ gilt noch immer als das reinste, klarste und gesündeste der Stadt Halle.

Um den Anstalten näher zu sein, verließ Francke seine bisherige Wohnung in der Pfarre und bezog das Wirthshaus zur goldenen Rose, welches zu dem Zwecke 1702 gekauft und mit dem Waisenhause durch einen Gang verbunden ward.

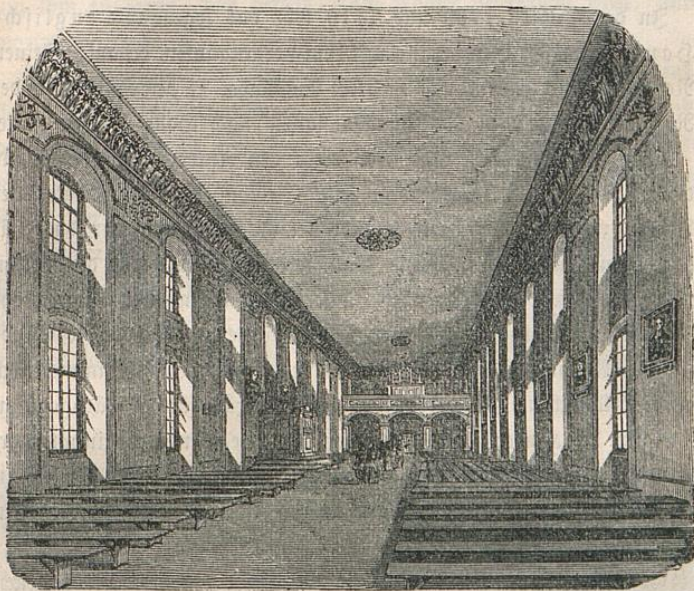
Da sich die Zahl der Schüler alljährlich immer mehr vergrößerte, so mußte auch auf Erweiterung des Raumes gedacht werden. Zu diesem Behufe wurde 1709 der Bau eines besonderen Wohnhauses für die Waisenmädchen und für die Bedürfnisse einer Mädchenschule begonnen und am 9. Mai 1710 die Einweihung vollzogen. In dem Bodenraum desselben ward ein großer Saal eingerichtet, auf welchem die Mädchen an Sonn- und Festtagen zu ihrer Erbauung zusammenkamen. Aber nur bis 1744 hat dieses Haus zu solchem Zwecke gedient; es ist nachher zu Beamtenwohnungen eingerichtet.

Im Jahre 1710 führte Francke einen noch weit größeren Bau aus, nämlich das große Seitengebäude, welches man zur rechten Hand liegen sieht, wenn man den sogenannten Vorderhof betritt. Es enthielt zwei große Säle; der untere Saal, welcher 100 Fuß lang und 40 Fuß breit ist, diente als Speisesaal und am 11. November 1711 speisten in demselben zum erstenmale 336 Personen (Lehrer, Studirende, Schüler und Waisenknaben), deren Zahl sich



Ansicht des Vorderhofes.

später fast bis auf 800 gesteigert hat. Der obere noch größere Saal ward zu dem sonntäglichen Gottesdienste für die gesamte Schulsjugend bestimmt; in ihm wurden die vierteljährlichen Schulprüfungen gehalten, nach deren Schlusse jedem Kinde ein kleines lehrreiches Büchlein und etwas Obst und Bäckeln vertheilt wurden; in ihm die paränetischen Vorlesungen für die Studirenden und die erbaulichen Vorträge Freylinghausen's veranstaltet. Da hier die neuen Melodien zu dem von Freylinghausen herausgegebenen Gesangbuche geübt wurden, so erhielten die Andachtsstunden den Namen Singestunden und das



Ansicht des grossen Versammlungsaales.

Haus den des Singesaal- oder des Kirchsaa- Gebäudes. Am 4. August 1711 versammelten sich in ihm zum erstenmale die Schulkinder, 1831 an der Zahl, und am folgenden Tage wurde die erste Singestunde gehalten und dabei von Francke nach Anleitung des 36. Psalms über die Güte Gottes und die Sicherheit unter dem Schatten seiner Flügel eine Erweckungspredigt gehalten.*)

*) Das jetzige Haus ist 1729, 1759 bis 1761 wesentlich umgebaut. Den grossen Versammlungsaal schmücken jetzt die Bildnisse der beiden Reformatoren Luther und Melandthyon, die der Direktoren von Francke bis auf A. H. Niemeyer und eine Büste König Friedrich Wilhelm's III., der zuerst durch reichen Staatszuschuß das Bestehen der Anstalt gesichert hat.

In den Jahren 1709 und 1710 war das sogenannte englische Haus, in engster Verbindung mit dem vorgenannten, erbaut. Seinen Namen hat es davon, daß mehrere Engländer es bewohnten, die der Ruf der Francke'schen Erziehungsanstalten nach Halle gezogen hatte.

Francke's Thätigkeit war aber mehr den Kindern der Armen als denen der Reichen zugewendet; seine Mission war, ein Vater der Waisen zu sein. So hatte er bisher auch nur wenig für das Pädagogium thun können. Die Zöglinge desselben waren in den beiden neben dem Pfarrhause liegenden Häusern und in einzelnen Bürgerwohnungen untergebracht, weil es an Mitteln fehlte ein besonderes Gebäude für diese Anstalt aufzuführen. Dem Waisenhause flossen zwar immer noch reiche Geldgeschenke zu, aber Niemand gab Beiträge für das Pädagogium, das für die Kinder der Vornehmen und Begüterten bestimmt war. Francke trug natürlich auch Bedenken, Gelder zu einem Zwecke zu verwenden, wozu sie ursprünglich nicht bestimmt waren. Indessen änderte ein eigenthümlicher Umstand seine Meinung darüber.

Es lagen 4000 Thaler in baarem Gelde vorrätzig, von denen die erste Hälfte nach Jahresfrist für die Bibelanstalt verwendet werden sollte. Diese Summe befand sich in einem Zimmer des Waisenhauses, dessen Fenster in das freie Feld gingen. An einem derselben fand man eines Morgens eine Leiter und sichtbare Spuren eines beabsichtigten Einbruchs, der nur durch eine besondere Bewahrung Gottes vereitelt worden sein mußte. Als Francke dies erfuhr, sagte er sogleich: „Ohe Diebe das Geld stehlen, soll es besser verwahrt werden. Ich will in Gottes Namen dem Pädagogium ein Haus bauen. Gott wird uns mehr geben, wenn wir es bedürfen!“

Schon im August 1711 wurden die Anstalten zum Bau gemacht, und als Neubauer, der denselben leitete, mit bedenklicher Miene zu Francke kam,

um ihm zu sagen, daß bereits 1000 Thaler verbraucht seien, antwortete dieser ruhig: „So nehmen wir das zweite!“

Indeß war die Zeit nahe, wo die 4000 Thaler zu ihrer eigentlichen Bestimmung verwendet werden sollten, — aber Gott krönte die frohe Zuversicht des Erbauers und ließ das begonnene Werk nicht unvollendet. Francke fand eines Tages einen Brief auf seinem Tische, der mit den Worten anfang:

„Achttausend Thaler sind dem Waisenhanse zu Halle von meiner seligen Schwester im Testament vermacht. Ich werde mir ein Vergnügen daraus machen, dies Legat, da es unter allen Legaten das erste ist, auch am allerersten auszahlen zu lassen!“ u. s. w.



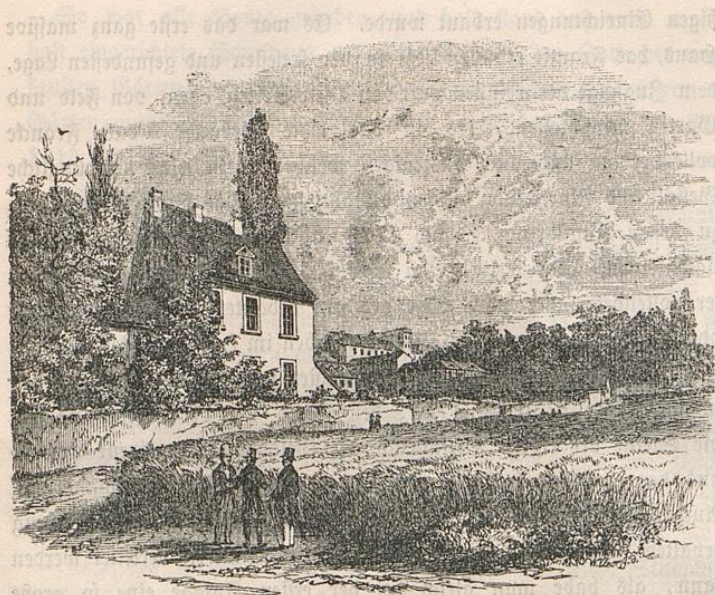
Ansicht des Pädagogiums.

So war alle Sorge gehoben, und bald stand das neue, musterhaft eingerichtete Schulhaus auf einer Anhöhe am Ende der angekauften Gärten, der Hinterseite des Hauptgebäudes gegenüber, von Gärten umgeben, in seiner Vollendung da, so daß es am 19. April 1713 von sämmtlichen Lehrern und Schülern bezogen werden konnte.

Auch wurde in demselben Jahre, wo der Bau des Pädagogiums vollendet war, schon wieder mit einem andern angefangen, nämlich mit einem Wohnhause für die von fremden Orten nach Halle geschickten Zöglinge der lateinischen Schule. Dies ist ein großes Gebäude mit vielen Stuben und befindet sich auf der linken Seite, wenn man über den Vorderhof des Waisenhauses nach dem Pädagogium geht. Als man damit in einem Jahre zu Stande gekommen war, errichtete man an jeder Seite desselben noch ein Haus von gleicher Höhe, — alle drei zusammen werden das lange Gebäude oder das Schülerhaus genannt (denn es ist gerade 365 Fuß lang), — nach des Stifters Willen zu Wohnungen für solche Studirende bestimmt, die sich dem Lehrfache oder Predigtamte widmen wollten. Denn Francke hatte längst die Nothwendigkeit der Lehrerseminarien erkannt und wohl eingesehen, daß die besten äußeren Einrichtungen nicht viel nutzen würden, wenn es an treuen, gelehrten und zugleich christlich gesinnten Lehrern für die Jugend fehlte.

Im Jahre 1716 wurde auch für die Mädchenschule ein Gebäude errichtet, das Anfangs zugleich eine Brauerei und andere für die immer mehr sich ausdehnende Wirthschaft erforderliche Räume enthielt. Auch kaufte man mehrere naheliegende Gärten an. Dadurch ward ein passender Raum für die Anlage eines Krankenhauses gewonnen, das, abgesondert von allen Wohnhäusern und doch von den übrigen Gebäuden nicht allzuweit entfernt, 1721 mit sehr zweckmä-

sigen Einrichtungen erbaut wurde. Es war das erste ganz massive Haus, das Francke erbauen ließ, in der freiesten und gesundesten Lage, dem Zugange der reinsten Luft von allen Seiten offen, von Feld und Garten umschlossen. Es ist das letzte Gebäude, das Francke vollendet hat und auch dasjenige, welches allein seine ursprüngliche Gestalt und Einrichtung bis jetzt bewahrt hat. Das Bibliothekgebäude, zu dessen Ausführung er sich 1726 entschloß, wurde erst ein Jahr nach seinem Tode fertig. Bei seinem Tode waren acht große Häuser vollendet, aber noch viele der jetzt bebauten Plätze standen leer oder die von ihm errichteten Gebäude haben im Laufe der Zeit eine andere, bessere Gestalt bekommen. Die meisten und größten Bauten fallen in die Jahre 1730 — 1745; den Sand bot der eigene Garten, die Steine der eigene Steinbruch, die Geldmittel der eigene Erwerb aus den reichen Erträgen der Arzneien und der Buchhandlung. Auch hat das Ganze nur nach und nach die regelmäßige Anordnung erhalten, durch welche man leicht zu dem Glauben verleitet werden kann, als habe man gleich bei der ersten Anlage eine so große Ausdehnung im Auge gehabt und wäre nach wohlentworfenen Plänen an die Ausführung eines großen Entwurfs gegangen. Dem ist aber nicht so, denn von 1698 an bis 1726 sind die Häuser gebaut. Freilich war es für Francke ein großer Vortheil, daß ihm in den landesherrlichen Privilegien das Vorkaufsrecht an Gütern, Aekern, Wiesen und Gärten verliehen war; durch dieses Vorrecht allein ist der regelmäßige Abschluß des großen Gebietes ermöglicht. Solche Ausdehnung war aber bedingt durch das Gedeihen der Schulen und der mit ihnen verbundenen Erziehungsanstalten. Verfolgen wir nur einige Jahre, so sind 1705 bereits 743 Schulkinder und darunter 125 Waisen, 1706 974, 1707 1092, 1710 1202, 1711 1331, 1714 1840, 1715 1851, 1727, in dem Todesjahre des Stifters,



Ansicht des Krankenhauses.

2100, wobei die Zöglinge des Pädagogiums nicht gerechnet sind. Die Zahl der Lehrer war über 150 gestiegen.

Wer ein so riesiges Werk aus einem Grundkapital von 7 Gulden allmählich hat aufsteigen sehen, muß dem die Ehre geben, dem sie gebührt. Nicht auf Menschen, nicht auf Macht und Reichthum hat sich der Erbauer des Waisenhauses verlassen, sondern allein auf Gott, der überschwenglich mehr thut, als wir bitten und verstehen.

Endlich entstand noch mitten unter den Francke'schen Stiftungen eine andere, von ihnen völlig unabhängige, aber nicht weniger segensreiche: es ist die Canstein'sche Bibelanstalt.



Freiherr Karl Hildebrand von Canstein.

Wenngleich durch Luther's Uebersetzung die Bibel auch den Laien zugänglich gemacht war, so fehlte doch viel, daß sie Gemeingut Aller geworden wäre. Sie war so theuer, daß nur die Begüterten sie kau-

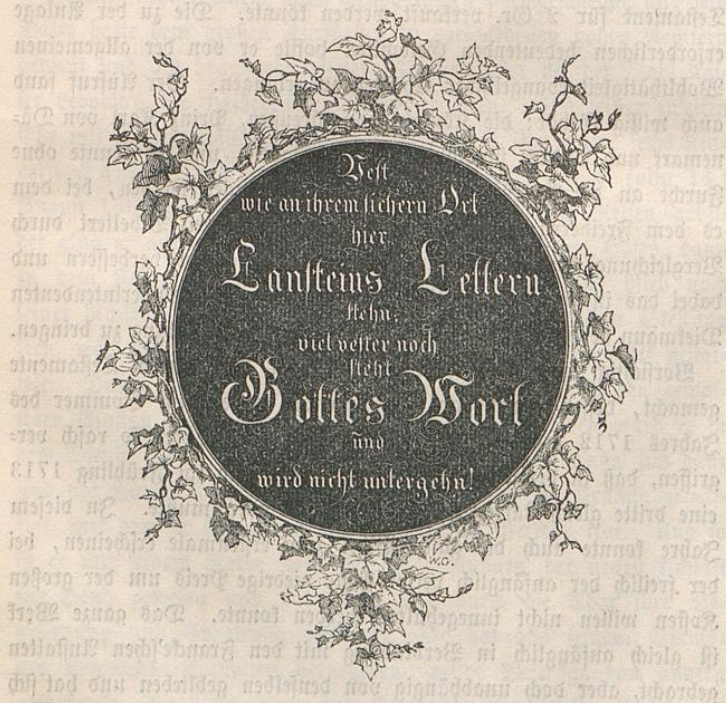
fen konnten, und wurde von ihnen als vorzüglichster Schatz des Hauses nicht allein sehr kostbar ausgestattet, sondern auch hoch und werth gehalten. Aber die Armen — für die das theure Evangelium nicht weniger gegeben ist und die daraus Trost, Muth und Freudigkeit schöpfen sollen — die schmachteten vergeblich nach dem lieben Bibelsbuche. Da kam der Freiherr Karl Hildebrand von Canstein aus Liebe zum Worte Gottes und zur Menschheit auf den Gedanken, Anstalten für eine wohlfeilere Herstellung der Schrift zu treffen.

Canstein gehört einem alten westphälischen Adelsgeschlechte an; sein Vater hatte dem großen Kurfürsten in verschiedenen hohen Aemtern gedient und als brandenburgischer Wahlgesandter bei der Wahl Kaiser Leopold's die freiherrliche Würde erhalten. Aus seiner zweiten Ehe mit einer verwittweten Frau v. Arnim ist ihm unter sechs Kindern Karl Hildebrand als der zweite Sohn am 4. (also 14.) August 1667 geboren. Auf Universitäten und durch Reisen gebildet ging er anfänglich in die Dienste des kurfürstlichen Hofes, dann zu dem Feldzuge gegen Frankreich nach Brabant und blieb nach seiner Rückkehr nach Berlin von einer eigentlich amtlichen Stellung fern, weil ihm sein großes Vermögen völlige Unabhängigkeit gestattete. Durch Spener's Schriften und noch mehr durch den gewaltigen Einfluß eines vertrauten Verkehrs mit demselben ward er in dem Dienste seines Gottes bestärkt und in seinem Vorsatze, sich ganz und gar seinem Nächsten aufzuopfern, besonders von Francke gekräftigt, mit dem er seit 1698 in den innigsten Verkehr trat. Und so ist er mit seinem Rathe bei allen Einrichtungen der neuen Anstalt zur Hand gewesen und hat mehr noch durch die That ihre Begründung und Erhaltung gefördert. Er hat aus seinem Vermögen bedeutende Summen hergegeben, milde Beiträge von andern gesammelt, die Beschaffung von Kapitalien vermittelt, ein eigenes

Wittwenhaus begründet, das noch jetzt seinen Namen trägt. Durch Verhandlungen mit Francke und mit dem geschäftskundigen Clero kamen seine Gedanken über eine Verbreitung der heiligen Schrift zu dem billigsten Preise zu größerer Klarheit. Am 1. März 1710 ist der Aufsatz: „Dhnmäßigender Vorschlag, wie Gottes Wort um einen sehr wohlfeilen Preis den Armen in die Hände zu bringen sei“ von ihm geschrieben und alsbald auf einem Quartbogen gedruckt. Sein Vorschlag ging dahin, den Bibeldruck mit stehenden Lettern zu veranstalten, so daß eine ganze Bibel für 6 gGr. und ein Neues Testament für 2 Gr. verkauft werden könnte. Die zu der Anlage erforderlichen bedeutenden Geldmittel hoffte er von der allgemeinen Wohlthätigkeit evangelischer Christen zu erlangen. Der Aufruf fand auch willig Gehör; die Königin von Preußen, Prinz Karl von Dänemark und Andere übersandten reiche Gaben, und es konnte ohne Furcht an die Ausführung des Planes gegangen werden, bei dem es dem Freiherrn auch darum zu thun war, den Bibeltext durch Vergleichung der älteren Luther'schen Ausgaben zu verbessern und dabei das in der Stader-Bibel von dem General-Superintendenten Diekmann beobachtete Verfahren zu allgemeinerer Geltung zu bringen.

Vorsichtig wurde der erste Versuch mit dem Neuen Testamente gemacht, dessen Herausgabe mit stehenden Lettern im Sommer des Jahres 1712 erfolgte. Die 5000 Exemplare waren so rasch vergriffen, daß in demselben Jahre eine zweite und im Frühling 1713 eine dritte gleich starke Auflage gedruckt werden mußte. In diesem Jahre konnte auch die ganze Bibel zum erstenmale erscheinen, bei der freilich der anfänglich versprochene niedrige Preis um der großen Kosten willen nicht innegehalten werden konnte. Das ganze Werk ist gleich anfänglich in Verbindung mit den Francke'schen Anstalten gebracht, aber doch unabhängig von denselben geblieben und hat sich

in dem Laufe der Zeit so glänzend entwickelt, daß bereits 1727, 1734 und 1744 ansehnliche Gebäude für die „Canstein'sche Bibelanstalt“ aufgeführt werden mußten, daß jetzt sieben, von einer Dampfmaschine getriebene Schnellpressen für sie arbeiten, eine eigene Stereotypie die erforderlichen Platten vervielfältigt, und daß die Zahl der aus ihr hervorgegangenen Bibeln weit über 5 Mill. Exemplare beträgt. Und nicht bloß in deutscher, sondern auch in böhmischer, polnischer und litthauischer Sprache ist die Schrift von hier aus verbreitet worden.



Noch heute grüßt Jeden, der diese gottgesegneten Räume, in denen die stehenden Formen zur Erinnerung an die alte Zeit dankbar aufbewahrt werden, betritt, die vorstehende Gedächtnistafel.

Am 19. August 1719 verlor dieselbe ihren frommen Begründer. Francke und Clerus waren an das Sterbebette des Freundes berufen und hatten mit dem General v. Razmer unter Zuspruch und Gebet den Sterbenden gestärkt, bis sich der Tod als ein sanfter Schlaf bei ihm einfand. In seinem Testamente war das Waisenhaus zum Universalerben eingesetzt, aber der Hauptertrag des Vermächtnisses war ein kostspieliger und langwieriger Proceß, der von den andern Erben angestrengt wurde. Das war freilich ein arger Mißklang nach der schönen zwanzigjährigen Harmonie, in welcher der Freiherr mit Francke gelebt hatte.

Wie Francke immer bereit war, seine Kräfte dem Dienste seines Herrn zu weihen, so war er auch voll Begeisterung für die Sache der Mission. Als der dänische König Friedrich IV. 1705 ihn beauftragte, ihm einige tüchtige Männer zu empfehlen, die er zur Ausbreitung des Christenthums nach seinen ostindischen Besitzungen, nach Trankebar, senden könnte, so wählte Francke nicht nur zwei ausgezeichnete Männer unter seinen Schülern zu Sendboten des Evangeliums aus (es war B. Ziegenbalg und H. Plütscho), sondern sammelte auch eifrig Beiträge und führte die Korrespondenz mit den Missionarien. Francke rechnete es zu den vielfachen Beweisen der ihm widerfahrenen Barmherzigkeit, daß Gott ihn auch zum Werkzeuge gemacht habe das Werk der Heidenbekehrung zu fördern. „Davon einige gute Seelen so gesprochen haben,“ schreibt er, „daß diejenigen, die aus den Heiden bekehrt würden, gleichsam meine Kindesfinder wären, weil sie durch meine geistlichen Söhne, die ich nach Indien geschickt, zu Christo wären bekehrt worden. Wer bin ich, daß Gott

an mir Armen solche Barmherzigkeit gethan hat, und daß er nun noch immer darin fortfährt!" Von England und Dänemark aus ward das Unternehmen reichlich unterstützt, auch in Deutschland fand es aufrichtige Förderer, und Halle wurde so fast ein Jahrhundert hindurch der Mittelpunkt der Missionsthätigkeit der lutherischen Kirche. Noch jetzt besteht die Anstalt und hilft mit ihren Mitteln, wo Aushilfe nöthig ist, obschon bei dem jetzt allgemein verbreiteten, lebendigen Interesse für die Heidenmission zahlreiche andere Gesellschaften eine weit umfassendere Thätigkeit zu entwickeln im Stande sind.

Wir müssen nun auch, wenn wir der vielseitigen Bestrebungen Francke's für das Wohl seiner Mitmenschen gedenken, noch erwähnen, wie er in seiner rastlosen Thätigkeit die Sorge für arme Wittwen ebenfalls nicht vergaß. Er hatte 1698 in Canstein's Auftrage ein besonderes Haus mit einem kleinen Garten gekauft, worin immer vier Frauen wohnten, die von einer Magd verpflegt wurden. Damit es denselben nun weder an leiblicher noch an geistlicher Speise fehlte, mußte ihnen ein christlicher Studiosus täglich zwei Stunden lang aus der Bibel vorlesen und das Gelesene erklären. Größere Pläne hatte er bei dem 1704 errichteten Fräulein-Stift, zu dem ihm zwei nicht unansehnliche Legate vermacht waren. Es sollte zur Aufnahme adelicher und bürgerlicher Jungfrauen dienen, die daneben auch die Erziehung der Jugend sich zur Lebensaufgabe machten. Das Erstere hat auch geschehen können, aber schon seit 1760 werden nur noch einige Präbenden aus dem geringen Vermögen gezahlt.

~~~~~  
Werfen wir noch einen kurzen Blick auf das Aeußere der Francke'schen Stiftungen, wie sie jetzt bestehen, und treten zu diesem Behufe auf den sogenannten Francken-Platz. Da fällt uns zuerst das große, drei Stock hohe Vordergebäude, dessen Fronte 15 Fenster zählt, in's



Auge. Im ersten Stockwerk befindet sich die Buchhandlung und die Apotheke, im zweiten und dritten die Klassen für die lateinische Hauptschule. Es trägt unter zwei Adlern, die ihren Flug nach der Sonne richten, die uns gleichfalls schon bekannte Inschrift: „Die auf den Herren harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler.“ Tritt man durch die hohe Freitreppe in den Flur dieses Hauses, so fällt der Blick zunächst auf eine Inschriftentafel, welche die Worte enthält:

Unsere Hilfe stehet im Namen des  
HERN,  
Der Himmel und Erde gemacht hat.  
Psalm 124. V. 8.

Die auf der Rückseite derselben Wand befindliche und für den aus den Stiftungen heraustretenden Besucher bestimmte Inschrift lautet:



Besteigt man den auf diesem Hause befindlichen Altan, so hat man nicht bloß eine weite und schöne Aussicht auf die Stadt und

August Hermann Brande.

8

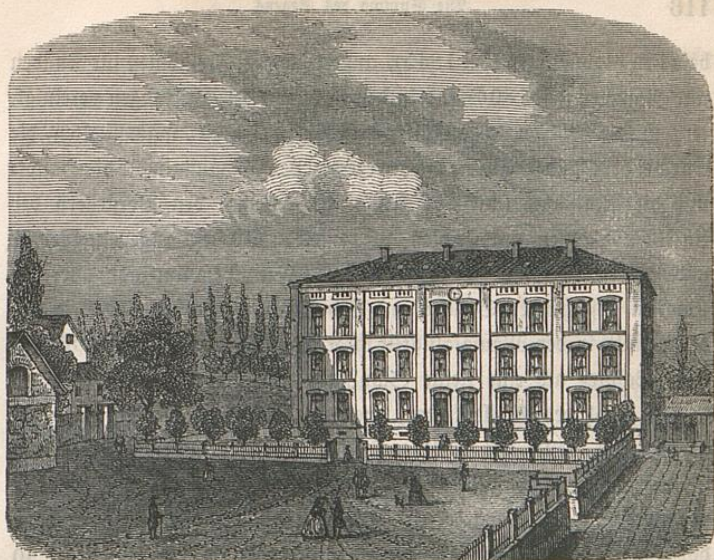


deren Umgebungen, sondern auch die beste Uebersicht über die zu der Anstalt gehörenden zahlreichen Gebäude und Gärten. In vier langen Reihen ziehen sich die ersteren hin bis zu dem gegen Morgen den Abschluß bildenden Pädagogium; drei Höfe oder Straßen liegen dazwischen und nach Süden und Osten hin reihen sich die geräumigen Gärten mit ihren Spiel- und Turnplätzen daran. An dem innern Hofe liegt zur rechten Hand der Speisesaal und der große Versammlungsaal, das Haus für die Parallelschule (das alte englische Haus), Beamtenwohnungen (das alte Mädchenhaus), die Bibelanstalt, die Bibliothek mit der höheren Töchterchule, die Hauptkasse; auf der rechten Seite die Bürgerschule mit den Wohnungen der Waisenknaben, die Mädchenschule mit den Wohnungen der Waisenmädchen und das lange Schülerhaus. Den Abschluß erhält der Hof durch eine Freitreppe, in deren Mitte sich das Denkmal Francke's erhebt. Hinter demselben steht das Pädagogium mit seinen stattlichen Seitensflügeln. An der auf der Mittagsseite hinführenden Straße liegen die Magazin- und Maschinengebäude der Bibelanstalt und das Badhaus; noch mehr nach Süden die weitläufigen Wirthschaftsgebäude der eingegangenen Meierei und das Krankenhaus und dazwischen auf dem kleinen Spielplatz das erst 1857 vollendete, sehr zweckmäßig eingerichtete Schulhaus für die Realschule.

Wie sich äußerlich die Gebäude seit dem Tode des Stifters vermehrt und durch Neubauten verbessert haben, so ist auch von seinen Nachfolgern im Amte viel für die Entwicklung und Verbesserung der zum größten Theile von Francke schon begründeten Schulen und Erziehungsanstalten geschehen und den Anforderungen der Zeit genügt.

Schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts stieg die Zahl der die Schulen Besuchenden auf 2126 mit 234 Lehrern. In den folgenden Jahrzehnten fing sie an sich zu vermindern, so daß bei der hun-





Ansicht des Realschul-Gebäudes.

dertjährigen Gedächtnißfeier der Grundsteinlegung, am 24. Juli 1798, nur 1418 Schüler und Schülerinnen vorhanden waren. In dem Laufe dieses Jahrhunderts hat sich das Vertrauen wieder gefunden, und alle Schulen sind in raschem Zunehmen zu einer Frequenz gestiegen, die einem gedeihlichen Unterrichte nachtheilig sein müßte, wenn man nicht immer darauf bedacht wäre überfüllte Klassen zu theilen.

Zwei Gymnasien (das K. Pädagogium und die lateinische Hauptschule, mit der 1808 die beiden andern in der Stadt Halle befindlichen Gymnasien, das lutherische und das reformirte, vereinigt sind), eine Realschule erster Ordnung (seit 1835), eine höhere Mädterschule (seit 1835), zwei Bürgerschulen für Knaben und für Mädchen, eine besondere Schule für solche Knaben, welche eine höhere Anstalt zu



besuchen beabsichtigen (seit 1845), außerdem zwei Freischulen für Knaben und Mädchen (seit 1806) sind in den Räumen der Stiftungen vereinigt. Und für die höheren Lehranstalten bestehen zwei Erziehungsanstalten, die eine bei dem Pädagogium, die andere die Pensionsanstalt für die Haupt- und die Realschule (mit 252 Alumnen). Außer den Vorstehern der einzelnen Schulen unterrichten an denselben 90 fest angestellte Lehrer und Lehrerinnen und 38 Hülfslehrer. Die Gesamtzahl aller die Schulen besuchenden Schüler und Schülerinnen beträgt 3496, so daß die Anstalt in der Manigfaltigkeit ihrer Schulen und durch die Menge ihrer Schüler als eine kleine Schulstadt einzig in ihrer Art dasteht.

Die Zahl der Waisenkinder, welche 1698 schon bis auf 100 gestiegen war, belief sich 1727 auf 134, 1744 auf 200, bis die große Theuerung in den Jahren 1770 bis 1773 nöthigte ihre Zahl zu vermindern. 1786 waren 80 Knaben und 35 Mädchen. Gegen das Ende des Jahrhunderts war sie auf 105 (75 Knaben und 30 Mädchen) festgesetzt. Jetzt sind in Folge reicher Vermächtnisse wieder 114 Knaben und 16 Mädchen. Die ganze Zahl der überhaupt in der Anstalt erzogenen Waisenkinder beträgt 6989 (5653 Knaben und 1336 Mädchen). So vielen Tausenden ist sie eine leibliche und geistige Pflegerin gewesen!

---

### Herrlich Ende.

---

Nachdem wir dem frommen Francke durch das weite Feld seiner echt evangelischen Liebeshätigkeit so lange bewundernd gefolgt sind, ist er unserm Herzen zu werth geworden, als daß wir nicht gern noch Näheres von dem weiteren Gange seines Lebens und von seinen Privatverhältnissen erfahren möchten.



In seinen äußeren Verhältnissen hatte sich zunächst seine amtliche Stellung an der Universität geändert, an der er am 4. September 1698 in die theologische Fakultät kam und mit seinen Amtsgenossen Breithaupt und Anton, so wie mit den 1709 hinzugetretenen Michaelis und Lange in collegialischer Liebe und Einigkeit lebte. Das Pfarrhaus in Glaucha verließ er 1702, um ein dicht neben seinen Anstalten belegenes Haus zu beziehen. In diesem wohnte er bis 1715, wo er am Himmelfahrtstage in das Pastorat zu St. Ulrich eintrat und deshalb auch das neben der Ulrichskirche belegene Pfarrhaus bezog.

Am 4. Juni 1694 hatte er sich mit Anna Magdalena von Burm verheirathet, die er auf einer Reise in die Grafschaft Mansfeld zu Rammelburg kennen und hochschätzen gelernt hatte. Diese Wahl hat sich in einer 33jährigen Ehe als eine glückliche bewährt, denn die junge Frau war „edel wie eine köstliche Perle,“ brachte ihm Glück und Frieden in's Haus und blieb ihm eine treue Gehülfin bis an sein Ende. Zwei Söhne und eine Tochter erhöhten dieß Glück; von den Knaben starb der ältere, August Gottlieb, geb. den 24. März 1695, bereits am 27. December desselben Jahres in zartester Jugend, der zweite Sohn, Gottlieb August, geb. den 1. April 1696, wurde später Direktor der Stiftungen seines Vaters, Professor der Theologie, Kircheninspektor und Konsistorialrath neben dem Archidiaconat an der Marienkirche in Halle. Die Tochter Johanne Sophie Anastasia verheirathete sich 1715 mit ihrem bereits fünf- undvierzigjährigen Taufpaten Freylinghausen, und Franké hatte die Freude aus dieser Ehe drei Enkel, einen Knaben und zwei Mädchen, zu begrüßen.

Dieser Schwiegersohn, Johann Anastasius Freylinghausen, war zu Gandersheim am 2. (12.) December 1670 geboren. Sein



Vater war Kaufmann und Bürgermeister daselbst. Nachdem er die Schulen in seiner Vaterstadt und in Einbeck besucht hatte, bezog er 1689 die Universität Jena. In Erfurt nahm er 1691 einen kurzen Aufenthalt, der ihm durch den vertrauten Umgang mit Breithaupt und Francke besonders segensreich geworden ist. Ostern 1692 kam er nach Halle und hörte noch anderthalb Jahre theologische Vorlesungen. Schon 1694 hatte ihn Francke zu seinem Gehülfen im Pfarramte bestimmt, aber erst am 20. Januar 1696 trat er dieses Amt an, in welchem er nicht nur alle Sonntage die Nachmittagspredigten zu halten hatte, sondern auch Francke'n in allen übrigen neu entstehenden Anstalten den treuesten Beistand leistete. Von seinem Amte hatte er nicht die geringsten Einkünfte, so daß er in der ersten Zeit die Kleidung noch von seinen Eltern beziehen mußte. 1715 folgte er Francke als Adjunctus an die St. Ulrichskirche, 1723 wurde er Mitdirektor des Waisenhauses und nach Francke's Tode dessen Nachfolger in der Direktion und im Pfarramte. Mit einem demüthigen und bescheidenen Sinne und mit einem leutseligen Wesen verband er eine unermüdliche Arbeitsamkeit und geschäftige Liebe gegen den Nächsten. War er auch kein großer Gelehrter, so werden doch seine Verdienste um das evangelische Kirchenlied in seinem Gesangbuche und den von ihm selbst gedichteten 44 Liedern unvergessen bleiben; so wie auch seine verschiedenen Lehrbücher für den Religionsunterricht lange Zeit in den höheren und niederen Schulen sehr geschätzt waren.

Auch die Verheirathung seines Sohnes mit Johanne Henriette Rachals aus Dresden erlebte Francke am 22. Juni 1722.

Im Kreise seiner Familie fühlte sich Francke überaus glücklich, so beschränkt auch die Umstände waren, in denen er lebte. Denn die Einkünfte des Pastorates waren so gering, daß davon kaum die nöthigen Kosten der Haushaltung bestritten werden konnten; des



Beichtgeldes, das den sonst schlechten Gehalt etwas hätte ersetzen können, hatte er sich freiwillig begeben, und von der Professur hatte er mehrere Jahre nicht einen Pfennig einzunehmen. Bei solchen Sorgen war an ein Wohlleben gar nicht zu denken. Von seiner der angestrengtesten Arbeit und dem Gebet gewidmeten Lebensweise wissen wir wenig. Der Tag, der bei ihm Morgens um 4 Uhr begann, war dem Berufe gewidmet, die Abendstunden der eingehenden Besprechung über alle Verhältnisse seiner Anstalten, zu der sich die Beamten in seiner Wohnung vereinigten. Da blieb freilich keine Zeit zu Zerstreuung oder zum Empfangen langer Besuche. „Man hat nicht so viel Zeit übrig, daß man mit ihnen lange Diskurse führen kann; man hat mehr zu thun. Ich kann das mit Wahrheit sagen, wenn ich einem eine Stunde von meiner Lebenszeit gönne, so denke ich, daß ich ihm ein groß Geschenk gebe, denn eine Stunde ist mir edler, als mir viel Geld und Gut ist.“ Das ist keine stolze Ueberhebung, denn die Zeitgenossen rühmen: „Es mochte Jemand zu ihm kommen, in was für Umständen es auch war, so pflegte er keinen niederzuschlagen, aber wohl Jedermann mit erwecklichen Zusprüchen, Ermahnungen und Aufmunterungen von sich zu lassen und die evangelischen Zusprüche aus der Fülle Christi, die er selber geschmeckt, einem mit solcher Freudigkeit in die Tiefe des Herzens einzuführen, daß man niemals von ihm ging, ohne Ströme der lebendigen Wasser hinwegzutragen, und es lange Zeit merken konnte, wie man durch seine erwecklichen Unterredungen erbaut worden.“

Ueber Tische pflegte er allerlei erbauliche Nachrichten von dem Segen und den Wegen Gottes mitzutheilen oder sonst erweckliche Gespräche zu führen; auch mußten seine drei Enkelkinder schöne Sprüche aussagen. Es war überhaupt, als geschehe in seinem Hause Alles nur zur Ehre Gottes; auch herrschte darin immerdar ein stilles,



ruhiges und sanftmüthiges Wesen. — Lärm oder wildes Geschrei und den Ausbruch des Zornes duldete der Hausherr nicht — und so sollte es wohl in jeder Pfarrwohnung, im Hause jedes Christen zugehen. Wenn Francke größere Gesellschaft um sich hatte, so zog seine einnehmende Freundlichkeit alle Herzen an, aber sein ruhiger Ernst (er pflegte nicht viel zu reden) hielt auch Alle in den gebührenden Schranken. „Mit Francke zusammensein,“ erzählt der Professor Rogall in Königsberg, „war so viel, als vor den Augen eines Aufsehers sein, dessen Gegenwart einen Jeglichen der schuldigen Ehrfurcht vor dem allgegenwärtigen Gott nachdrücklich erinnerte und also nicht verstaten wollte, daß Jemand seiner Zunge den Zügel schießen ließ und etwas vorbrachte, was christlicher Zucht und Ehrbarkeit entgegen war. Es fehlte ihm auch nicht an Freude, die Wahrheit zwar mit Bescheidenheit, jedoch nach Beschaffenheit der Sache auch nachdrücklich und ohne Scheu zu sagen. Alles was er redete, geschah als vor Gott; und er mochte sein unter was für Leuten er wollte, so verehrte er Gott als die vornehmste Person in der Gesellschaft und ließ sich nichts von dessen Angesicht abziehen.“

Einen großen Schmerz erfuhr Francke, als sein theurer Spener am 5. Februar 1705 in Berlin starb. Er hatte ja diesem echten Jünger des Herrn, diesem wahrhaften Heiligen der evangelischen Kirche so unendlich viel zu danken, daß er ihn als seinen geistlichen Vater ehrte und liebte und nicht müde wurde, die Studirenden auf dies erhabene Vorbild hinzuweisen.

Zugleich erinnerte ihn aber dieser Tod, daß die Zeit flüchtig, und daß er thätig wirken müsse, so lange es Tag sei. Er arbeitete oft bis zur höchsten Uebermüdung, und seine Gesundheit litt so sehr darunter, daß die Aerzte ihm eine längere Erholungsreise anriethen. Diese trat er denn auch 1705 mit seinen Freunden Elers und Richter an,



ging durch das Halberstädt'sche, Braunschweig'sche, Hannover'sche nach Westphalen und von da nach Holland, — verlor aber nirgends den großen Zweck seines Lebens aus den Augen, sondern suchte überall Freunde für seine wohlthätigen Stiftungen zu finden und durch Predigten zu Wolfenbüttel, Braunschweig, Bielefeld, Wesel, Cleve für Gottes Wort zu gewinnen, auch trug er die kleinsten Vorkommnisse im Waisenhaus so treu in Herz und Sinn, als ob er in der Heimath zugegen wäre.

Obgleich sein Aufenthalt in Holland nur ein kurzer war, so hatte er sich doch die holländische Sprache mit großer Leichtigkeit angeeignet und hielt mehrere Predigten in derselben zu Saardam und im Haag. Er wurde fast überall mit Verehrung aufgenommen und erweckte die lebendigste Theilnahme für seine Anstalten. Dabei machte er einst eine recht interessante Erfahrung.

Er wurde nämlich mit Elers zu einem sehr reichen Manne in Amsterdam eingeladen. Sie kamen zur Abendzeit in das ihnen bezeichnete Haus und waren sehr erstaunt, in ein dunkles Zimmer geführt zu werden, wo sie ihren Wirth erwarten sollten. Hier unterhielten sich unterdessen die beiden Freunde mit einander über die Befürchtung, daß der reiche Holländer, auf dessen Wohlthätigkeitsinn sie gerechnet hatten, wohl kaum ihren Hoffnungen entsprechen dürfte, da er seine Sparsamkeit sogar bis auf ein wenig Licht ausdehne. Endlich erschien der Erwartete, aber auch während der Stunde, wo er sich mit ihnen unterhielt, blieben sie im Finstern; erst bei ihrem Abschiede ließ er Licht bringen und übergab Francke'n zugleich ein Paar ansehnliche Wechsel für das Waisenhaus. Dieser war offen genug, ihm mit seinem Dank zugleich seine Ueberraschung auszudrücken, bei so großer Sparsamkeit eine so außerordentliche Freigebigkeit anzutreffen.

„Myn her Francke,“ — sagte der Holländer — „wer nicht im



Kleinen sparsam ist, kann nicht im Großen Gutes thun. Wer nicht beim Unnöthigen abbricht, hat oft für das Nöthige nicht genug übrig."

Unterdessen war nach König Friedrich's Tode 1713 Friedrich Wilhelm I. zur Regierung gekommen. Dieser hatte für die Francke'schen Stiftungen ein um so größeres Interesse, als er selbst gern große gemeinnützige Werke ausführte. Auch ließ er sich durch die Verläumdungen, welche man über Francke und das Halle'sche Waisenhaus verbreitete, nicht abhalten, bald nach seiner Thronbesteigung, bei Gelegenheit einer Truppenmusterung bei Wettin, diese Anstalt persönlich zu besuchen. Am 12. April erschien er um die Mittagszeit auf dem Waisenhause, ließ sich von allen Einzelheiten die genauesten Nachrichten geben und verließ nach einem zweistündigen Aufenthalte unter den Ausdrücken großer Zufriedenheit die Anstalten, die von diesem Augenblicke an sich seines sehr gnädigen Schutzes zu erfreuen hatten.

Francke mußte, als er im Mai 1713 zu dem Begräbniß König Friedrich's I. als Deputirter der Universität nach Berlin kam, in der dortigen Garnisonkirche predigen, wobei der König und der ganze Hof gegenwärtig war. Er hatte zum Schluß seiner Predigt eine rührende Anrede an die Reichen und Mächtigen dieser Welt gehalten und eben so auf ihre hohen Pflichten, wie auf ihre große Verantwortung hingewiesen. Man glaubte, daß der König dem Redner dies übel deuten werde, aber dieser sagte: „Der Francke ist ein guter Mann! Er sagt Jedem die Wahrheit!" und blieb ihm immer freundlich gesinnt. Francke hatte hier Gelegenheit gehabt, dem Könige persönlich die Angelegenheiten der Universität und seiner Anstalten vorzustellen. Sämmtliche Privilegien wurden in Folge dieser Audienz erneuert, und mit frischem Muthe kehrte er nach Halle zurück.

Im Jahre 1716 wurde Francke Prorektor. Er hatte trotz seiner unzähligen Geschäfte dies beschwerliche Amt nicht abgelehnt und ver-



walkete es bei seiner Ordnungsliebe und seinem praktischen Sinne mit Leichtigkeit und Geschick zum Segen der studirenden Jugend und zum Nutzen der Hochschule.

Alle diese Geschäfte und Sorgen aber erschöpften Francke's Geist und Körper in einer Weise, daß Aerzte und Freunde abermals zu einer gößeren Reise und einer längeren Abspannung riethen. Als er die Möglichkeit eingesehen hatte allerlei Geschäfte damit zu verbinden, trat er sie am 30. August 1717 in Begleitung seines Sohnes, seines treuen Gehülffen Neubauer und seines Amanuensis Köppen an. Diesmal ging der Weg über Weimar, Erfurt, Gotha, Eisenach, wo Luther's Pothmos, die Wartburg, besucht wurde, Hirschfeld und Gießen nach Frankfurt am Main. Von da besuchte Francke die Residenzen Idstein, Hisingen und Darmstadt und ging über Weglar, Hachenburg, Weilburg, Laubach, Gelbern und Erbach. Hierauf gelangte man nach Heidelberg, Heilbronn, besuchte die gräflich Hohenlohe'schen Häuser in Pfedelbach und Ingelfingen und verweilte einige Tage in Schwäbisch-Hall. Den Rückweg nahm Francke, nachdem er in Stuttgart, Tübingen, den Klöstern Denkendorf, Bebenhausen und Blaubeuren, so wie in Ulm mehrere Wochen verweilt, über Augsburg, Nördlingen, Bopfingen, Anspach, Nürnberg, Altorf, Erlangen, Bai-reuth und Gera nach Halle, wo er, wirklich an seiner Gesundheit gestärkt, am 2. April 1718 wieder eintraf. Ueberall war man begierig, den Mann, der durch so viele gute und böse Gerüchte gegangen war, predigen zu hören, ja seine auf der Reise gehaltenen Kanzelvorträge (er hat deren in 25 Städten gehalten) wurden meist an dem Orte, wo er sie gehalten, sogleich gedruckt: so sehr war man bemüht sich das Andenken an jedes Wort des frommen Redners zu sichern.

Während man ihn an einem Orte durch Deputationen begrüßte, an andern ihm zu Ehren große Gastmähler anrichtete und ihn kosten-



frei weiter bringen ließ, hielt in Ulm der Professor Funk eine Predigt voll beleidigender Ausdrücke und schilderte Francke als einen Mann, der die Christenheit nur verwirre, vor dem man sich hüten müsse, wie das Schaf vor dem Wolfe. Ruhig saß Francke, auf dessen persönliche Gegenwart der blinde Eiferer gerechnet hatte, der Kanzel gegenüber und that auch später keinen Schritt zu seiner Rechtfertigung. Aber diese sollte ihm dennoch werden. Der Magistrat von Ulm war unwillig über Funk's rücksichtsloses Verfahren und nicht weniger besorgt, daß die Universität Halle sich in Francke beleidigt fühlen, auch der König von Preußen es übel aufnehmen könne, daß ein angesehenener Lehrer seiner Universität öffentlich gekränkt war. Man ergriff in dieser Verlegenheit einen passenden Ausweg, indem man Francke'n bat, doch selbst im Münster einen Gottesdienst abzuhalten, was dieser auch gern annahm, ohne jedoch wieder zu schmähen, wo er geschmäht worden war, sondern nach dem Gebot: „Ueber alles ziehet die Liebe an, die da ist ein Band der Vollkommenheit.“

Diese christliche Mäßigung erwarb Francke'n Aller Herzen, und außer vielen andern Ehrenbezeugungen, die ihm damals zu Theil wurden, brachte ihm die Jugend der Stadt einen prächtigen Fackelzug. Sein Gegner Funk aber wurde später zur Verantwortung gezogen und zu einer öffentlichen Ehrenerklärung veranlaßt.

Als Francke nach dem Tode Canstein's 1719 in Berlin war, mußte er einige Tage in Wusterhausen zubringen, wo sich damals der Königliche Hof aufhielt, und befand sich fast immer in der Umgebung des Königs und dessen Familie. Obgleich Friedrich Wilhelm, der Vater Friedrich's des Großen, in jener Zeit unter dem Druck von mancherlei Sorge stand und in sehr schlimmer Laune war, so hatte doch Francke nicht unter derselben zu leiden: der König bezeugte immer



Vertrauen und Achtung gegen ihn und unterhielt sich gern über theologische Gegenstände mit ihm. Auch hatte Francke Gelegenheit, dem Unterricht des Kronprinzen und dessen älterer Schwester beizuwohnen. Auf Befehl des Königs mußte der achtjährige Prinz einen Bibelspruch niederschreiben, um Francke seine Handschrift zu zeigen, „denn er schreibt besser als ich,“ — sagte der königliche Vater. Und was schrieb der Prinz?

„Das ist sein Gebot, daß wir glauben an den Namen seines Sohnes Jesu Christi, und lieben uns unter einander, wie er uns ein Gebot gegeben hat. — Friedrich, den 22. August 1719.“ Dies Blatt ist noch heute im Archiv des Waisenhauses aufbewahrt, und man kann die Worte, die es enthält, nicht lesen, ohne von den andrängenden Gedanken und Empfindungen im Innersten bewegt zu werden.

In den folgenden Jahren konnte Francke aus dem reichen Ertrage, welchen die Arzneien und die Buchhandlung brachten, ein Grundstück nach dem andern, einen Acker nach dem andern ankaufen und damit nicht bloß in das Ganze seiner Anlagen mehr Zusammenhang und Ordnung bringen, sondern auch eine eigene Ackerwirthschaft im Interesse der Freitische begründen. Freilich hatte er auch im Jahre 1723 den Tod seines nächsten Gehülfen Johann Daniel Herrnschmid, der ihm acht unverförgte Kinder zur Pflege hinterließ, und drei Jahre nachher den unerföghchen Verlust Neubauer's zu beklagen, von dem er wohl mit vollem Recht sagte: „Ich habe keinen, der so ganz meines Sinnes wäre.“ Dieser starb den 26. Januar 1726, als Francke eben auf einer Reise in's Altenburgische abwesend war, in der Kraft dessen, der auch dem Tode die Macht genommen hat. In seinem Pulte fand man einen Zettel mit folgenden Worten:

„Ich will ganz in der Stille beerdigt sein. Man soll keine Car-



mina, Abdankung und Gedächtnißpredigt veranstalten. Ich bin 1666 zu Dessdorf im Halberstädt'schen geboren. Dies, und wenn ich gestorben bin, ist genug von meinem Lebenslauf. Mein Weniges von Büchern, Kleidern, Betten, Kinnenzug und einigem Geräth vermache ich meiner alten 93jährigen Mutter". Der Wille des seltenen Mannes ist pünktlich erfüllt.

Im Jahre 1718 mußte sich Francke zu einer Reise nach Zeitz entschließen, wohin ihn die Gemahlin des Herzogs Moriz von Sachsen-Zeitz gerufen. Der Herzog hatte den evangelischen Glauben, den seine glorreichen Vorfahren mit dem Schwert in der Hand vertheidigt, abgeschworen und war zur römischen Kirche übergetreten. Seine echt protestantische Gemahlin bemerkte aber bald, daß der Herzog in seinem Gewissen Unruhe über den gethanen Schritt empfand, und lud deshalb Francke in der Hoffnung zu sich, sein Wort werde den Herzog zur Rückkehr zum Protestantismus bewegen.

Wirklich trat derselbe auch in Folge der ernstern Berathungen mit dem frommen Gottesgelehrten am 16. Oktober in Pegau zur evangelischen Kirche zurück, zu der er fortan sich treulich bekannte. Dieser Vorfall machte um so mehr Aufsehen, als man Francke'n, weil er das Echtschriftliche im Katholizismus nicht übersah, oft einen heimlichen Anhänger der römischen Kirche genannt hatte — eine Beschuldigung, die durch diesen von Francke herbeigeführten Rücktritt die schlagendste Widerlegung erfuhr.

Unterdessen rückte ein Moment immer näher, der, schon durch einzelne Vorboten angekündigt, doch allen Freunden und Anhängern des frommen Mannes noch viel zu früh erschien: Francke's Heimgang.

Schon im Jahre 1726 stellten sich allerlei Beschwerden, namentlich Harnleiden, bei ihm ein, welche den Seinigen große Besorgnisse erregten; gegen das Ende des Novembers hatte er einen Schlaganfall,



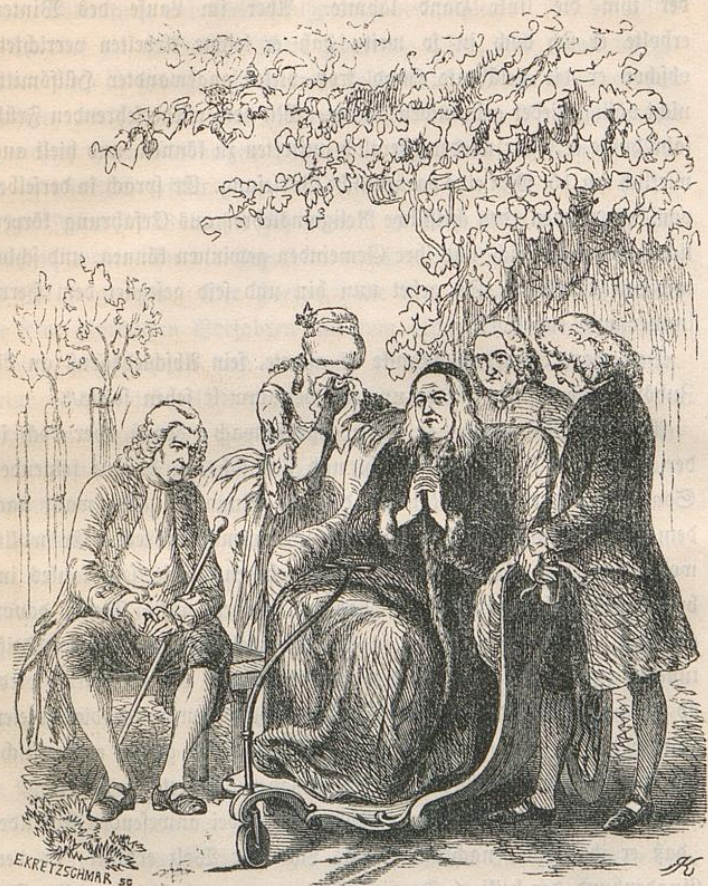
der ihm die linke Hand lähmte. Aber im Laufe des Winters erholte er sich doch in so weit, daß er leichte Arbeiten verrichtete, obgleich er die gelähmte Hand trotz vieler angewandter Hülfsmittel nicht völlig wieder gebrauchen konnte. Mit dem wiederkehrenden Frühjahr hoffte er sogar wieder öffentlich auftreten zu können, und hielt auch wirklich am 15. Mai eine paränetische Vorlesung. Er sprach in derselben von dem Nutzen, den christliche Religionslehrer aus Erfahrung körperlicher Leiden für sich und ihre Gemeinden gewinnen können, und schloß mit den Worten: „So gehet nun hin und seid gesegnet dem Herrn immer und ewiglich!“

Daß war, ohne daß Francke es ahnete, sein Abschiedsgruß an die Zuhörer, die er nie wieder um sich versammelt sehen sollte.

Am 18. Mai wurde er schon sehr schwach, genoß aber doch in der Kirche das heilige Abendmahl und ließ sich den darauf folgenden Sonnabend den 24. Mai in den Waisengarten (es war nach dem Gartenhause des Prenningerschen Gartens) fahren. Er wollte wohl von seinen Stiftungen Abschied nehmen. Die sein lautes inbrünstiges Gebet dort gehört haben, wurden auf's Tiefste davon ergriffen. Das Gebet war ja das Lebenselement aller dieser Stiftungen gewesen, — das Gebet des Glaubens, der nicht irre wird, ob er auch nicht sähe, — es hatte die Schwellen unter diese vielen Häuser gelegt, die für die Stadt Halle, für die ganze evangelische Christenheit einen Schacht voll Segensadern aufgethan haben.

„Er pries zuerst Gott,“ so erzählen die dabei anwesenden Freunde, „daß er ihn bald, nachdem er das Licht der Welt erblickt, in den Gnadenbund der heiligen Taufe aufgenommen und ihn da aller Seligkeit, welche er ihm in Christo geschenkt, theilhaftig gemacht; auch daß er, bald in seiner zarten Kindheit, in ihm seine Gnade habe kräftig werden lassen. Es wären nun vierzig Jahre, da ihn Gott





ganz kräftig zu sich gezogen, und, da er mit seinen vielen Sünden ganz etwas anders verdient, ihn mit Wollust getränkt als mit einem Strom, seine Trauerthränen, welche er über sein tiefes Glend vergoß-



sen, in lauter Freuden- und Lobthränen verwandelt; und seine Liebe in seiner Seelen so lebendig werden lassen, daß sein Herz von derselben ganz durchströmt worden, daß da alle Angst und Traurigkeit auf einmal ganz verschwunden wäre, so daß er hätte ausrufen müssen: O! du lieber Abba, ist das die süße Milch, damit du deine zarten Säuglinge speisest? Zwar habe er auch nach seiner Bekehrung viel- mals gestrauchelt und gefehlt; doch habe ihn Gott nicht lange nach Gnade schreien, sondern ihm bald sein Antlitz wieder leuchten lassen, ihm seine Fehler vergeben und ihn mit neuer Kraft angezogen. Ja, sagte er zu Gott, du hast mein Herz oft mit solcher Freude erfüllt, daß mir ist gewesen, als wollte es zerspringen; und setzte hinzu: da habe ich denn auch vielmal unter freiem Himmel den Bund mit Gott gemacht, und etwa gesagt: So du willst mein Gott sein, so will ich dein Knecht sein, und habe dann oft gebetet: Herr, schaffe mir Kinder (welches er in geistlichem Sinne von einer reichlichen Frucht seines Lehramtes verstanden), wo nicht, so sterbe ich; gieb mir Kinder, wie den Thau aus der Morgenröthe; gieb mir Kinder, wie die Sterne am Himmel. Dann fuhr er fort: So hast du es denn geschehen lassen, daß du mich zu einem Kanal gemacht, durch welchen du die Wasser des Lebens auch auf viele andere Seelen hast fließen lassen; ja du hast diesen Segensstrom so lassen fortgehen, daß auch kein Theil der Welt ist, dahin er sich nicht ergossen hat. Und so laß ihn denn fer- ner fortgehen, daß nicht nach diesem, wie etwa mancher denken möchte, daß es geschehen würde, der Segen nicht so fortgehe; sondern laß ihn immer in größerm Maße strömen, daß, wie es im Leiblichen ist, wenn ein voller Strom in noch einen größern eingeht, so auch dieser Segen fortgehe durch alle Zeiten bis an's Ende der Welt! Weiter sagte er in seinem Gebet: Und so hätte es ja auch ferner Gott gefallen ihn so zu nehmen und hinzusetzen, als man etwa ein Kind im Hause nehmen und es auf den Tisch setzen möchte, da



denn Jedermann dem Kinde etwas zuwürfe, daran es seine Freude haben sollte. So habe ihm Gott auch das Waisenhaus zugeworfen, und habe ihn dabei hingesezt, indem er eine Zeit lang nahe dabei gewohnt, daß er nur zusehen, was Gott gethan. Da er denn wohl oft gedacht: wenn wird's doch alle sein? und habe er da recht erfahren, was von dem Herrn gesagt würde: Du thust deine milde Hand auf; wenn er des Abends sich niedergelegt, habe er immer vom verflossenen Tage einen neuen Segen verspürt; des Morgens, wenn er wieder aufgestanden, habe er immer auch den lieben Gott, gleichsam beide Hände vollhabend, gesehen. Und wie ihm Gott habe in sein Herz gedrückt: du wirst noch größere Dinge sehen, und daß sein letzter Segen größer werde sein als der erstere: so würde es geschehen. Dann bat er aber, daß doch Gott seine geistlichen Söhne und Töchter, die er ihm gegeben, erhalten und bewahren wolle: und da er, im vorigen Jahre, von der Fülle des Geistes geredet und ein Büchlein davon herausgegeben; so möchte es doch Gott bei einem Jeden, der es läse, kräftiglich gesegnet sein lassen, daß, so viel Eigenschaften des Geistes da angeführt wären, so viel Seufzer in den Herzen darnach sein, und also diese mit den Früchten des Geistes, als Glaube, Liebe, Sanftmuth, Demuth u. dgl. erfüllt, und der Grund bei einem Jeden immer tiefer gelegt werden möchte, auf daß, wie im Leiblichen eine Wasserkunst so viel höher springe als tiefer sie gegründet sei, also noch vielmehr die Wasser des Lebens so viel höher stiegen, als tiefer ihr Grund gelegt würde. Und da die, so jezo gegenwärtig wären, ihm auch theils von Gott geschenkt, theils durch ihn mit gestärkt worden, so möchte doch Gott einen Jeden besonders segnen; da er denn dessen gewiß sei, daß er sie vor dem Throne Gottes wiedersehen würde, und er von allen, die gegenwärtig wären, würde sagen können: Herr, hier bin ich, und die Kinder, die du mir gegeben hast. Der Heiland sagt: Was ihr den



Vater in meinem Namen bitten werdet, das will ich thun; und weiter: Vater, ich weiß, daß du mich allezeit erhörst. Und da nun dieses auch in dem Namen Christi gebeten worden, so wollte er auch glauben, daß es erhört wäre, und sie wollten im Glauben nehmen, was sie gebeten hätten; denn wer glaube, der habe es."

Den folgenden Sonntag ließ er sich früh das Lied „Nur frisch hinein, es wird so tief nicht sein" vorsingen. Am Abend wurde sein Zustand so bedenklich, daß außer den drei Waisenhausärzten auch noch zwei Professoren der Medizin zu Rathe gezogen wurden. Aber die Seelenklarheit des Kranken blieb unter den heftigsten Schmerzen ungetrübt. Er betete, daß der himmlische Vater ihn doch nun auch Leiden lehren möge, damit er nicht mit Wort oder Mienen ungeduldig werde, und tröstete sich und die Seinen mit den Worten: „Alle, die in den Himmel aufgenommen werden, können sagen, daß sie aus großer Trübsal kommen!"

Am ersten Pfingsttage war sehr schwüles Wetter, worunter der Kranke natürlich viel zu leiden hatte; „wenn ich erst recht gesund sein werde, das ist, wenn ich von den Todten werde auferweckt sein, so wird mich die Hitze nicht mehr drücken," war sein Trost.

Am 4. Juni sagte er: „Es ist doch eine große Gnade Gottes, daß mir bei meinen Schmerzen noch so viele schöne Sprüche vom Leiden Christi beifallen." Und in der Nacht darauf, als seine Angst sehr groß wurde, betete er: „Herr Jesu, besänftige doch mein Gemüth und Geblüt, und gieb mir die schöne Pfingstgabe, Deinen stillen und sanften Geist, der Dir so wohl gefällt!"

Am 6. Juni früh sagte er: „Es geht die Kreuzesstraße zur Herrlichkeit, darum habe ich den Kelch gerne angenommen;" dann ließ er sich sein Lied singen: „Gott Lob, ein Schritt zur Ewigkeit," und sprach darauf: „Mein getreuer Jesu, ich habe mich dir ergeben mit Leib und Seele, dabei bleibt's."



Als man ihn Nachmittags fragte, ob noch kein Schlaf kommen wolle, antwortete er: „Nein, den hat mein Vater noch aufgehoben, Er wird ihn schon noch geben.“

So kam der 8. Juni heran, das Trinitatisfest. Freylinghausen und seine Gattin saßen am Bette des Kranken, und zu letzterer sprach er oft tröstend: „Gott wird ja weiter helfen, meine Seele hat sich gefaßt in ihm; Herr, ich warte auf Dein Heil!“ Während des Nachmittags hatte er mehrere Besuche; sein Geist blieb frei und klar. Am späten Abend, als er sichtbar immer schwächer wurde, fragte ihn die treue Lebensgefährtin: „Dein Heiland wird Dir doch nahe sein?“ — „Daran ist kein Zweifel,“ erwiderte er, und dies waren seine letzten Worte. Er bezeugte damit noch in der letzten Stunde den als seinen treuesten Freund, den er sein ganzes Leben hindurch als das Licht, die Wahrheit und das Leben verkündet hatte.

Unter dem Gebet und Gesang der Seinigen so wie vieler anwesenden Freunde schlummerte Francke den 8. Juni Abends  $\frac{3}{4}$  10 Uhr ganz sanft und selig ein. Er war 64 Jahr 2 Monat und 3 Wochen alt geworden.

Die Bewohner der Stadt Halle, deren Wohlthäter August Hermann Francke wohl mit vollem Rechte genannt zu werden verdient und in der er 35 Jahre gewirkt hatte, drängten sich herbei, um die Hülle des Entschlafenen noch einmal zu sehen. Sie ward am 11. Juni in aller Stille beigesetzt, am 17. aber vor einer zahllosen Menschenmenge das öffentliche Leichenbegängniß veranstaltet. Der Superintendent und Konsistorialrath Joh. Georg Francke, Anfangs der heftigste Widersacher des Verstorbenen, hielt die Leichenpredigt und sprach mit tiefer Bewegung von einem treuen Lehrer der Kirche, welcher in dem Vertrauen zu Gott und seiner Gnade arbeitet nach dem Exempel des um die ganze lutherische Kirche hochverdienten Theologen. Den Leichenspruch Jes. 40, 31: „Die auf den Herren harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie



laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden“ hatte Francke selbst für sich erwählt. Die Liebe vermochte sich nicht genug zu thun, um das Andenken dieses Gerechten zu ehren: Dichter und Redner wetteiferten in der Anerkennung seiner großen Verdienste, und die Sammlung aller dieser Zeugnisse der Verehrung bildet einen stattlichen Folioband. Seine überlebende Ehegattin kaufte zu einem Erbbegräbniß das noch jetzt erhaltene Grabgewölbe auf dem Stadt-Gottesacker, in welchem sie nach ihrem am 19. März 1734 erfolgten Tode neben ihrem seligen Eheherrs beigesetzt ist. Die daselbst befindliche Inschrift lautete:

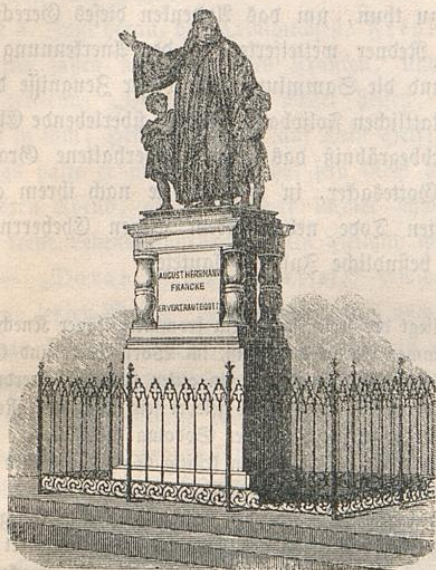
Hier liegt der freie Frank, ein frommer, kluger Knecht,  
 Ein frommer Mann am Geist, im Wort, Werk und Geberden;  
 Ein Wächter auf der Wart, ein guter Hirt der Heerden;  
 Ein Doctor, dem Gott selbst gelehrt sein Licht und Recht;  
 Ein Donner, der geschreckt der Sodoma Geschlecht;  
 Ein helles Licht der Welt, ein kräftig Salz der Erden;  
 Ein Vater Vieler, die durch's Wort geboren werden;  
 Der armen Waisen Rath, der Leib und Seel' versorgt;  
 Augustus, der das Reich des Himmels weit vermehrt;  
 Hermannus, der ein Heer zum Glaubenskampf erweckt;  
 Ein Käufer, der nach dem, was droben, sich gestreckt;  
 Die Mau'r, die durch's Gebet des Höchsten Zorn gewehret.  
 Wer also ihn erkannt, der schau' auf seine Krone,  
 Und ring' in gleichem Kampf nach gleichem Gnadenlohn!

Jes. 57, 2.

Auch die neuere Zeit spendete ihren Dankeszoll. Auf der Plattform des Pädagogiums, zu der eine breite Freitreppe führt, an dem östlichen Ende des Vorderhofes tritt uns das von Professor Rauch in Berlin modellirte Denkmal Francke's entgegen, welches einhundert Jahr nach seinem Tode errichtet und an dem Tage (5. November 1829) eingeweiht wurde, an welchem Francke durch die Aufnahme



der ersten vier Waisen sein großes Werk des Vertrauens und der Liebe begonnen haben sollte.



Der untere Theil des Denkmals ist von schlesischem Marmor, die drei Statuen aber, welche sich auf dem Piedestal befinden, von Bronze. Im Predigergewande steht Francke zwischen zwei Kindern ungleichen Alters, die vertrauensvoll zu ihm aufschauen. Das kleinere Kind, ein Mädchen, scheint nur die Wohlthat einer väterlichen Pflege zu fühlen, aber aus der Geberde des älteren Knaben, der die Bibel unter dem Arme hält, geht hervor, daß er bereits den Werth dessen, was ihm aus Gottes Wort gelehrt wird, erkennt. Den Dank beider Kinder lehnt Francke von sich ab, indem seine rechte Hand nach Oben zeigt, woher allein die Hülfe gekommen ist. Seine Linke ruht segnend auf dem Haupte des betenden Kindes, zu dem er liebevoll her-



niederblickt. Auf dem Untersage stehen an der Vorderseite die Worte: „August Hermann Francke. Er vertraute Gott“; und auf der gegenüberliegenden Seite die einfache Widmung: „Dem Gründer dieser Anstalten die dankbare Nachwelt. 1829.“



Schon im Jahre 1788 hatte das Pädagogium seinem Stifter ein Denkmal von Sandstein errichtet. Auf einem sechs Fuß hohen Piedestal ruht eine schmucklose Urne, von dem Sinnbild der Ewigkeit — einer Schlange, die sich in den Schwanz beißt — umwunden. An der Vorderseite derselben hängt ein Medaillon, das die Worte enthält: „Francke, dem Stifter.“ Auf der vorderen Tafel des Piedestals liest man: „Dank und Verehrung.“ Auf der nach dem Schulgebäude gerichteten Seite: „Er hat Gutes gethan und ist nicht ermüdet.“ Auf der entgegengesetzten: „Er erndtet ohne Aufhören.“ Auf der Tafel an der Rückseite des Monumentes steht: „Ihm errichtet dies Denkmal im 75. Stiftungsjahre das Pädagogium. 1788.“ Oben an der Urne: „Geboren 1663. — Gestorben 1727.“



Zwar hat Francke sich in den sein Bild umgebenden Anstalten ein Denkmal errichtet, das unvergänglicher ist als Erz, und er selbst bedarf solcher Anerkennung nicht; aber wir bedürfen seines Bildes als einer schönen Erinnerung an die Zeit, in welcher Halle durch ihn die Pflegerin eines echt evangelischen Sinnes wurde, und als eine äußere Mahnung an einen in der Liebe thätigen Glauben und an den frohlichen Muth zu jedem Gott gefälligen Werke des Geistes, der da lebendig macht.

In Francke war der evangelischen Kirche ein leuchtender Stern untergegangen, und die Jugend hatte an ihm einen ihrer wärmsten Freunde, ihrer weisesten Lehrer verloren, dessen unsterbliche Verdienste um die Verbesserung des Schul- und Erziehungswesens noch heute in Segen fortwirken. Nicht bloß, daß sich seine eigene Stiftungen ausgebreitet haben, wie ein Baum, gepflanzt an Wasserbächen, und daß aus den von ihm begründeten Schulen und Seminarien Tausende von Lehrern\*) hervorgegangen sind, die den Samen einer lebendigen Frömmigkeit nach allen Weltgegenden verpflanzt, und in der Erziehung und dem Unterrichte die in Halle empfangene Anregung und Förderung weiter getragen und damit die Frucht vervielfältigt haben — auch in weiterem Sinne ist sein Wirken für Viele Muster und Vorbild geworden. Nur einzelne Beispiele mögen dies zeigen.

Zu Königsberg in Preußen blüht seit anderthalb Jahrhunderten das Friedrichs-Kollegium, dessen Entstehung unmittelbar dem Antriebe der Francke'schen Stiftungen zu verdanken ist. Der wackere

\*) An dem Pädagogium haben bis jetzt 451 Lehrer unterrichtet; ein Verzeichniß der Lehrer der übrigen Schulen aus den Jahren 1755—1798 zählt 3598 Namen auf, so daß man in der Gesamtzahl von zehntausend Lehrern eher zu niedrig als zu hoch gegriffen haben dürfte.



Holzschämmerer Theodor Gehr hatte durch den unmittelbaren Verkehr mit Spener und Schade in Berlin Stärkung in seinem Glauben gefunden und die Bibelfunden, wie sie die Pietisten zu halten pflegten, auch nach Königsberg verpflanzt, wo man die Pietisten mit tödtlichem Hasse verfolgte und Francke'n als einen Betrüger und Verföhrer der rathlosen Jugend betrachtete. 1697 hatte Gehr Francke'n selbst besucht und die Anfänge seiner Werke gesehen. Nach seiner Rückkehr war sein eifriges Bestreben auf einen bessern Unterricht seiner eigenen Kinder und der aus befreundeten Kreisen gerichtet. Ein Hallischer Student wurde dazu berufen. Der Neid der übrigen Lehrer, der Haß der Geistlichen, der Spott und Hohn seiner Mitbürger machte den frommen Mann nicht irre. Er hatte wegen seiner „Winkelschule“ ähnliche Angriffe zu erdulden, wie sein Vorbild. Auch bei ihm und seinem Unternehmen kam es zu einer kurfürstlichen Untersuchungs-Kommission, auch bei ihm endlich zu der Gnade des neuen Königs, der am 4. März 1701 seine Schule unter dem stolzeren Namen einer Königl. Schule auf dem Sackheim bestätigte und ihr, was Francke niemals erlangt, aber auch nicht verlangt hat, sogar die Aussicht auf eine sichere jährliche Einnahme eröffnete. Wie in Halle, erwuchs auch aus Gehr's Armenschule für besonders befähigte Knaben ein „Pädagogium“; wie hier wurde, nachdem die Schulklassen und die Kinder bisher in verschiedenen, unansehnlichen Häusern untergebracht waren, auch in Königsberg Anstalt zur Erbauung eines stattlichen Hauses gemacht, das freilich 1855 einem noch stattlicheren hat Platz machen müssen. Gehr konnte sich, als er am 1. April 1705 starb, des fröhlichen Gedeihens seines Werkes freuen. \*)

---

\*) Vgl. Joh. Forkel, der Holzschämmerer Theodor Gehr und die Anfänge des Königl. Friedrichs-Kollegiums in Königsberg, in dessen Reden u. Abhandlungen S. 60 — 165.



Im Jahre 1710 hat der fromme Fuhrmann Christian Buch in Verbindung mit seinem Pfarrer Chrysellius in Langendorf ein Waisenhaus für Knaben und Mädchen nach dem Muster des Hallischen eingerichtet, in dem sich 1714 bereits 20 Waisen (1727 sogar 85) befanden. Ließ es auch die folgende liebeleere Zeit in Verfall gerathen, so ist es doch seit 1810 durch den Pfarrer Bürker zu neuer Blüthe gebracht und wirkt jetzt in reichem Segen.

Dieselbe Einwirkung Francke's sehen wir auch bei dem Maurermeister Gottfried Zahn in Bunzlau.\*) Obgleich derselbe immer ein besonderes Mitleid mit verwaisten Kindern gehabt und bei jeder Gelegenheit ihnen unter die Arme gegriffen hatte, so erregte doch erst die Lectüre der von Francke über seine Anstalten herausgegebenen Nachrichten in ihm recht lebhaft den Gedanken, ob man nicht auch in Bunzlau eine solche Anstalt mit Gottes Hülfe anfangen könnte. Auch er sah die Anfänge einer solchen Anstalt in einer Privatschule, welche zugleich den Kindern der Armen neben seinen eigenen sich dienstbar machte. 1744 begann er dieselbe und führte sie, freilich nicht ohne üble Nachrede, bis 1752 ungestört fort. In diesem Jahre wurde ihm die Schließung der Schule anbefohlen. Aber das schreckte den armen Maurermeister nicht ab; er suchte Hülfe bei allen Behörden und endlich auch bei dem Könige selbst, denn er trat nun offen mit der Absicht hervor sein Haus für alle Zeiten zu einem Waisenhaus zu widmen, aus keiner andern Absicht, als um dadurch die Ehre Gottes und das Beste des armen Nächsten an seinem Theil befördern zu helfen. Auch er konnte keinen andern Fonds nachweisen, als das Vertrauen auf den lebendigen Gott, der Him-

---

\*) Geschichte des Bunzlauer Waisenhauses. Zu der am 14. März 1854 stattfindenden Feier des 100jährigen Bestehens der Anstalt herausgegeben von W. A. G. Stolzenburg. Breslau, Ferdinand Hirt's Buchhandlung 1854.



mel und Erde gemacht hat. Sein Vertrauen wurde nicht getäuscht. Am 14. März 1754 durfte er seine Schule wieder eröffnen und am 18. März nahm er zwei Soldatenkinder als die ersten Waisen auf. Auch dieser Anstalt ist es gegangen, wie dem Halle'schen Waisenhause. Als im Anfange dieses Jahrhunderts die fernere Existenz bei der großen Mittellosigkeit auf dem Spiele stand und überdies eine große Schuldenlast drückte, da hat König Friedrich Wilhelm III. am 21. März 1803 den Befehl gegeben die Schulden des Waisenhauses zu bezahlen und einen festen jährlichen Zuschuß zu der Erhaltung desselben anzuweisen. Seit der Zeit ist es zu schönerer Blüthe geblieben; die Schule ist in eine höhere Bürgerschule verwandelt und seit 1816 ein Schullehrer-Seminar damit verbunden, so daß auch dort ein Francke'scher Plan den Anforderungen unserer Zeit entsprechend zur Ausführung gekommen ist.

Früher noch als in Bunzlau hatte Sigmund Steinbart 1719 in Züllichau sein Waisenhaus\*) begründet und damit gleichfalls ein Pädagogium verbunden. Auch er hat sein Werk ohne Kapital unternommen, aber ihm flossen reiche Gaben nicht minder als Francke'n zu und er hat, wie dieser die „Fußstapfen des lebendigen Gottes,“ eine „wahrhaftige und umständliche Nachricht derjenigen Tropfen, Strömlin und Flüsse, so aus Gottes reicher Seegensquelle in das vor der Stadt Züllichow gestiftete Waisenhaus geflossen“ von 1721—1737 herausgegeben.

Ja gewiß viele Waisenhäuser und Aremenshulen sind Zweige des herrlichen Stammes, den Francke gepflanzt hat, und danken seinem Beispiel ihre Entstehung oder Verbesserung. Bestimmt wissen wir dies aus Francke's eigenen Zeugnissen von Augsburg, wo ein from-

\*) Vergl. den „Bericht über die äußeren Verhältnisse der Steinbart'schen Erziehungs- und Unterrichts-Anstalten. Züllichau. 1852.“



mer Geistlicher 1702 durch die Lectüre der „Fußstapfen“ veranlaßt wurde vier Kinder aufzunehmen und ihnen einen aus Halle berufenen Lehrer zu geben. Bis auf 80 stieg in einem Jahre die Zahl der Kinder, denen ein christlicher Wohlthäter alsbald ein eigenes Haus zum Geschenke machte. Auch in Nürnberg ward nach Francke's Rathe 1702 eine Armenschule eingerichtet.

Noch in unsern Tagen hat Francke's Beispiel mitgewirkt bei den zahlreichen Stiftungen christlicher Barmherzigkeit, bei dem rauhen Hause, bei den Anstalten in Kaiserswerth, bei dem Waisenhaus Müller's in Bristol, bei den zahlreichen Pestalozzi-Vereinen; und seines Namens gedenkt jedes Rettungshaus, jede Kinder-Bewahranstalt bei ihren Festfeiern. Gilt es daher einerseits Gott zu danken und zu preisen für den Segen, den er durch seinen treuen Diener der Christenheit bereitet hat, so liegt andererseits in dem Rückblicke auf dieses Wirken ein lebendiger Antrieb in gleichem Sinne die evangelische Liebesthätigkeit zu entfalten und nach Kräften zu wirken auf dem reichen Arbeitsfelde, das uns die christliche Jugend, die Armen und Verlassenen und besonders die Waisen darbieten. Da gilt es Gottes Stimme zu hören, die zu uns spricht durch den Mund des Apostels: Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach!

**Gehet hin und thuet desgleichen!**

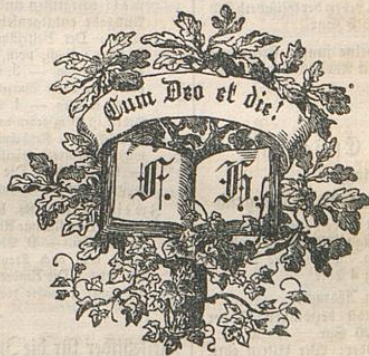


Zur Bibliothek  
der Familie, der Jugend und deren Erziehung,  
wie des  
Unterrichtes in Schule und Haus.

Verlags-Unternehmungen

von

Ferdinand Hirt



in Breslau,

Königlichem Universitäts-Buchhändler.

Am 22. März 1863.



## I. Zur Bibliothek der Familie.

## Religiöse Lebensbilder von Rosalie Koch.

Stilleben und Wetteben. Reich illustriert. 14 Zhr.

I. Stilleben, oder: Der Segen einer religiösen Erziehung. Mit Zeichnungen von G. Büchner. 20 Sgr.

II. Wetteben, oder: Die Begüterten — Gottes Haushalter auf Erden. Mit Zeichnungen von G. Büchner. 20 Sgr.

Christliche Charaktere, oder: Gebet hin und thuet desgleichen! Mit werthvollen Illustrationen. 2 Bde. Gebestet 2 Zhr.

I. Band, apart: August Hermann Francke, oder: Nacht und Segen des Gebetes und Gottvertrauens. Mit 6 Porträts, Ansichten der Francke'schen Stiftungen u. Szenen aus Francke's Leben. Erste Bearbeitung. 25 Sgr.

II. Band, apart: Elisabeth Frey und Sara Martin, oder: Auch ein Frauenberuf. Mit 2 Porträts, Darstellungen u. Szenen aus dem Leben der Elisabeth Frey und Sara Martin. 1 Zhr. 5 Sgr.

Führungen. Ein Buch für meine jungen Freundeinnen. Gebunden 1 Zhr. Mit Abbildungen 1 Zhr. 10 Sgr.

## Schriften von Olga Eschenbach

(Johanna Hering).

Mein Skizzenbuch für die Jugend und Jugendfreunde. In 3 Theilen. Mit in den Text gedruckten Originalzeichnungen von Hugo Büchner, Theobald v. Der und Wilhelm Schurig. Preis jedes Bandes 1 Zhr. 10 Sgr. Vollständig 4 Zhr.

Hieraus im besondern Abdruck.

Die Nachbarn, oder: Sich selbst bezwingen ist der schönste Sieg. Illustriert. 20 Sgr.

Die Ansiedler in der Steppe, oder: Wer Eltern ehrt, den ehrt Gott wieder. Illustriert. 20 Sgr.

Drei Sommer-Tage, oder: Wenn es Gott gefällt, wird es Tag. Illustriert. 20 Sgr.

Bilder aus alter Zeit, oder: Treue über Alles! Illustriert. 20 Sgr.

Hoch und Niedrig, oder: Liebe ist stärker als der Tod. Illustriert. 1 Zhr. 10 Sgr.

## Schriften der Dichterin Agnes Franz.

Buch für Mädchen. Mit Abbildungen 24 Sgr. Ohne Abbildungen 15 Sgr.

Buch der Kindheit und Jugend. (Enthält auch das vollständige Kindertheater.) Mit Abbildungen 1 Zhr. 15 Sgr. Ohne Abbildungen 1 Zhr.

Mein Vermächtniß an die Jugend. Geschichtliche Bilder, Erzählungen, Aepfen, Märchen, Sagen, Legenden, Parabeln, Gedichte, Fabeln, Dramen, Festspiele, Räthsel, Lebens- und Gesellschaftsregeln. Nebst Biographie und Portrait der Dichterin. Mit Abbildungen. 2 Zhr.

Kinderschach. Parabeln, Fabeln, Gedichte. 1 Zhr.

## Schriften von Chekla v. Gumpert.

Chekla v. Gumpert's Größ Gott! Lebensbilder für die reifere Jugend und deren Freunde. 15 Sgr.

Chekla v. Gumpert's Erzählungen aus der Kinderwelt. Mit Abbildungen. Preis des Bandes 10 Sgr.

Erste Serie; 18. bis 78. Bändchen, welche theilweis vorgelesen und früher oder später einer neuen Ausgabe entgegensehen:

1. Bds.: Der Bistfisch, oder: Beten und arbeiten. —
2. Bds.: Poch, poch, poch! oder: Klopft an, so wird euch aufgethan. —
3. Bds.: Der kleine Schuhmacher, oder: Wo Treue Wurzel schlägt, da läßt Gott einen Baum daraus wachsen. —
4. Bds.: Vier Wochen Ferien, oder: Arbeit ist Krieg gegen das Elend. —
5. Bds.: Die Schloß-Mutter, oder: Reichthum ist ein köstliches Messer, aber man muß es zum Brotauftheilen, nicht zum Verwunden gebrauchen. —
6. u. 7. Bds.: Die kleinen Helden, oder: Ein gut Gewissen ist ein sanftes Ansehn. In 2 Abth.

Zweite Serie; 88. bis 108. Bändchen:

8. Bds.: Das stumme Kind, oder: Gottes unvergänglich. Geist ist in Allem. —
9. Bds.: Der Mann im Korbe, oder: Kann man auch Trauben lesen von den Dornen? —
10. Bds.: Die Kinder des Auswanderers, oder: Bleibe im Lande u. nähere dich rechtlich!

## Reisebilder für die Jugend und deren Freunde.

In's Riesengebirge. Aus dem Buche des Lebens und der Natur. Von Friederike Schlegel. Mit Illustrationen und Gebirgs-Ansichten von F. Koska. 1 Zhr. 20 Sgr.

## Zur weiblichen Erziehung.

Fischer, R. Gedanken über weibliche Erziehung. Mit einleitenden Worten vom Professor Dr. Braniß. 15 Sgr.

Mütterliche Briefe. Eine Mitgabe an Töchter bei ihrem Eintritt in den Kreis der Erwachsenen. 2. Bearbeitung. (Vom Prediger Dr. G. Münzenberger in Lübeck.) Cart. 12 Sgr.

Allen Kreisen, welche für das Wohl der Jugend, für die Lebensfrage ihrer Erziehung, wie für die Hebung und Förderung des religiösen Lebens in der Familie erste Empfänglichkeit bewahren, verdienen die vorstehend verzeichneten Bücher vermöge ihres inneren Gehalts aufrichtig empfohlen zu werden.



## II. Zur Bibliothek des Unterrichts.

## Zum naturgeschichtlichen Unterricht.

## I. Naturgeschichtliche Lehr- u. Fernbücher:

**Größere Schul-Naturgeschichte**, oder: Schilling's Grundriß der Naturgeschichte des Thiers, Pflanzen- und Mineralreichs. Drei Theile nebst einem Ergänzungsbande, wie folgt:

I. Das Thierreich. 8. Auflage. Mit 568 Abbildungen. 20 Sgr.

II. Das Pflanzenreich nach dem Linné'schen System. Mit zahlreichen Abbildungen. 8. Aufl. 20 Sgr.

III. Das Mineralreich. Orthognose und Geognose. 7. Auflage. Mit 460 Abbildungen. 174 Sgr.

IV. Das Pflanzenreich, nach dem natürlichen System dargestellt. Nebst einer Pflanzengeschichte und Pflanzengeographie. Von Dr. Fr. Wimmer. 7. Auflage. Mit 560 Abbildungen. Geh. 22½ Sgr.

**Kleine Schul-Naturgeschichte**, oder: Schilling's Grundriß der Naturgeschichte der drei Reiche in einer kleineren Ausgabe. Vollständig in einem Theile. Mit 600 Abbildungen. Acht, von Neuem bearbeitete und verbesserte Bearbeitung. 22½ Sgr.

**Flora von Schlesien**, preussischen und österreichischen Theils. Nach natürlichen Familien, mit Hinweisung auf das Linné'sche System. Vom Direktor Professor Dr. Friedr. Wimmer. Dritte, neu bearbeitete Auflage. 3½ Thlr.

## II. Naturgeschichtliche Hand- und Schul-Atlanten.

**Hand-Atlas der Naturgeschichte** in nahe an dreitausend naturgetreuen Abbildungen nach Zeichnungen von Aeska, v. Arnakht, Haberkrohm, Georgy, Baumgarten und anderen Künstlern, in Holzschnitt ausgeführt von Conrad Aretschmar und Hugo Bärner. Mit erläuterndem Text. Vollständig in einem Bande, in Halbfranz geschmackvoll gebunden 5 Thlr. 22½ Sgr. In drei einzelnen Bänden. Geh. 5 Thlr., cart. 5½ Thlr.

**Atlas des Thierreichs**. (Erster Theil vom Atlas der Naturgeschichte.) In mehr als 1000 Abbildungen der Thierwelt, wie von — nach den fünf Welttheilen geordneten — Gruppen der Völker und Thiere. Geh. 2 Thlr., cart. 2 Thlr. 5 Sgr.

**Atlas des Pflanzenreichs**. (Zweiter Theil vom Atlas der Naturgeschichte.) In nahe an 1000 Abbildungen von Pflanzen und Bäumen, wie von — nach den Zonen geordneten — Baum- und Pflanzengruppen. Geh. 1 Thlr. 20 Sgr., cart. 1 Thlr. 25 Sgr.

**Atlas des Mineralreichs**. (Dritter Theil vom Atlas der Naturgeschichte.) In mehr als 800 Abbildungen aus dem Gebiete der Kristallographie, Petrographie, Paläontologie, Geotektonik, Formationslehre und Geologie. Geh. 1 Thlr. 10 Sgr., cart. 1 Thlr. 15 Sgr.

**Schul-Atlas der Naturgeschichte des Thier-, Pflanzen- und Mineralreichs**. Zur Förderung der vergleichenden Anschauung in den Gebieten der drei Reiche der Natur. Ein Ergänzungsband zu jedem Lehrbuche der Naturgeschichte. In nahe an zwölfhundert naturgetreuen Abbildungen. Vollständig in einem Bande. Cart. 1½ Thlr.

Auch, wie folgt, in zwei Abtheilungen:

**Schul-Atlas des Thierreichs**. Zur Belebung und Förderung der vergleichenden Anschauung in 500 naturgetreuen Abbildungen. Cart. 22½ Sgr.

**Schul-Atlas des Pflanzen- und Mineralreichs**. In 392 naturgetreuen Abbildungen aus der Pflanzenwelt und 272 mineralogischen Abbildungen. Cart. 22½ Sgr.

## Zum Unterricht in der Physik und Chemie.

**Die Physik**. Von Prof. A. Crappe. Für den Schulunterricht bearbeitet. Zweite wesentlich verbesserte und bereicherte Auflage. Mit 205 Abbild. 25 Sgr.

**Anfangsgründe der Chemie**. Von Prof. Dr. A. Duflos. Anorganische und organische Chemie. Mit 155 Abbildungen. 1 Thlr. 15 Sgr. — Einzeln: Anorganische Chemie, 25 Sgr.; Organische Chemie, 20 Sgr.

## Zum mathematischen Unterricht.

**Ramblly, Prof. Dr. L., Elementar-Mathematik**.

In vier Theilen. Mit zahlreichen lithographirten Abbildungen. Preis des vollständigen Werkes 1 Thlr. 20 Sgr. Einzeln: Erster Theil: Arithmetik und Algebra. 6. Aufl. 12½ Sgr. Zweiter Theil: Planimetrie. 10. Aufl. 12½ Sgr. Dritter Theil: Ebene und sphärische Trigonometrie. 4. Aufl. 12½ Sgr. Vierter Theil: Stereometrie. 3. Aufl. 12½ Sgr.

## Zum geographischen Unterricht.

**Schul-Geographie**. Zehnte, wesentlich verbesserte und vermehrte Auflage des Leitfadens für den geographischen Unterricht von Ernst von Seydlitz. (Herausgegeben vom Oberlehrer Dr. Schirrmacher.) Mit 48 erläuternden Abbildungen und geographischen Skizzen. Nebst einem geschichtlich-geographischen Namen- und Sachregister. 22½ Sgr.

**Kleine Schul-Geographie**. Kleinere Ausgabe der zehnten Bearbeitung des Leitfadens für den geographischen Unterricht von Ernst von Seydlitz. Mit 28 erläuternden Abbildungen und geographischen Skizzen. Nebst einem geographisch-geschichtlichen Namen- und Sach-Register. 12½ Sgr.

**Geschichte und Geographie sämmtlicher Provinzen des Preussischen Staats**. Vom Seminar-Direktor C. Bock und Seminarlehrer Schnitz. Zweite verbesserte Ausgabe 12 Sgr. Einzeln: Preis der geographisch-geschichtlichen Skizze jeder Provinz: 1½ Sgr.



Als Handbuch für Lehrer:

**Augen, Dr. J., Das deutsche Land.** Seine Natur in ihren charakteristischen Zügen und sein Einfluß auf Geschichte und Leben der Menschen. Zur Belebung vaterländischen Wissens und vaterländischer Gesinnung. Geh. 12 Zhlr.

## Zum Unterricht in der Muttersprache.

**Deutsches Lesebuch.** Von den Reallehrern Auras und Gnerlich. Mit Vorwort vom Direktor der Realschule Dr. Alethe. In zwei Theilen. I. Theil: 6. vermehrte und verbesserte Auflage, 22½ Sgr.; II. Theil: 3. verbesserte Auflage, 22½ Sgr.

**Deutsches Lesebuch für das mittlere Kindesalter.**

Von den Brüdern A. und F. Seifsam. 4. vermehrte und verbesserte Auflage. Zur Förderung der Anschauung illustriert durch 85 naturgeschichtliche Abbildungen nach Original-Zeichnungen von Aesha und von Kornakhi. (Gleichsam der Elementar-Cursus zum Lesebuch von Auras und Gnerlich.) 12½ Sgr.

## Zum Unterricht im Lateinischen.

**Themen zu lateinischen Aufsätzen für die oberen Klassen höherer Lehranstalten,** meistens aus alt-klassischen Schriften zusammengestellt von Dr. Gustav Sapppe. Geh. 1½ Zhlr.

**Aufgaben zum Uebersetzen aus dem Deutschen in's Lateinische.** Mit Hinweis auf Zumpt's Grammatik und einem deutsch-lateinischen Wortregister von Dr. Friedrich Schulte. Erstes Hundert Aufgaben 10 Sgr., zweites Hundert 12½ Sgr.

## Zum Unterricht im Polnischen.

**Kampmann, Prof. Dr. C. F., Elementarwerk der polnischen Sprache.** Erster Theil: Kurzgefaßte Grammatik. Nebst etymologischem Wörterbuch von A. Mosbach. 2. verbesserte Ausg. 17½ Sgr.

— Zweiter Theil: **Polnisches Lesebuch.** Leichte und schwerere Lesestücke, aus klassischen Schriftstellern ausgewählt. Nebst Wörterbuch. 2. wesentlich vermehrte Ausgabe. 15 Sgr.

— Dritter Theil: **Aufgaben zum Uebersetzen aus dem Deutschen in's Polnische.** Mit Wörterbuch. 12½ Sgr.

## Zum evangelischen Religions-Unterricht.

**Der kleine Katechismus Dr. Luther's,** schriftgemäß erklärt, ober: Christliche Religionslehre der evangelischen Kirche. Vom Superintendenten C. Redlich. Dritte Bearbeitung. 10 Sgr.

**Der Heidelberger Katechismus.** Zum Gebrauche für Schulen, Confirmanden-Unterricht und Selbstunterweisung zergliedert und aus der heiligen Schrift bewährt. Von Dr. J. F. A. Giltet. 10 Sgr.

**Der Heidelberger Katechismus im Auszuge.** Für Elementarschulen. Von Dr. Giltet. 3 Sgr.

Innerer Gehalt, praktische Bedeutung, vorzügliche Ausstattung und überaus wohlfeile Preise bilden die unbestrittenen Vorzüge der hier zu wohlwollender Beachtung empfohlenen Unternehmungen. — Zu beziehen sind dieselben durch jede Buchhandlung des In- und Auslandes.

Ferdinand Hirz's Verlags- und Königl. Universitäts-Buchhandlung in Breslau.

Als Handbuch für Lehrer:

**Bobertag, Dr. R., Das evangelische Kirchenjahr,** in sämtlichen Perioden des neuen Testaments dargestellt. Zur Erweiterung, Berichtigung und Belebung des Schriftgebrauchs, insbesondere auch im Religions-Unterrichte. 2. Aufl. Geh. 3 Zhlr.

## Zur Literatur des Volksschul-Unterrichts.

## I. Zur Methodik des Volksschul-Unterrichts.

**Wegweiser für evangelische Volksschullehrer.**

Methodische Anleitung zur Ertheilung und Einrichtung des Volksschul-Unterrichts überhaupt, wie zum Gebrauche des Münsterberger Volksschul-Lesebuches. Von Eduard Bock, tgl. Seminar-Direktor in Münsterberg. Neue Bearbeitung. Vollständig in 2 Theilen. 1 Zhlr. 25 Sgr. Auf Begehren auch einzeln: Erster Theil: Lehrgänge für die Unter-, Mittel- und Oberklasse der Volksschule 1 Zhlr. 5 Sgr. Zweiter Theil: Lehrpläne für ein-, zwei- und dreiklassige Volksschulen 20 Sgr.

**Das Volkslied in der Volksschule.** Die Behandlung des sprachlichen Lernstoffes zur Uebung im mündlichen und schriftlichen Gedankenausdruck für die mittlere und obere Stufe der Volksschule. Von Eduard Förster. Geh. 10 Sgr.

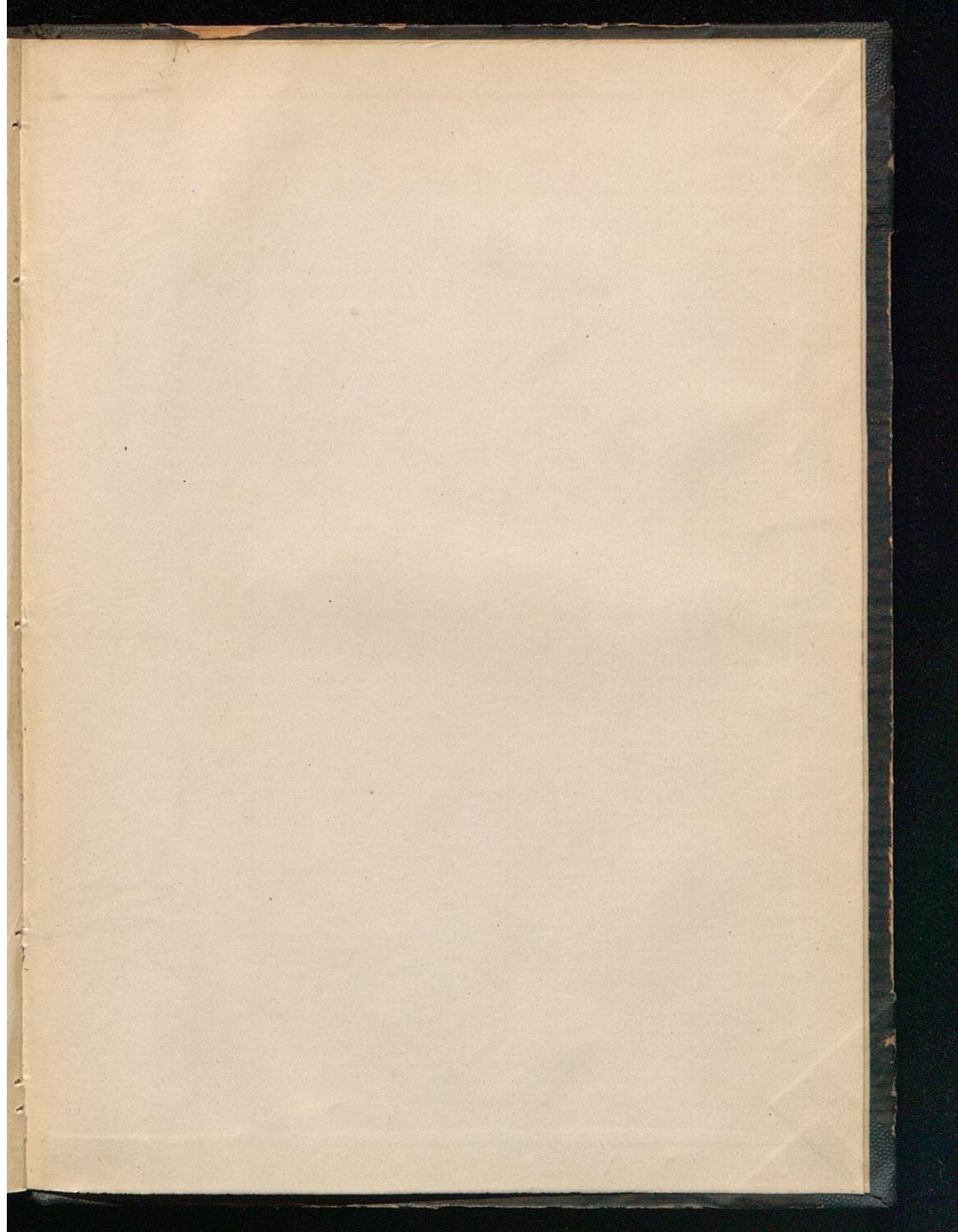
**Methodik der Orthographie nach den Grundsätzen Jacotot's.** Nebst Materialien für den orthographischen Unterricht. Vom Oberlehrer Karl Seifsam. 10 Sgr.

## II. Das Volksschul-Lesebuch.

**Volksschul-Lesebuch,** naturgeschichtlich illustriert nach Originalzeichnungen, sowohl in einer allgemeinen, aller Orten zur Einführung geeigneten Ausgabe, wie in besonderen Ausgaben für jede einzelne Provinz des Preussischen Staats, herausgegeben vom evangelischen Seminar zu Münsterberg. Für das Bedürfnis einfacher Schulverhältnisse umfaßt das Lesebuch zwei Theile (I. 3½ Sgr., II.: 10 Sgr.), für jenes mehrklassiger Schulen drei Theile (I.: 3½ Sgr., II.: 6½ Sgr., III.: 14 Sgr.); daran reihen sich Lese tafeln (20 Sgr.), Uebungen im Schreiben (einzeln: 1 Sgr.), eine Sammlung von Melodien zu den singbaren Liedern (I.: 1½ Sgr., II.: 2½ Sgr., III.: 3½ Sgr., complet 6½ Sgr.), und bei Einführung des obigen als Provinzial-Lesebuch je nach Begehren ein geographisch-geschichtlicher Gratis-Anhang für jede Provinz Preussens. (Einzeln 1½ Sgr.) Spezielle Anleitung zum Gebrauche des Lesebuches und seiner Beilagen bietet: „Bock's Wegweiser für evangelische Volksschullehrer.“ (Siehe vorstehend.)

**Erstes Polnisches Lesebuch** (1½ Sgr.; Ausgabe für Lehrer 1½ Sgr. nebst Polnischen Wand-Lese tafeln 12 Sgr.).











I 230a



